Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

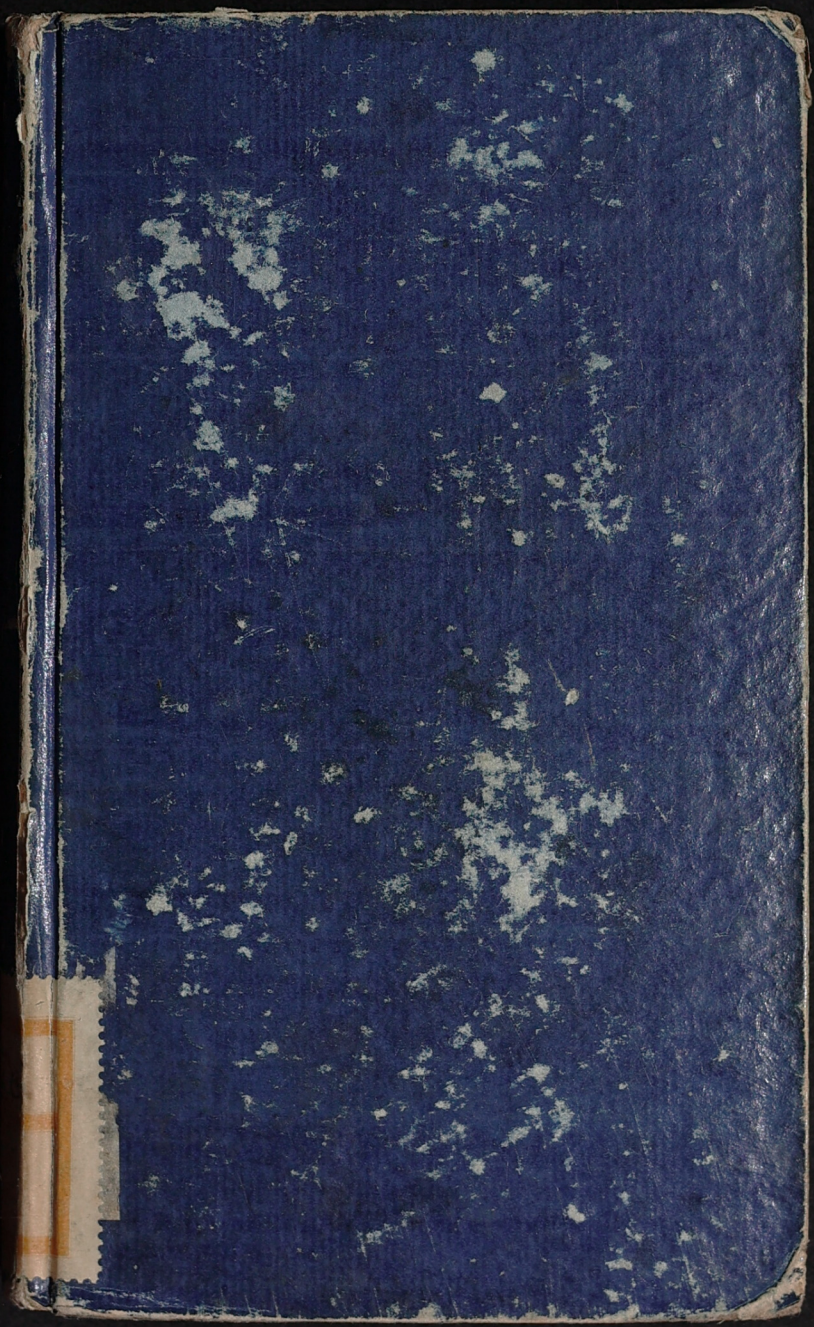
Laune, Spott und Ernst

Erster Band (1793)

Hamburg: auf Kosten des Verfassers und in Kommission bei J.F. Hammerich zu Altona, 1793

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X

Band (Zeitschrift) Freier Zugang



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn182328812X/phys_0001

DFG

191

№

Aus der

Büchersammlung

von

Gottfried Geffcken

in

HAMBURG.

A/IG
990

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0002
DFG

Goedeke, Grundriss. 2 Aufl.
Band IV, 351 n° 18, 29.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0004
DFG

Laune, Spott und Ernst

von

Johann Friedrich Schink.

Erster Band.

Man lese dich, und suche nichts dabei,
Als wie man angenehm sich um die Zeit betrüge;
Und finde, still beschämt, daß deine Schilderei
Nicht halb so viel, als die Erfindung, lüge;
Ergötzen ist der Musen erste Pflicht,
Doch spielend geben sie den besten Unterricht.

Wieland.

REGIERUNGS-BIBLIOTHEK SCHWERIN

Hamburg 1793,
auf Kosten des Verfassers und in Kommission
bei J. F. Hammerich zu Altona.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0005
DFG

Inhalt des ersten Bandes.

Nro.

1. Neujahrsfeyer am Altare der Freiheit. Der bekehrte Zweifler, Sinngedicht.

2. Neujahrsfeyer am Altare der Freiheit, (Schluß.) Lied an die Natur, von P + +.

3. Klagepfiffel einer Frau, über die Kochtalente ihres Mannes; eines Mannes, über den Freiheitsschwindel seiner Frau. Lied an die Liebe, von P + +. Frau von Emmen, ein Sinngedicht.

4. Vom Theater. Neue Vorstellungen der Hamburger Bühne. Vom Großmannschen Theater, aus einem Briefe von A + +. Briefe über die neuste dramatische Litteratur. Die Vergänglichkeit, ein Lied mit Musik.

5. Mechtilde von Wallenraben, Fragment eines versifizirten Romans. Fräulein Firlefanz, ein Sinngedicht.

6. Mechtilde von Wallenraben, (Schluß.) Aesthetische und Philosophische Bemerkungen.

7. Rezensionen. Von Archenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges. Merciers moralische Dichtungen. Grabschriften.

8. Briefe über die neuste dramatische Litteratur. Neue Vorstellungen der Hamburger Bühne. Vom Theater zu Paris.

9. Männerspiegel, eine Szene aus dem Leben. Die Liebe, ein Lied. Ein Trinklied mit Musik.

10. Männerspiegel, (Beschluß.)

11. Gedichte, veranlaßt durch die Revoluzion der Neufranken. Aesthetische und philosophische Bemerkungen.

12. Vom Hamburger Theater. Schröders Gründung einer Pensionsanstalt für abgelebte Schauspieler. Neue Vorstellungen. Fragment aus einem ungedrukten Lustspiele: Unverhoft kömmt oft. An einen Toleranzprediger, ein Sinngedicht.

13. Fragmente aus fremden Sprachen. Ueber die Kunst, sich gelten zu machen, an einen jungen Gelehrten, von Remond de St. Mard. Zwei Briefe von Sterne. Ein Brief vom Doktor Field an den Herzog von Bukingham.

14. Rezensionen. Spiele des Witzes und der Phantasie, vom Herrn Professor Meyer. Anna St. Ives, aus dem Englischen übersezt, von Karl Moriz. Mutter Anne und Friz, eine Fabel.

Nro.

15. Graf Ingre in Nantes, Fragment aus einem Rittergedichte des Olivier. Die Dame und ihre Hunde, eine Fabel. Der Abend, ein Lied mit Musik.

16. Ein Londner Patriot über den Prozeß Ludewig des Sechzehnten. Tägliches Gebet eines Arztes, aus dem Hebräischen.

17. Klagen eines Mannes, der seine Frau, blos ihres Geldes wegen, geheirathet hat. Antwort des Herausgebers. Klagen der Frau über die unbillige Behandlung von ihrem Manne. Bemerkungen moralischen Inhalts.

18. Des Herausgebers Antwort auf den Brief der Dame im vorigen Stükke. Anfrage eines jungen Theologen über Predigtvortrag und Predigtdeklamazion. Antwort des Herausgebers. Poetische Epistel an einen Freund, nach vorgeschriebenen Wörtern.

19. Das Reinigungsbad, ein Todtengespräch. Lisidor, Fräulein Zwist, Dichter Troll, drei Sinngedichte.

20. Die Warnung, eine Erzählung. An einen Dichter, Sinngedicht.

21. Die Warnung, (Beschluß.) Die Rosenknospen, eine Fabel. An den Pfarrer Schaal, Junker Theobald, Junker Loo, drei Sinngedichte.

22. Neue Vorstellungen des Hamburger Theaters. Ueber ein italiänisches Intermezzo von Herrn und Madam Mussini. Die Tugend unter den Barbaren, Szenen aus einem ungedrukten Schauspiele, von Reinhard.

23. Die Tugend unter den Barbaren, (Fortsezung.) An den Kronprinzen von Preussen, in der Maske des Herkules, auf der Berliner Redoute, im Juli 1789. Dumouriers Rükzug aus den Niederlanden.

24. Die Tugend unter den Barbaren, (Beschluß.) Ermahnungsbrief eines Kraftgenies an seine Konsorten auf dem Parnaß.

25. Die Logokraten oder die Lichtinsel. An Füger, Direktor der Mahlerakademie zu Wien.

26. Weiberlob, so gut als eine Zueignungsschrift an meine Leserinnen. Die Logokraten oder die Lichtinsel. (Fortsezung.) Rezension. Promenade durch die Schweiz. Bemerkung.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 1.

Hamburg, Sonnabend, den 5. Januar, 1793.

Die Neujahrsfeyer am Altare der Freiheit.

Ein Gesicht.

Aus einer fröhlichen Gesellschaft, wo Wiz und Laune ihr hohes Fest hielten, sokratische Weisheit um das Dekkelglaß traulicher kosste, Wahrheit die Herzen erwärmte, und der Freiheit, — der reinen, unentweihten! — in Hochheims edlem Labetranke eine feyerliche Libazion dargebracht wurde, kehrt' ich mit dem ersten dämmernden Lichte des neuen Jahrs in meine Wohnung zurük. Ein sanftes, wohlthätiges Gefühl hob meine Brust, Dank schwamm in meinen Augen, meine Hände falteten sich in einander; Freiheit war meine Empfindung, und Freiheit das Wort, in dem sich meine Empfindung ausdrückte. Und mir ward ein Gesicht. Hier ist, was ich sah und hörte.

Ich befand mich in dem Vorhof eines Tempels, dessen Allerheiligstes Wolken deckten. In der Mitte des Vorhofs stand ein Altar, mit der Inschrift: Der Freiheit. Eine menschliche Gestalt bewegte

sich aus dem Hintergrunde. Ein weißer Mantel verhüllte sie, den sie aber bald auseinander schlug. Es war eine männliche Figur. Drolligkeit karakterisirte ihr ganzes Wesen, Spott und Laune saß auf ihrem Gesichte. Sie sah mit untersuchendem Blik umher, dann sprach sie:

"Richtig; Halle und Altar, alles trift zu. Ich bin an Ort und Stelle. Aber mein Amt hier, ein kurioses Amt. Seine olympische Majestät, der Herr Donnergott, haben doch mit unter närrische Einfälle. Mich zum Spion zu machen. Momus, den Hofnarren der Götter? Ein Hofnarr und ein Spion? Das reime einer zusammen! Ja, wenn ich Hofprälat wäre, da ließ ich's gelten. Aber, recht überlegt, so ist Hofprälat, und Hofnarr ziemlich einerlei. Es mag hingehn! Wenn sie nur erst kämen! Bliz! es muß der Mühe werth seyn für einen wizzigen Kopf, alle die Figuren zu sehen, die hierher kommen, der hochgepriesenen Dame, Freiheit, ihr unterthäniges Kompliment zu machen, ein Ding, das die meisten nur dem Rahmen nach kennen, und ihm doch opfern wollen. Da knäten sie sich ein Frazzenbild zusammen aus Wolkendunst und Seifenblasen, und heißen's Freiheit. Da kehren sie das Oberst zu unterst, spazzieren auf den Köpfen, statt, auf den Beinen, renken einer Staatsverfassung die Knochen auseinander, daß sie Ach! und Weh! schreit, und nennen's, die Rechte der Mensch-

Menschheit schüzzen. Scharmante Freiheit, die die verkehrte Welt spielt; allerliebster Schuz der Rechte der Menschheit, wo kein Koch noch Kellner ist; wo die Nase des Staatskörpers am Boden klebt, und seine Beine in der Luft herumrudern. Schöne Raritäten werde ich heute zu sehn bekommen, unvergleichliche Armesündergesichter, köstliche Midasphysiognomien! Ha, ha, ha! Und, wie sie zusammenfahren werden, als sengte ihnen ein Blizstrahl die weißen Bärte; wie sie an Händen und Füßen zittern werden, wenn die Satyren ihren Tanz mit ihnen halten, und sie aus dem Tempel wegzischen! Desto besser, desto mehr Stoff für meine olympische Spaßmacherschaft. Ich hab' ihn nöthig. Wenn man so ein paar Ewigkeiten hindurch Spaß gemacht hat: so wird der Wiz doch endlich stumpf, troz Nektar und Ambrosia! Vater Zeus soll Dank haben, daß er ihm wieder auf die Beine helfen will. — (Durch die Seitengänge blikkend.) Sieh da, da kommen schon ein paar Freiheitskandidatinnen. Poz Schlittenpferd und Trödelbude, welch ein Aufzug! Das strozt von Federbusch und Flittern, von Flor und Maschen; und die Schminke, die sie sich aufgelegt haben, und die Schönpflästerchen, und der Marionettengang der einen, und das Trippeln der andern! Ha, ha, ha! Ich will meine Kappe verlieren, wenn das nicht ein paar wandernde Aktrisen sind.„

Melpomene und Thalia, als reisende Schauspielerinnen, die erste, mit hohem Federbusch und besticktertem Rokke, die andere mit bebändertem Kopfputz und einem Rokke, mit vielem Flor garnirt.

Momus. Ergebner Diener, schöne Frauenzimmer, ich bin ganz entzükt, Ihren theatralischen Herrlichkeiten mein unterthänigstes Kompliment machen zu können. O ich bin ein großer Protekteur vom Theater, besonders von — hübschen Aktrisen. Hab's doch errathen, die Damen sind vom Theater?

Melpomene. (mit einem stolzen Seitenblik.) Ja.

Thalie. (schnippisch, und im Ton der Soubrette.) Die feine Nase, die der Herr hat!

Momus. Hm! Ich bin ein großer Lavatrist. Diese Schwingungen da von Federbüschen, diese Zikzakkereien von Maschen, das hohe Roth hier auf den Bakken, die Schönpflästerchen dort können gar nicht trügen — ein paar wandernde Aktrisen. Sie Madame, Königin Kleopatra oder so was, sie Mamsellchen, irgend ein Jüngferchen Naseweis aus dem Lustspiel. Aber, darf man fragen, woher des Weges?

Melpomene. (mit dem Stolze ihrer Gottheit.) Aus einem Lande, Herr, das Sie gewiß nicht kennen.

Momus. Glaub's wohl, habe mit Heuböden keine Gemeinschaft; und kommen, wenn man so kühn seyn darf, zu fragen, mit welcher Equipage?

Mel-

Melpomene. (wie oben.) Mit einer, mit der Sie schwerlich in Ihrem Leben reisen werden.

Momus. Wieder wahr, denn, wie Sie sehen, sind meine Schuh in ziemlich gutem Stande.

Melpomene. (stolzverächtlich.) Der Herr liebt Spaß, so viel ich merke.

Thalia. (mit verächtlichem Blick auf seinen Mantel.) Und lebt davon.

Momus. Mit unter, ja, wie die deutschen schönen Geister vom Winde. Die Damen haben hier vermuthlich Geschäfte? Darf man fragen, welche?

Melpomene. Die Frage an diesem Ort, an diesem Tage? (die Achzel zükkend.) Viel Scharfsinn, wie es scheint, Herr Bonmotist, ist eben Ihre Sache nicht.

Momus. Scharfsinn, zu sehen, daß hier der Tempel der Freiheit, daß heute Neujahrstag ist, daß heut hier Jung und Alt, Klug und Unklug, Weisheit und Thorheit — ihre Opfer darbringen wollen. Dazu bedarf's eben des Scharfsinns nicht viel. —

Melpomene. Und doch diese Frage? Nun dann, mein Herr, das neue Jahr mitfeyern wollen wir im Tempel der Freiheit, feyern durch unsre Spiele, weisen Ernstes voll, mit gefälligem Lächeln vermischt; dem Genius der hohen Freiheit, und dem Volke, das ihn ehrt, und frei ist, die Opfer einer Kunst brin-

gen, die dem Tyrannen die Larve abreißt, die Menschheit schützt; Fürstenthorheiten auszischt, wie Bürgerunsinn; jedem Stande den Spiegel der Wahrheit vorhält, und jeder Thorheit ihre Schellenkappe vorklingelt; — Regententugenden verewigt und Bürgerkronen spendet — das ist unser Geschäft; und Ihres, (mit verächtlichem Blik,) wenn man fragen darf?

Momus. Sie auszulachen, von ganzem Herzen auszulachen. Ha, ha, ha! Der Genius und das Volk, die werden eine Freude haben über das Opfer, ha, ha, ha!

Melpomene. (verächtlich.) Spaßvogel!

Thalia. (entrüstet, und schnell hintereinander schnatternd.) Und worüber lachen Sie denn, mein Herr? und worüber rümpfen Sie denn Ihre Nase? und worüber schütteln Sie denn den Kopf? (auf ihn eindringend, wobey Momus immer zurükweicht.) Sprechen Sie, mein Herr, erklären Sie sich. Weiß Ihre Hochweisheit nicht, was Schauspielkunst ist, und was Schauspieler gelten? Wie gelobt, geehrt, geschätzt und bewundert sie allenthalben sind? Ist Ihre Superklugheit so unwissend, daß sie nicht weiß, daß wir Könige zu unsern Beschüzzern, und Ordensbänder zu unsern Bewundern haben? daß wir die Kabinette der Großen zieren. —

Momus. (spöttisch auf sie hinablächelnd.) Ja, zuweilen.

Thalia.

Thalia. (fortstromend.) Daß wir an den Hof gezogen werden, daß sogar Glieder von uns nach ihrem Tode in Gräbern der Könige ruhn?

Momus. Ja in England. Aber in Deutschland? Aber Ihr mit eurem Seiltänzergange, Ihr mit euren zerfezten Leidenschaften, mit euren tragischen Purzelbäumen, euren komischen Frazzengesichtern, euren Blizzen von Kolifonium, eurem Laternemagikakram — eurem —

Melpomene. (mit Stolz einfallend.) Kläglicher Schwäzzer! Das war unsre Bühne vor funfzig Jahren. Aber kommen Sie jezt und sehen. Auch Deutschland hat geweihte Künstler.

Thalia. (ärgerlich.) Was weiß denn so ein Mensch? Tönen nicht unsre Schauspielhäuser von Klatschen und Bravo's? wimmeln nicht unsre Kulissen von schönen Geistern, die uns die Hände küssen, und Weihrauch streun?

Momus. Viel Ehre! Als ob die Herren, die euch klatschen, wüsten, warum sie klatschen, als ob der Haufe wüste, warum er Bravo schreit? Paukt euch vor die Stirn, daß der Puder umher stäubt, schreit, wie die Besessnen, taumelt herum, wie die Trunkenen, rast, tobt; macht Purzelbäume, und alles Volk sagt: Amen! Aber, ist das Beifall? Meynt Ihr, daß Darstellung der Natur,

daß Mahlerei der Leidenschaft ein Ding ist, das man lernt, wie einen Strumpf strikken? und daß Leute, die meist, weder einen Karakter haben, noch wissen, wie ein Karakter aussieht, Karaktere, verstehen und entwikkeln können?

Melpomene. (zu Thalien.) Da hat er so Unrecht nicht.

Thalie. Nein. Er spricht ordentlich, als wenn er Kopf hätte. Eine Rarität bei einem Spaßmacher, das muß man sagen.

Momus. Da sehen Sie, meine Damen, daß man oft klüger seyn kann —

Thalia. (einfallend.) Wie man aussieht, das ist wahr.

Momus. Wollten Sie mich nicht auch von dieser Wahrheit überzeugen, schöne Frauenzimmer?

Melpomene. Impertinent!

Thalia. Es ist ein wizziger Kopf, Schwesterchen, das vergiß nicht.

Momus. Hören Sie, Sie können mich recht beschämen.

Thalia. Beschämen? einen Wizling? Das Kunststück ist etwas schwer.

Momus. Doch, im ganzen Ernste. Geben Sie mir ein Pröbchen von Ihren Talenten. Sie,

Kö-

Königin, Kleopatra, tragediren, Sie, Mamsellchen, Schnipsch, harlekinerin Sie mir eins vor. Ich nehme unterdes meine Lorgnette in, die Hand, und mache den Dramaturgen.

Thalia. Fürs erste die Lorgnette nur immer wieder in die Tasche gesteckt, Herr Kunstrichter! Wir produziren keine Affenkünste, wir stellen dar. Ein Taschenspieler kann seine Stükchen vormachen, wenn man's verlangt, aber ein Schauspieler ist kein Taschenspieler.

Melpomene. Warten Sie also, bis unsre Stunde schlägt, bis das Fest der Freiheit beginnt, und hören Sie dann ihre Stimme, lauter und rein, wahr und unverfälscht, nicht die Throne stürmend, nicht Aufruhr predigend, sondern still und ruhig, friedfertig und sanft.

Thalia. Ich werde mit Karrikaturen aufwarten, Freiheitsaffen — Schreiern — und Schwindlern — die Originale denk' ich hier zu sammeln.

Momus. Bliz! Mamsellchen, da fallen Sie mir in's Amt. — Na — wir wollen die Beute theilen. (Blikt wieder durch die Seitengänge.) Ha, Ha, Ha! Sehen Sie doch — da läuft uns ja gleich eine Karrikatur in die Hände. Was das ein Menschengemächt ist! Langbeinig, wie der Hunger; hager, wie die Schwindsucht; blaß und gelb, wie der Neid, die Au-

gen geschlossen, wie ein Somambüble, und die Hände vor sich herzirkelnd, wie ein Geisterbeschwörer.

Thalia. Das ist der Odendichter, Bombast.

Momus. Ein Poet? Sehen die Poeten in Deutschland alle so aus? die müssen magre Kost haben. Das ist ja eine wahre Jammerphysiognomie. Was will er denn hier? Mit den Faunen einen Ehrentanz halten?

Thalia. (spöttisch.) Pfuy! dieser Günstling der Musen.

Momus. Der? Seitwann sind denn die Musen petites cochons geworden?

Thalia. Still, gewis werden wir eine Ode zu hören bekommen.

Bombast. (in abgetragnem Rokk' und ungekämmten Haar. Seine Deklamazion ist singend und ganz Karrikatur.)

Schwinge dich auf, o mein Geist, zum Strahlentempel der Freiheit,
Schwinge von Stern dich zu Stern, und immer weiter und weiter,
Klimme, steige und fleug, bis —

Momus. (ihm einfallend.)

— — — — Bis du den Hals brichst.

Bombast. (ohne es zu hören.)

— — Bis du nicht weiter kannst.
Bis du dahin kömmst, mein Geist, wo im versengenden Strahl
Die Feuerschwizzende Sonne —

Thalia.

Thalia. (einfallend.) Dir dein Gehirn verbrennt.

Bombast. (wie oben.)
— — Rings um sich Feuer gießt.
Geist der Freiheit umschwebt mit leichtem Funkengefieder
Meine taumelnde Seele, daß sie begeistert, halbschwankend,
Auf einem Beine nur steht —

Momus. Ich glaube, sein Geist, wenn er anders so ein Ding hat, steht immer so.

Bombast. Aber fasse dir Muth, mein Geist und halte dich fester
An die goldne Axe, um die der Erdball sich dreht —

Momus. Ich wollte, er hinge dran, so wären wir'n los.

Bombast. Schleudre von dannen herab Verderben tragende Blizze
Auf die tyrannische Brut, welche auf Thronen sich bläht!
Nieder, nieder in Staub die Fürsten, tretet die Kronen
Mit den Füßen, das Zepter zerbrecht! Kein Thron, kein König sey mehr!

Melpomene. Auch ein Verrükter, der keine Könige mehr will.

Thalia.

Thalia. Vermuthlich haben sie seine Talente nicht anerkannt.

Momus. Da haben sie Unrecht. Sie hätten ihm auf Zeitlebens eine Pension anweisen sollen, ein Stübchen in irgend einem Narrenthurm.

Bombast. (der die Anwesenden izt erst gewahr wird.) Ha, Gesellschaft! Willkommen, Tyrannenfreunde! denn das seyd ihr, weil ihr in der Halle des Freiheits-Tempels euch versammelt. Kommt, drängt euch um mich und lauscht:

Donner send' ich herab, den gold-gescheitelten Göttern.

Thalia. Papierdonner.

Bombast. Plözlich fahren sie auf und schrein:

Momus. (schnell einfallend.) Der Kerl ist ein Narr.

Melpomene. Thalia und Momus lachen.

Bombast. Wie Verwegne, ihr lacht mich aus, mich, der so manche Freudenberauschte Nacht im Arm der Musen verwachte, deren Nektarlippen mein trunkner Mund so oft berührte? wenn —

Momus. (einfallend.) Der Schauplaz deiner Freuden ein Stall, und die Zuhörer deiner göttlichen Gesänge eine Heerde Kühe war? Wir kennen eure Musen, Herr Bombast.

Mel-

Melpomene. Fort mit dir, Unheiliger!

Thalia. Fort Wechselbalg, das der Unsinn zeugte, die Thorheit gebahr, und der Afterges schmak groß zog — fort, der Priester dieses Hayns naht sich.

Momus. Willkommen, Hochehrwürden. Ihr kommt gerade zur gelegnen Zeit. Da ist hier ein Popanz von einem Poeten, eine Karrikatur von Selbstsucht und Tollheit, schwankend zwischen Seyn und Nichtseyn; der vorgiebt, viel mit den Musen zu thun gehabt, in ihren Armen gelegen, an ihren Lippen gehangen zu haben. Es ist ein wahrer Oran Outang von einem menschlichen Wesen. Wollt ihr ihn sehen? Da ist er. (zieht ihn bey den Ohren herbey.)

Priester. Welchem Tollhause ist dies Unwesen entlaufen?

Momus. Da haben wir's; und das Affenges zücht will den Altar der Göttin entweihen, hat eine Ode gedichtet —

Thalia. Als wenn ihn Sirius begeistert, und König Midas sie diktirt hätte. Sein Plan ist, alle Throne leer zu machen, die Zepter will er zerbrechen, und die Kronen mit Füßen treten.

Priester. Der arme Mensch! Sein Verstand ist nicht wohl auf.

Momus.

Momus. Er muß von Faunen geprellt, und von Satyren gepeitscht werden.

Priester. Das soll er! Fort aus dieser Halle, poetisches Unding! Opfre du dem Götzen des Unsinns, und suche deine Musen unter den Horden herumziehender Ziegeuner. Freiheit ist nicht Tollheit, und ihr Genius schwebt nicht über Narrenhäusern. Fort, eh' ich dich der Züchtigung der Satyren überlasse, und deinem Haupte die Ehre des Midas wiederfährt.

Bombast. Ha, verwegener Dieb meines unsterblichen Ruhmes,
Zittre, mir klappern die Zähn', ich knistr' in Flammen des Zornes.

Priester. Genug. Empfange deine Strafe! Auf, Satyren, Midas Ehre seinem Haupte, und eure Striemen seinem Rükken!

(Aus Bombasts Haupte wachsen Eselsohren, und Satyren geisseln ihn zum Hayn hinaus.)

Satyrenchor.

Hu! hu! hu!
Du Wechselbalg du!
Fort aus den Hayne, wir Satyren
Gratuliren
Zu dem schönen Hauptschmuk da,
Ha! ha! ha!

Momus.

Momus. Herrlich! herrlich! (für sich.) Eine excellente Anekdote für die hohe Götterschaft des Olymps. (laut) Aber, sieh da, schon wieder eine Karrikatur. Vermummt vom Kopf bis zum Fuß, und so bedächtig, so abgemessen jeder Schritt. Wie sie die Hände ringt, wie sie seufzt!

Thalia. Betschwester Beate.

Priester. Die? Was will sie im Hayne der Freiheit? Heuchelei besteht nicht vor ihren Augen.

Beate, (vom Kopf bis zum Fuß in ein Regentuch gewikkelt.) (Für sich.) Leute hier? Ich muß beten, daß sie sich an mir erbauen, und mit mir dem gottlosen Wesen der Aufklärung steuren. (faltet ihre Hände. Ach! die Welt, die gottlose Welt!

Momus. Was seufzt ihr denn so, Alte? Was hat euch denn die böse Welt gethan? Gewiß hat sie an euren Runzeln keinen Gefallen mehr? Ja, die Welt liegt im Argen. Ein alter Weiberkopf ist ihr ein Greuel. Sie will alles hübsch und jung; Antiquen finden keinen Beyfall. Mußt zu einem Antiquarius gehn, Mütterchen. In einem Gemmenkabinet werdet ihr Parade machen.

Beate, (indem sie die Gesellschaft erblickt.) O weh, unter was für Weltkinder bin ich gerathen. (macht ein Kreuz.) Der Himmel sey mir gnädig! Was für sündhafte Gesichter! Schminke und Federbüsche, Flor

und

bunte Bänder! Die singen gewiß aus dem neuen Gesangbuche. Heilige Freiheit! wie schänden diese ruchlosen Weltmenschen dein Heiligthum. Salloppen und Steifrökke, es ist Himmelschreiend! Ich will mich in mein frommes Regentuch wikkeln, daß meine Augen nicht entweiht werden.

Thalia. Eine allerliebste Karrikatur! Die will ich mir merken. Nächstens bring ich das Affengesicht mit sammt seinen Regentuch auf's Theater.

(Die Fortsezzung nächstens.)

Sinngedicht.

Der bekehrte Zweifler.

Seit deiner Predigt, Pater Flach,
Zweifl' ich nicht mehr, daß Bileams Esel sprach.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 2ten bis zum 4ten Januar.

Den 2ten: Hironimus Knikker. Den 3ten: Der König auf Reisen und das große Loos. Den 4ten: Der Spleen und die Wilden.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0024
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 2.

Hamburg, Sonnabend, den 12. Januar, 1793.

Die Neujahrsfeyer am Altare der Freiheit.

Ein Gesicht. (Fortsetzung.)

Beate. Theater? (macht ein Kreuz.) Himmel, steh mir bei! Aktrissen? Solche Satanskinder an diesem heiligen Orte! Gewis haben die das neue Gesangbuch gemacht. Ach! unsre schönen alten erbaulichen Lieder! Kein Mensch singt sie mehr. Und es war einem so wohl dabei, man sang so in den Tag hinein, und dachte nichts. Aber jezt, jezt wollen sie haben, man solls verstehen, was man singt; jezt wollen sie haben, es soll Verstand in den Liedern seyn. Lieber Himmel, Verstand in der Religion. Als wenn man sich erbauen könnte, wenn man Verstand hat.

Priester. Vortrefliche Grundsäzze! Unsinn erbaut? Und, wenn das nur blos alter Weiberglaube wäre, aber leider glauben's auch Männer.

Beate. Ach, du ruchloses Weltkind! So wird der rechte Glaube verspottet. Mit Gewalt soll man Vernunft haben, Vernunft! Sündhafte, schwache Menschen, wie wir, Vernunft? Ach die Vernunft ist der Strik, mit dem Satan uns arme Würmer in die Hölle zieht. Sonst war's anders. Da brauchte man keine Vernunft, um fromm zu seyn, da konnte man dumm seyn, dumm, wie man wollte. Ach Dummheit macht so seelig! Der Mensch ist ja frei, wer darf ihn zwingen, klug zu seyn, wenn er nicht will? (indem sie sich dem Altare nähert.) Heilige Freiheit, mach' uns wieder frei!

Priester. (der sie abhält.) Zögre, bis sich die Opferer sammeln. Denn nahe dich mit ihnen dem Altare. Da wird's sich zeigen, ob du reines Herzens bist? Der Genius der Freiheit beseeligt nur reine Seelen, will nur reine Opfer.

Momus. Da wird sie schlecht wegkommen. Sie hat die ganze Physiognomie eines unreinen Thiers. (Der Geisterseher mit Mönchskutte und Mönchskappe tritt auf.) Sieh da, ein Appendix zu der unreinen Dame da, ich wette.

Thalia. Errathen! Es ist Herr Oneiropompos, der Geisterseher.

Oneiropompos. (mit gefalteten Händen, einem sehr geheimnisvollen, wichtigen Tone.) Friede und Heil mit

mit der ganzen werthen Gesellschaft! Seid mir gegrüßt, glükliche Einwohner eines glüklichen Freistaats. Aus weiten Landen komm' ich zu euch, beladen mit Schäzzen der Weisheit aus den entferntesten Gegenden. Die ganze sichtbare Welt bin ich durchwandert, hab' auf allen Meeren geschwommen, den Boden aller Länder betreten; unter allen Himmelsstrichen geathmet. Zoroasters und Sokrates Weisheit gehört, Proteus Peregrinus und Johann Huß auf dem Scheiterhaufen sterben sehn; mit Herodes Antipater und Tschengiskan zur Tafel gesessen; mit Antonin dem Frommen und Ludewig dem Heiligen gefastet; mit Heliogabolus und dem funfzehnten Ludewig den Becher der Freude geleert; Mahomet seine Lehre, und Gregor, den Siebenten, sein fürstliches Priesterthum stiften; Karl, des Fünften, Siege in Afrika, und Friedrich, des Großen, Triumphe in Deutschland erfechten sehn.

Momus (zu Thalien.) Windiges Wetter, Mamsellchen, gewaltiger Wind!

Thalia. Wind a la Kagliostro.

Melpomene. (heimlich zu Thalia.) Zieh dem Betrüger die Larve ab, Schwester!

Thalia. Noch ist's nicht Zeit.

Oneiropompos. Alle Weisheit der Erde ist durch meinem Kopf gegangen. Aber Weisheit der Erde ist Thorheit, unheiliges Schlakwerk!

Beate. (näher tretend.) Unheiliges Schlakwerk? — gewis ein frommer Mann!

Oneiropompos. Die weltliche Vernunft ist eine verwegne, gotteslästerliche Dirne. Sie verbannt den Glauben, will alles klar sehen, alles mit Händen greifen. Thörichtes Wagestük!

Hell zu schaun in Geisteswehen,
Muß das Auge gar nicht sehen.

Beate. (immer näher tretend.) Der singt gewis nicht aus dem neuen Gesangbuche.

Oneiropompos. Das wahre Licht leuchtet in der Dunkelheit.

Wollt ihr Himmelswonne saugen,
Denket nicht, und schließt die Augen.

Willkommen, ihr Auserwählten, in Hayne der Freiheit! Hier darf die erhabnere Weisheit ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten. Aus den monarchischen Staaten hat sie der Despotismus verbannt. Die gottlosen Berliner haben ihr sogar eine Schellenkappe umgehängt.

Beate. (macht ein Kreuz.) Die Berliner? Der Himmel sei bei uns!

Oneiropompos. Tritt näher, gläubige Horde, hier, unter dem Flügel der alles beschattenden Freiheit, will ich dich weihen zur höhern Weisheit,

heit, die die blöde menschliche Vernunft nicht kennt. Bald soll dir ein Strahl von Osten aufgehen. Bekannt mit den Geheimnissen der Geisterwelt, verbrüdert mit den Seelen, geschieden vom sterblichen Leibe, soll die unsichtbare Welt vor dir aufgedeckt liegen. Eine kleine Berührung eurer Augendekkel mit diesem prophetischen Daumen soll euch sehen lassen, bis in das innerste eurer Seele —

Momus. (einfallend.) Und eures Magens. So wahr ich lebe, ein Magnetist.

Oneiropompos. Ergriffen hast du die Wahrheit bei ihrer Stirnlokke, Divinazionsgabe eil' ich euch zu verkünden. Ist unter euch ein preßhaftes, schwindlichtes, nervenkrankes Geschöpf, es sezze sich auf die Schwelle dieses Altars, daß mein Daumen es berühre. Versinken wird es dann in weissagenden Schlaf.

Beate. O Herr, theile mir diese Gnade der Finger mit. Ich bin mit Krämpfen behaftet, die mich nicht ruhen lassen. Meine Nerven sind schwach, wie Haare. Frömmigkeit, Beten und Kasteien haben mich schwach und siech gemacht. —

Thalia. Allerliebst! eine Frömmigkeit mit krämpfhaften Zuständen!

Oneiropompos. So komm, laß uns hinknien an diesen Altar, und beten um Geistesblindheit, laß uns ausziehen die Vernunft, und dir wird Heil wiederfahren. (er will mit Beaten dem Altare zu, der Priester hält ihn ab.)

Priester. Zurük, bis die Opferer kommen, mit ihnen nahet euch dem Altare.

Momus. (in die Seitengänge blikkend.) Hilf Himmel! nehmen denn die Narren hier gar kein Ende. Seht nur, Hochehrwürden, was da wieder für ein Monstrum herkömmt. In der rechten Hand hat es eine Posaune, in der linken einen Blasebalg. Statt der Schärpe trägt es eine Reihe großer Zähne, und an der Seite ein mächtiges Mordschwerd.

Thalia. Es ist der Freiheitsprediger, Kauderwelsch.

Kauderwelsch. (kömmt, wie ihn Momus beschrieb, stolz und hoffärtig herein, und stößt in die Posaune.) Gleichheit und Freiheit! die Stunde der großen Entscheidung ist gekommen. Gestürzt ist die Tyrannei, der Knechtschaft Fessel zerbrochen, und alles Volk frei. Wie ein nächtliches Gespenst, schleicht die Empörung in den Ländern umher und rüttelt die Throne; die Könige beben, ihre Kronen wanken, und ihre Zepter entgleiten den zitternden Händen. Heil! Heil! Heil! (jedes Heil begleitet er mit einem Posaunenstoße.) Das Menschengeschlecht ist frei.

Priester.

Priester. Freund, deine Freiheit bläßt die Backen gewaltig auf, und nimmt das Maul entsezlich voll. Ich müßte mich sehr irren, oder du kömmst hier unrecht. Die Bildsäule der Freiheit bei uns hat keine Pausbacken, noch reißt sie den Mund so gewaltig auf.

Kauderwelsch. Ha! so habt Ihr ihr Wehen noch nicht vernommen. Wohlan, vernehmt es jezt! (er nimmt den Blasebalg und sezt ihn in Bewegung. Es entsteht ein gewaltiger Wind.)

Beate. (sich in ihr Regentuch wikkelnd.) Hu! Das ist kalt!

Oneiropompos. (bläßt in die Hände.) Mir klappern die Zähne.

Kauderwelsch. Sehet den Sturm, der die Tyrannen vom Thron stürzt, die Palläste umwirft, Dach und Ziegel abdekt, daß der Wind frei durchzieht, und euch die Luft rein und lauter athmen läßt, deren Genuß Despotie und Eigenmacht euch bisher schmählerten.

Momus. (höhnend einfallend.) Den Kribbel in eure Fingern jagt, und eure Glieder für Frost erstarren macht. Herrliche Freiheit!

Thalia. Lustige Freiheit!

Kauderwelsch. O weh! Wie weit seyd ihr noch entfremdet von dem wahren Geiste der Freiheit.

Für dieses höchste Gut des Himmels wollt ihr nicht einmal friern? Bequem und warm wollt ihr unter ihrem Flügel ruhen? Blödsinnige Schwachköpfe! Wenn die Freiheit nicht zerstört, zernichtet, umschaft; wie kann sie neu machen? und neu muß sie machen, wie wäre sie sonst Freiheit? Schleifen muß sie, den Boden eben machen, wo käme sonst die Gleichheit her? (er zeigt seine Schärpe vor.) Sehet diese Haifischzähne, in dem Rachen des Thiers zermalmen sie, was ihnen vorkömmt. So die Freiheit! Sie zerreißt alle alten Bande, die den Körper des Staates sonst zusammen hielten, trennt Glied von Glied, Ader von Ader, Sehne von Sehne. Sie verschlingt die alte Verfassung, zerkäut sie zu Brei, und speit dann eine neue aus. Ihre erste Regel ist, zerstöre die alte Ordnung, und sezze eine neue an ihre Stelle!

Priester. Unsinniger! Zerrüttung, Verheerung, gänzlicher Umsturz des Staates wäre also Freiheit? Fort, Tollhäußler aus dieser Halle! Die Freiheit hat keine Gemeinschaft mit Mordbrennern.

Kauderwelsch. Wie? Du wagst es, einem freien Menschen die Thür zu weisen? Sklavenseele! Wenn du keinen Sinn hast für die Glükseligkeit, die ich dir predige, so ist es die Pflicht der Freiheit, dich mit Gewalt glüklich zu machen. (er zieht sein Schwerdt.) Schwöre der Wahrheit, die ich dir verkündige, oder stirb! (er geht auf den Priester los.)

Ein

(Ein Mann von edler Gestalt und in einem einfachen Kleide, tritt auf. Er fällt dem Freiheitsprediger in den Arm und entreißt ihm das Schwerd.)

Kauderwelsch. Verwegner!

Der Mann. Ist es möglich, ein Mörder im Tempel der Freiheit?

Momus. Ein Freiheitsapostel, der mit nichts weniger umgeht, als allen Königen das Garaus zu machen, und allen Staatsverfassungen den Hals umzudrehen, alles eben schaffen, und alles gleich haben will.

Der Mann. (mit scharfem Blik den Freiheitsapostel untersuchend.) Er ist's! (ihn bei der Hand nehmend und ihn auf die Seite führend.) Mensch, ich kenne dich! du warst der Speichellekker eines Fürsten, der dich aus dem Dienst jagte, weil du seine Pagen tyrannisirtest; vor ihm dich, wie ein Wurm, krümmtest, allen Sternen und Ordensbändern nachkrochst, aber stolz und hoffährtig auf jeden heruntersahst, der unter dir war. Deine Gleichheit und Freiheitspredigt ist nichts als eine Lehre des Hochmuths; sie soll die Großen zu dir herunterziehen. Bot' ich dir, im Namen eines Fürsten, einen Stern oder ein Ordensband an, du würdest Aristokrat seyn, im verworfensten Sinne des Worts.

Kauderwelsch. Haben Sie vielleicht so einen Auftrag? Her damit! Ich werfe allen meinen

Freiheitsapparatus weg. Im Vertraun, mir ist's nur um eine vornehme Stelle zu thun. Ich wäre hier zu Lande gern Maire geworden.

Der Mann. (sich verächtlich von ihm wendend.) Elender Mensch!

Vorige, ein Chor von Opferern, bestehend aus Künstlern aller Art, aus Bürgern in verschiedenen Kleidungen, mit Blumen-Kränzen in Körben, die sie um den Altar streuen.

Chor.

Ertön' auch unter uns Gesang
Der Freiheit feyerlich;
Hoch färbt, bei deines Namens Klang,
Auch unsre Wange sich.
Auch wir, dem Himmel Dank! sind frei,
Nur sind wir's still und schlicht;
Bei uns ist Freiheit nicht Geschrei,
Tobt und rumoret nicht.

Priester. Nähert euch! (er tritt hinter dem Altar.) Seid ihr reines Herzens, so wird eine wohlthätige Flamme euer Opfer verzehren.

Die Opferer. (während sie Blumen auf den Altar streuen.)

Und, wenn um uns die ganze Welt
Des Aufruhrs Geissel flicht,
Zuchtlosigkeit für Freiheit hält
Und ras't, wir rasen nicht.
Uns gilt die Sache, nicht der Schein;
Wozu Getümmel hier?
Wovon die Freiheitsschwindler schrein,
Die Freiheit haben wir!

(eine Flamme verzehrt das Opfer.)

Beate,

Beate, Oneiropompos und Kauderwelsch nähern sich dem Altare, hinter ihnen Melpomene, Thalia und der Unbekannte; so wie die erstern ihre Hand zum Altar ausstrekken, erleuchtet ein Bliz die Halle, der Altar sinkt, die Halle verschwindet, der Tempel der Freiheit erscheint, im Grunde das Hamburger Wappen. Beate verliert ihr Regentuch, und ihre Stelle vertritt eine veraltete Kokkette, bunt und geschminkt, mit Karrikatur-Anzuge; dem Geisterseher entsinkt die Mönchskutte, er wird zur Göttin, Thorheit, mit Schellen behangen, im Harlekinsgewande, auf dem Kopf Hahnen und Pfaufedern. Kauderwelsch verwandelt sich in einen höfischen Gekken; der Unbekannte ist ein edler deutscher Fürst *), den Kauderwelsch sogleich zu Füßen stürzt, und ihm den Rok küßt. Der Fürst stößt ihn verächtlich von sich. Melpomene und Thalia werden in ihrer Göttergestalt sichtbar, und der Priester enthüllt sich als Genius der Freiheit!

Momus. Was seh' ich? Die liebe fromme Beate, eine Buhlschwester?

Thalia. (zum Geisterseher.) Ergebne Dienerin, Madam Thorheit, mit der Fingergnade.

Momus. Ei, ei, der Freiheit- und Gleichheitsapostel, ein kriechender Hofschranz!

Der Fürst. Dieser verächtliche Mensch kroch einst an meinem Hofe um die Staffeln meines Throns; declamirte gegen Denk- und Preßfreiheit; hätte mich gern zum Unterjocher meines Volks, meine freien Unterthanen zu Sklaven, meinen segnenden Zepter zu einer

*) Ich nenne den Namen dieses edlen Fürsten nicht: wem von unsern Kronenträgern sein Herz das Zeugniß giebt, daß er Freiheit ehrt und schäzt, der ist es, den ich sah.

einer Ruthe, und mein schönes Vateramt zur schändlichen Tyrannei gemacht. Aber ich verstieß ihn, wie ich ihn jezt verstoße.

Chor.

Wir ziehen nicht vor Band und Stern
Demüthig unsern Hut;
Doch ehren wir den großen Herrn,
Ist er gerecht und gut!

Der Genius. (zu dem Fürsten.) Willkommen, ächter Abkömmling Hermans, würdig der Krone, die du trägst; würdig des Kranzes, mit dem die Freiheit deine Schläfe umflicht. (er schmükt ihn mit einem Eichenkranz.) Ihr aber (zu Beaten, Oneiropompos und Kauderwelsch) fliehet aus diesem Heiligthume! Das erste Gesez der Freiheit ist freies Denken, Erkenntniß der Wahrheit im Licht! Heuchelei, Aberglauben und Gedankenunterjochung sind ihr ein Greuel! denn sie zerstören die Grundfeste der Freiheit, streuen den Saamen der Empörung und der Meuterei. Fort mit euch! ihr sollt mein geliebtes Volk, das ich schon so lange in unbewölkter Sicherheit, in blühender Eintracht, durch Weisheit und Gerechtigkeit beherrsche, nicht entheiligen. Hamburgs Söhne sind zu geliebte Zöglinge meines milden Lichtes, meines segnenden Einflusses, ihr sollt ihn nicht stören. Fort!

(Beate, der Geisterseher und Kauderwelsch entfliehen.)

Momus.

Momus. (der eben erst Thalien und Melpomenen erkennt.) Hab' ich den Staar, oder blendet mich der Glanz dieses Tempels? Das ist ja ihre tragische Herrlichkeit, Göttin, Melpomene?

Thalia. Ja, ja, Herr Naseweis, und hier ist Thalia. Ha! ha! ha! Was für eine arme Sünderfigur jezt der große wizzige Kopf macht. Nun zittert nur nicht so, Herr Bonmotist. Schönen Geistern nimmt man nichts übel. Ihr habt Pardon.

Momus. Ja, wahrhaftig, ich bin ganz verduzt. Aber euren Pardon brauch' ich nicht. Ich bin auch kein Kazzenkopf. Denn, daß eure Musenschaften es nur wissen, ich bin Momus!

Melpomene. Momus?

Momus. Ja, Momus, der hohen Götterschaft Hofnarr.

Thalia. Ueber die Erscheinungen!

Momus. Bei meiner Momusschaft, spaßig! da haben wir ja recht artige Maskeraden gespielt, lauter verkappte Gottheiten beieinander. Pudelnärrisch! Nun, meine schönen Damen! Ihr Diener. Mein Spionamt ist erfüllt, meine Absichten, Anekdoten für die Göttertafel zu fischen, erreicht; mein Weg nun der weiteste. Ich kehre zu meinem Olymp zurück.

Thalia.

Thalia. Ohne ein Pröbchen unsres Talents zu sehen? Du warst doch vorhin sehr lüstern darnach, Freund Momus!

Momus. Ja, da hielt' ich euch nur für simple Aktrissen — aber, nun ihr die die Göttinnen der Kunst selbst seid —

Melpomene. Hast du Glauben an uns? Dein Zweifel betraf nur die deutsche Kunst. Du hast Unrecht, Momus! Deutschland hat Künstler, und es würde ihrer noch mehr haben, hätt' es Kunstpublikums. Daran fehlt' es. Zwar Kenner giebt es überall, aber ihre Zahl ist klein, und so entscheiden nicht sie über Darstellung und Nachahmung, sondern der Haufen; und der Haufen kann den Künstlern wohl Geld eintragen, aber keine Kunst. Aber auch Kunststimme wird des Publikums Beifall oder Tadel noch werden, je mehr es den Segen einer wahren Freiheit genießt. Wer frei darf denken, denket wohl, sagt ein deutscher Dichter, und so giebt wahre Freiheit für alles Schöne und Gute volle Empfänglichkeit. Heil darum jedem Staate, über den nur Gesezze, nicht Willkühr allein, Menschlichkeit, nicht Tyrannei herrscht! Heil Monarchien und Republiken! Weise Gesezze machen beide frei. Heil dann auch Hamburg!

Priester. Heil!

Der

Der Fürst. Heil! Und, erlaubt mir, hinzuzusezzen, freie Bürger, Heil auch den Fürsten, die frei sind! Frei von unterjochenden Leidenschaften, frei von kleinlichen Vorurtheilen, frei von den Sklavenfesseln schmeichelnder, kriechender, an Geist und Herzen armer Räthe, frei endlich vom demüthigenden Zepter sie beherrschender Maitressen.

Das Volk. Heil!

Der Fürst. Dank euch, edle Mitbrüder in der Freiheit! Heil, Heil, Heil Hamburg!

Das Volk. Heil Hamburg!

Chor.

Heil! unsre Freiheit drükt uns nicht,
Es fließt durch sie kein Blut;
Sie glänzt auf unserm Angesicht,
Nicht auf dem Band' am Hut.
So nehm' an unsrer Freude Theil,
Wes Glaubens, Volks er sey,
Und singe: Heil dir, Hamburg, Heil!
Denn du bist wirklich frei!

Lied
an die Natur.

(1781.)

O, Natur, in deinem Schooß
Ruht' ich einst so sorgenlos!
Deiner Freuden-Füll' empfänglich
Ach, genoß ich überschwänglich,
Und zu traulichem Verein
War kein Wesen mir zu klein!

Aber

Aber jezt umfang' ich kalt,
Was mir ehmals Alles galt:
Aller Fröhlichkeit verdrossen,
Jeder Lust das Herz verschlossen,
Geh ich trüb' und Freudeleer
Ganze Tage lang umher.

Fülle wieder meinen Sinn,
Daß ich glücklich, wie vorhin,
Dir an deinen Busen sinke,
Und in langen Zügen trinke,
Was, erquikkend, süß und mild,
Dir aus tausend Adern quillt.

Frei, von Kummer unbeschwert,
Fühl' ich dann des Lebens Werth;
Und in seeligem Empfinden,
Seh' ich jene Wolke schwinden,
Die zu banger Finsterniß
Meinen Blick von deinem riß.

P * *

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 7ten bis zum 10ten Januar.

Den 7ten: Der Baum der Diana. Den 8ten: Der Pasquillant und das Räuschgen. Den 9ten: Der König auf Reisen und die beiden Billets. Den 10ten: alte und neue Zeit und der Stammbaum.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 3.

Hamburg, Sonnabend, den 19. Januar, 1793.

Klagepisteln geplagter Eheleute.

Vorerinnerung.

Eh' ich diese Klagepisteln meinen Lesern mittheile, muß ich doch erzählen, wie ich dazu gekommen bin. Die Art und Weise ist äußerst originell. Man hat Beispiele, daß ehrlichen Leuten Kinder vor die Thür gelegt werden, bei mir waren es diese Briefe. Wohl eingepakt, versiegelt, und an mich addressirt, fand' ich sie Abends, um zwölf Uhr, vor dem Eingange meiner Wohnung. Sie scheinen aus allen Weltgegenden, und schon, seit Jahren, gesammelt zu seyn; und, ihrer Zahl nach, muß es der geplagten Eheleute nicht wenig geben. Von wem — denn die Nahmen sind offenbar erdichtet — und woher sie aber kommen, weiß ich nicht, muthmaß' ich nicht einmal. Ein kleines Zettelchen, das sie begleitet, enthält blos die Worte: "Zur Bekanntmachung.„ Ich gehorche dem Winke, und mache mit den zweien, die mir zuerst in die Hände fallen, den Anfang.

I.

Blandine *, an ihre Tante, Emerenzia * *.

Wie ich mit meinem Manne lebe? Also nennen Sie das Ding, das am Hochzeittage in schwerem Sammtrokke und gestikter Weste mit mir am Altare stand, wirklich Mann? Es sieht freilich ungefähr so aus; aber — —!! Tante, Tante, Sie haben sich hart an mir versündigt, wenn Sie wusten, was Sie thaten, als Sie mich verheiratheten. Ist es erlaubt, mich, das Weib, mit einem andern Weibe einsegnen zu lassen? mich mit einer Figur in die Kirche zu schikken, die Stok und Degen trägt, und den ganzen Tag nicht vom Feuerherde wegkömmt? Gemüse und Ragouts kocht, Pasteten bäkt, und Obst einmacht, troz der besten Speisewirthin im ganzen Lande? Ist es erlaubt, mir einen Mann zu versprechen, und mir ein lebendiges Kochbuch in die Hand zu geben?

Ach! es hätte mir ahnen sollen, was für ein kostbares Kleinod ich mit meinem Ehrenfesten Bräutigam erhalten würde? Wuste der liebe Narr nicht bei den Gastmalen, die die werthe Familie zur Feyer unsrer preiswürdigen Verbindung gab, alle Gerichte, die aufgetragen wurden, mit der genausten Pünktlichkeit bei'm Nahmen zu nennen? und rezensirte er sie nicht mit einer Fertigkeit, als ob er unter Kesseln,

Pfannen

Pfannen und Töpfen groß geworden wäre? Was für Gesichter schnitt' er nicht, wenn hier ein Hase nicht recht gespikt, dort eine Karbonade nicht braun genug gebraten war? wenn bald eine Fischsauce nicht genug Sardellen, bald ein Gallert nicht genug Konsistenz hatte? Auf ein Haar wußt' er zu bestimmen, wie viel Trüffeln in eine Wildpastete gehören, und wie lange ein Tortenteig stehen muß, wenn er aufgehen soll.

Hilf Himmel! sagt' ich denn zu mir selbst, wie wird es dir ergehen? Dein ganzes Leben wirst du am Feuerherde zubringen, aus lauter Kochbüchern wird deine Bibliothek bestehen müssen! Schlimm, seufzt' ich mit einem wehmüthigen Blik auf meine weißen Hände, schlimm, apostrophirt' ich die zarten, niedlichen Dingerchen, Qualm und Feuerbränder werden euch rösten, und kein schöner Geist wird euch mehr, ohne Handschuh, küssen wollen.

Verlust der Weiße und Zartheit meiner Hände, das war das Schlimmste, was ich besorgte. Das weit ärgere ahnete ich gar nicht. Noch sind meine Hände so zart und niedlich, wie jemals, kein Qualm, kein Feuerbrand hat ihnen ihre Weisse geraubt; und in die Küche hab' ich noch keinen Schritt thun dürfen, denn mein lieber, lieber Ehegemal — kocht selbst.

Sie machen große Augen? Sie hätten mich den Morgen, nach der Hochzeit, sehen sollen. Meinen eignen Sinnen wollt' ich nicht trauen, als ich meine Bettgardienen auseinander schlug, und meinen theuren Herrn und Gebieter am Kohlenbekken schwizzen und Schokolate kochen sah. Da stand er und bließ mit einer Emsigkeit in die Glut, daß die sprühenden Funken rings umherflogen, und trieb den Quirl mit einer Leichtigkeit zwischen seinen Händen herum, als ob diese Siederei das Studium seines ganzen Lebens gewesen wäre. Ich saß, wie versteinert. Endlich nahm er den Topf vom Feuer, bähte die Semmel zum Eintunken, kam aber, ohn' es zu bemerken, mit dem Zipfel seiner baumwollnen Schlafmüzze den glühenden Kohlen zu nahe: das Ding gerieth in Brand und dampfte, wie ein rauchender Vulkan. "Die Schlafmüzze, die Schlafmüzze,, rief ich erschrokken, und wäre beinah aus dem Bette gesprungen. Auf diesen Zuruf fuhr der theure Mann mit der Hand nach dem Kopfe, verbrannte sich die Finger, und plärrte, "Feuer! Feuer!,, riß den glimmenden Hauptschmuck herunter, warf ihn auf den neben ihm stehenden Tisch, und Bardauz! lag der Schokolatentopf, und die Hälfte des herrlichen Produkts seiner Kochkunst rann auf dem Boden.

Keine Beschreibung ist im Stande, das Entsezzen zu mahlen, das diesen bejammerungswürdigen Menschen

schen überfiel, als er die lieblichen Ergießungen seines Küchengenies in weislich braunen Strömen auf dem Sande herumschwimmen sah. Hamlets Erschrekken, wenn er den Geist seines Vaters sieht, ist klägliche Stümperei dagegen. Blaß, entathmet, mit ofnem Munde, die Unterlippen schlaff herunterhängend, die Hände um die Gegend des Unterleibes schmerzlich ineinander gefaltet, stand er da, und sah aus, wie ein Schulknabe, der seine Lekzion nicht kann.

"Die schöne Schokolate!„ jammerte er, und hatte nicht übel Lust zu weinen. Vergebens sprach ich ihm Trost ein, erbot mich vergebens, diesen Verlust eigenhändig wieder herzustellen. "Nein, "Madam, rief er mit einem Tone, der fast, wie "Unwillen, klang, das ist mein Amt; Küch' und "Keller besorg' ich selbst;„ schellte nach dem Bedienten, ließ ihn die traurigen Trümmer seines schönen Kochkunstwerks wegfegen, hohlte einen andern Topf aus dem Kamine hervor, und begann von neuem zu blasen, zu quirlen, zu bähen; brachte mir dann das Produkt seines Kochgenie's vor das Bett, und ich muß, zur Steuer der Wahrheit, bekennen, daß ich nie in meinem Leben eine schönere Schokolate getrunken habe.

Mittags erhielt ich von seinen geschikten Händen eine Aalsuppe, einen gefüllten Weiskohl, ein Beuf

a la Mode, eine gespikte Hammelkeule, und einen Puffer, wie er noch nie über meine Zunge gekommen ist.

Es ist ganz etwas eignes um die Kochtalente dieses Mannes, und sein Raffinement in der Neuheit und Mannigfaltigkeit der Speisen, hat im ganzen heiligen römischen Reiche nicht seines Gleichen. Aber er hat auch eine ganze Bibliothek von Kochbüchern, in Quart, groß und klein Oktav, aus allen Gegenden des essenden Deutschlandes, und er ließt, durchdenkt, durchstudirt und kommentirt sie mit einem Eifer, mit einer Beharrlichkeit, die einzig in ihrer Art ist. Den Morgen bringt er am Feuerherde, den Nachmittag mit dieser edlen Lektüre hin. Der Kochlöffel ist das Zepter, mit dem er sein Hauswesen regiert, und die Anordnung und Ausführung des Küchenzettels der große Beruf seines Lebens.

Wenn wir Gäste haben, so bekömmt ihn gewiß keiner der Eingeladnen eher zu sehen, als bis aufgetragen ist; außer, wenn er zuweilen mit aufgestülpten Ermeln und halbrothen Händen in's Zimmer tritt, um ein Himberengefrornes probiren zu lassen, mit dem er so eben beschäftigt ist, oder einen Sprizkuchen zum Anbiß präsentirt, davon er so eben die Erstlinge aus dem siedenden Schmalze gehohlt hat.

So, liebe Tante, sieht das Ding aus, das mir an meinem Hochzeittage von Ihnen und dem Pastor

für

für einen Mann verkauft wurde. Wie ich nun, nach Ihrem Ausdrukke, mit ihm lebe, mögen Sie selbst entscheiden. So viel sehen Sie wenigstens aus meinem Berichte, daß er nicht mit mir, sondern mit meiner Köchin und den übrigen Nymphen des Feuerherdes lebt. Wehe diesen Nymphen, wenn sie eine Speise an's Feuer sezzen, zu der er nicht erst die Anweisung gegeben, wenn sie irgendwo Hand anlegen, und er steht nicht dabei. Kein Topf, keine Pfanne bleibt von ihm ununtersucht; unter seinen Augen muß alles gekocht, gesotten, gebraten und gebakken werden, oder Töpf und Pfannen fliegen ihnen an die Köpfe.

Sehen Sie, so bin ich verheirathet. Bedauern Sie mich wenigstens, da Sie mir nicht mehr helfen können, und bitten Sie den Himmel alle Morgen, daß er Ihre übrigen Nichten doch ja in Gnaden vor einem Manne bewahren wolle, dessen Kochkenntnisse sein Wiz, und dessen Geschiklichkeit mit dem Küchenmesser seine Tugend ist. Ich bin u. s. w.

2.

Graf Frankenthal an Baron Blumberg.

Die verdammte Reise nach * * *! Ich wollte, sie wäre mir nie in die Gedanken gekommen. Als ein fröhlicher, glücklicher Ehemann reißt' ich hin, als ein unlustiger und geplagter Ehemann kam ich zurück.

Du kennst * *, du kennst den Fürsten, dem es gehört. Die Residenz ausgenommen, ist es der niedlichste Ort in ganzem Ländchen. Man lebt dort, wie in einem Paradiese. Ein heiterer Himmel, eine schöne Gegend, keine lastende Abgaben, keine zerstörende Jagdgerechtigkeit, keine Belaurung der Gedanken und Meinungen — mit einem Worte, keine Bedrükkung irgend einer Art, stört diese fürstlichen Unterthanen in dem Genuß ihrer Rechte, ihres Lebens und ihrer Freuden, — und doch sind diese Menschen wüthende Demokraten, und seufzen, daß sie nicht frei sind. Ja — kannst du's glauben? — der alte Geheimderath von Balder, der im Dienste dieses Hofes alt und grau, reich und wohlhabend geworden ist, und noch izt von dem Fürsten eine ansehnliche Pension genießt, ist das Haupt dieser Freiheitsschwindler.

Nun galt gerade ihn unser Besuch. Mein Plan war, ihn zu überraschen, und so schrieb ich ihm nicht, daß wir kommen wollten. Er wohnt noch immer auf dem Schlosse, das ihm der Fürst vor fünf Jahren schenkte. Wir fuhren gerade hinauf, schikten aber doch unsern Bedienten voraus, der uns, als ein Paar Fremde, die das Schloß besehen wollten, anmelden mußte. Der kam sogleich mit der Nachricht zurük, daß im Schlosse keine Meldung angenommen würde, wir möchten, ohne weitre Umstände, vorfahren. Das geschah. Wir stiegen aus, und das allgemeine

Lo-

Losungsgeschrei, mit dem wir empfangen wurden, war: Freiheit und Gleichheit! Der Herr von Hause, in einem grauen abgetragnen Rokke und mit ungekämmtem Haare, machte die Kutschenthür selbst auf; erkannte uns auf dem ersten Blik, und rief: Je, Bürger Frankenthal! Je, Bürgerin Mariane! seid Ihr's? und so schleppte er uns in sein Zimmer, wo eine Gesellschaft zerruptter Herrn und Damen in lieblicher Eintracht bei einander saßen, denen wir mit den Worten: "Brüder und Schwestern, Bürger "Frankenthal und seine Frau aus * * *„ vorgestellt wurden. Nun mußten wir uns von der eben so schlecht gekämmten, als schlecht gekleideten Schwester- und Brüdergesellschaft mit dem Kusse der Gleichheit und Freiheit begrüssen lassen, von einem um eine hinter den Vorhang stehende, und in einem Gartentopf gesteckte Hopfenstange gewikkelten bunten Bande ein Stükgen abschneiden, unsre Hüte damit schmükken, und ein von dem Stadtpoeten und Stadtkantor fabrizirtes und in Musik gesezstes Freiheitslied mitplärren.

Während dieser Zeremonie lachten meine Frau — ach mir ahnete nicht, daß bei ihr aus dem Spaß Ernst werden würde — und ich uns halb krank; denn wir nahmen die ganze Geschichte, wie natürlich, für eine Posse, für eine lustige Satyre auf den Schwindelgeist unsrer Zeit. Aber, wie erschrak' ich, als der Bürger, Kantor, auf den Tisch sprang, wie

ein Besessner, gegen den Adel und die Fürsten haranguirte, mit dem Schwerdte seiner lästerlichen Zunge Kron' und Zepter in tausend kleine Stükgen zerhakte, und alle Stammbäume und Adelsdiplomen in Millionen kleine Fezzen zerriß. Wie ward mir zu Mute, als ich ihn den Meuchelmörder, Ankarström, um seine niederträchtige Handlung beneiden, und über seine Hinrichtung den Wunsch äussern hörte: "Mein Tod "sey der Tod dieses Gerechten!„ Wie staunt' ich, als die schmuzzigen Freunde der Freiheit und Gleichheit, vor allen, der Graukopf, Balder, diesem noch schmuzzigern und tollen Thronen- und Wappenstürmer lauten Beifall zubrüllten, ihn von dem Tisch herunterrissen, mit Umarmungen fast erstikten, und sein struppigt Haupthaar mit einem halb gelb gewordnen Eichenkranz dekorirten.

Du lachst? ich möchte gern mitlachen, wenn mir das Weinen nur nicht näher wäre. Diese Freiheitsposse, so toll und abgeschmackt sie ist, hat meiner verständigen, sanften und liebenswürdigen Mariane Gehirn und Herz verschoben. Eine kluge Frau bracht' ich nach * *, und eine Närrin nach Hause. Was sie den ersten Tag mit mir belachte, daran fand sie den folgenden Geschmak. Umsonst bot' ich Ernst und Spott, zur Enthüllung dieser Freiheitsfarçe, auf, die Schaumphrasen des Bürgers, Kantors, von angebohrnen Menschenrechten, natürlicher Freiheit und

Un-

Unabhängigkeit, erhizten ihre Phantasie, und die Bürgerkrone von rothen, weißen und blauen Blumen, die ihr der Freiheitspräsident, Balder, bei unserer Abreise um ihre schönen blonden Haare wand, sezten auch ihrem Schwindel die Krone auf. Kurz, ich, einer der ersten Räthe eines Königs, Bewohner einer königlichen Residenz, verpflichtet zu den ersten Hofdiensten, habe eine Republikanerin zur Frau, und eine erklärte Fürstenhasserin.

Niemand darf sie mehr gnädige Gräfin, oder gnädige Frau nennen, sie heißt Frau Frankenthal, oder Bürgerin. Die Titel: Excellenz und Gnaden sind ganz bei ihr abgeschaft — sie redet mit du an, und nur so darf man sie anreden. Von ihrer Equipage hat sie die Wappen wegschaffen lassen, nur ihr Nahme und, ohne von, steht an der Kutschthür. Niemand wird mehr bei ihr gemeldet, alles geht gerade zu. Von Königen darf man gar nicht mit ihr reden. Nur der Gedanke an eine Krone treibt ihr das Blut in's Gesicht. Wo sie in einem Buche das Wort, König, findet, streicht sie es weg, und aus ihrer Bibel hat sie die Bücher der Könige ganz herausgeschnitten. Zum Glükke treibt sie dies Gleichheits- und Bürgerwesen nur auf meinem Landgute ***, auf das sie hinausgeflüchtet ist, weil sie es in einer Residenz nicht mehr aushalten kann. Da lebt sie nun in völligem Stande der Gleichheit,

denn

denn der Pastor und der Kuhhirt, der Amtmann und der Amtsknecht, der Förster und der Hundewärter, der Schulmeister und der Nachtwächter, essen bei den Brüder- und Liebesmahlen, die sie, zu Ehren des neuen Evangeliums, das jezt auf allen Gassen gepredigt wird, giebt, alle aus einer Schüssel mit ihr. Rang und Unterschied der Stände liegen da unter dem Tische. Der Dorfschuflikker sizt neben der gnädigen Frau, die Frau Amtmannin hat ihren Großknecht zum Nachbar, und Ehrenpastorin wird von dem Schloßlampenpuzzer zur Tafel geführt.

Noch freier und gleicher geht es bei'm Tanze zu. Da kommen die Dorfjungen und ihre Gespielinnen auch an die Reihe, springen, wie die Alten, ohne Ansehen der Person, mit jedem herum, so ungewaschen, staubig und schmuzzig sie auch aussehen, und um der Szene der Freiheit das Siegel aufzudrükken, treiben sie die Gänse und Schweine, die sie zu hüten haben, mitten unter die Freunde der Gleichheit, was denn eine Gruppe giebt, die der Darstellung eines Hogarths würdig wäre.

Auf dem Schlosse geht es mit dieser Gleichheit und Freiheit noch weiter. Die Bedienten heißen Du; von Befehlen ist gar nicht mehr die Rede, alle werden dehmüthigst um die Erfüllung ihrer Schuldigkeit gebeten. Will die gnädige Frau ausfahren, so sagt

sie

sie zu dem Kutscher: "Du, meines Gleichen, sey so "gut, und spanne die Pferde ein, ich möchte gern "ausfahren,, und der Kutscher antwortet: "Ich, "deines Gleichen, werde so gut seyn.,, Regnet es, so sezt sich der Kutscher zu seiner Herrschaft in den Wagen, und regiert die Pferde aus der Kutsche; der Bediente sezt sich ihr gegenüber, und nun wird über die Rechte der Menschen debattirt. Neulich waren diese Debatten so warm, daß der Kutscher, seine Funkzion vergessend, die Pferde in einen Graben rennen ließ, und den Wagen umwarf. Die Freunde der Freiheit und Gleichheit retteten mit genauer Noth Arm und Bein, und kamen mit einigen Quetschungen und wohl durchnäßten Kleidern für diesmal davon.

Du wirst dies alles für eine Erdichtung halten, aber, auf Ehr und Glauben, ich erzähle dir reine Wahrheit. Freilich sind diese Ausschweifungen so ungeheuer, daß der Menschenverstand darüber zusammenfährt. Aber, was hat auch die Freiheit, die jezt die Lehre der ganzen Welt werden soll, mit dem Verstande zu thun? Meine brave Frau hat so gut den ihrigen eingebüßt, als die Apostel, die sie verkündigen. Von ihrem Haße gegen die Könige, deren keiner sie jemals beleidigt hat, denen ihre Vorfahren und sie vielmehr große Wohlthaten zu danken haben, hab' ich dir schon gesagt. Er geht so weit, daß sie sich von mir trennen will, wenn ich länger meinem Königs

diene.

diene. Selbst die reine Luft meines reizenden Landgutes dünkt ihr zu schwer, weil es die Luft eines monarchischen Staates ist. Ich soll mit ihr meinen Herrn und mein Vaterland verlassen, und in einen Freistaat ziehen, wo Niemand über ihr, und jeder sein eigner Herr ist. Ihren Kirchenstuhl hat sie den Bauern überlassen, weil er dem Altar gegenüber steht, auf dem die Geschichte der heiligen drei Könige abgemahlt ist, und sich einen Siz gemiethet, in dem sie den Rükken gegen das Altarblatt hat. Wenn das Evangelium von einem Könige oder einem Königssohne handelt, so geht sie gewis nicht in die Predigt. Schöne Nächte sind ihr in dem Tod zuwider, weil Sterne am Himmel sind. Sie hält auch deswegen die Astronomie für eine verächtliche Wissenschaft, mit der nur Sklaven sich abgeben können.

Rathe mir nun, lieber Baron! wie ich diesen Thorheiten ein Ziel sezzen soll. Schon fangen sie an, das Märchen der Residenz zu werden. Was soll der König denken, wenn er sie erfährt. Sie muß fort von hier. Ich will sie dir und deiner braven Gemahlin schikken. * * * ist eine freie Reichsstadt, und sie kann dort republikanische Luft athmen nach Herzenslust. Deine kalte Vernunft, und deiner Henriette stechender, aber Giftloser Spott, werden sie von ihrem Freiheits- und Gleichheitsfieber heilen, und die lächerliche Königsstürmerin wird wieder die verständige, bescheidene,

dene, sich unterwerfende Hausfrau werden, die sie sonst war; die jede Frau seyn muß, die Ansprüche auf Reiz und Liebenswürdigkeit machen will. Lebe wohl! Dein u. s. w.

Lied.

Liebe.

(1788.)

Das Leben ohne Liebe
Wär ärger, als der Tod!
Ein Traum in düstrer Leere,
Wie dumpfes Brüten, wäre
Das Leben ohne Liebe
Und Liebeslust und Noth.

Sie weckt erst auf zum Leben
Durch ihrer Stimme Ruf;
Was hilft uns eingeblasen
Der Odem in die Nasen
Wenn nicht dem Erdenklose
Ein Herz die Liebe schuf?

Sie lenkt den Lauf der Welten,
Sie lenkt des Wurmes Gang;
Allein von ihr getrieben,
Geliebt umher zu lieben,
Sucht alles sich Gehülfen
Und eigner Hülfe Dank.

Bestand'

Beständ' im Himmel obett,
Wie meine Taute droht,
Nicht auch die liebe Liebe:
Gewiß und wahr! ich bliebe,
Trotz Engel und Posaunen,
Viel lieber ewig todt!

P * *.

Sinngedicht.

Frau von Emmen.

Sie glaubt sich schön die Frau von Emmen,
Auch ist si'es, fragt den Antiquar, von Knopf:
In einer Sammlung alter Gemmen
Wär sie ein schöner Heidenkopf.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 14ten bis zum 18ten Januar.

Den 14ten: Oberon. Den 15ten: Die Folgen einer einzigen Lüge; Schauspiel in vier Aufzügen, von Spieß, (neu) und: Jeder fege vor seiner Thür. Den 16ten: Der Barbier von Sevilla. Den 17ten: Das Kind der Liebe. Den 18ten: Lilla.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0056
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 4.

Hamburg, Sonnabend, den 26. Januar, 1793.

Vom Theater.

Neue Vorstellungen der hiesigen Bühne.

Nur über die neuen Vorstellungen des Hamburger Theaters hab' ich den Lesern dieser Blätter meine Bemerkungen versprochen. Ich beginne hiemit die Erfüllung dieses Versprechens. Vorher aber noch die Erinnerung. Dieses neu begreift nicht blos ganz neue, zum erstenmal gegebne, sondern auch ganz neu wieder einstudirte, durchaus neu besezte ältere Vorstellungen, die lange nicht gegeben wurden. Zur Sache.

Den achten dieses Monats erschien, neu einstudirt und neu besezt, Herrn Brezners Lustspiel, das Räuschgen, wieder auf unserm Theater.

Herrn Brezners dramatische Produkte, besonders seine komischen, sehen sich im Guten und Bösen immer so gleich, daß eins derselben beurtheilen, zugleich alle beurtheilen heißt. In allen findet man glükliche Ideen, drolligte Karaktere, wahrhaft komische Züge,

Wiz, und Bekanntschaft mit theatralischer Wirkung; aber auch in allen Magerkeit des Plans, Unreife der Karaktere, lästige Episoden, Flitterwiz, und bis in's Unendliche ausgesponnenen Dialog. In dem Räuschgen sind die Karaktere der beiden Alten, Busch und Wunderlich, unstreitig das Hervorragendste. Die Idee, daß der erste, sonst ein hastiger, lermender und halsstarriger Kribbelkopf, wenn er ein Gläschen zu viel trinkt, der sanftmüthigste, jovialste Mensch wird, mit dem man machen kann, was man nur immer will, der andere hingegen, von Natur die Sanftmuth und Nachgiebigkeit selbst, sobald er einen Rausch hat, auffährt, sprudelt und schreit, ist eine sehr glükliche und theatralisch sehr wirksame Idee, deren nicht ganz verunglükte Ausführung auch der vorgestellten Handlung ganz allein Anziehung und Unterhaltung giebt. Wie kahl fallen dagegen alle anderen Karaktere dieses Lustspiels weg. Lauter nüchterne, weder recht warme, noch recht kalte Personagen, wahre Quasikaraktere, an denen Niemand Theil nimmt, nach deren näherer Bekanntschaft es Niemand gelüstet. Dazu kömmt, daß diese wahren Statisten der sich ereignenden Begebenheit bei manchem guten Einfall auch manchen sehr lahmen haben, und in Wizzeln und Plaudern nie ein Ende finden können. Man hat daher hier sehr wohlgethan, dieser unleidlichen Schwazhaftigkeit durch einen herzhaften

Strich

Strich den sehr wesentlichen Dienst zu leisten, daß dem Zuschauer das Anhören derselben erspart wird.

So wie das Stük nun liegt, nimmt es sich, da es ziemlich rund und lebhaft gegeben wird, recht gut aus. Die Schauspieler zeigen alle Fleiß. Vorzüglich brillirt Herr Stegmann in der Rolle des alten Busch. Seine Rauschzene ist vortreflich. Mählich und mählich steigt ihm der Wein in den Kopf; mählich und mählich werden seine Wangen röther, seine Augen kleiner, seine Miene jovialer, seine Sprache unzusammenhängender, das Spiel seiner Arme schlaffer, der Gebrauch seiner Füße unzuverläßiger. Mit jedem Glase wächst sein Appetit, und sein Wohlbehagen ist in seinem ganzen Wesen sichtbar. Mit Vergnügen bekenn' ich meine Zufriedenheit mit Herrn Stegmanns Darstellung dieser Szene, aber ich bekenn' auch eben so offenherzig, daß ich mit dem ersten und lezten Theile seiner Rolle minder zufrieden bin. Hier war der Schauspieler nicht ganz in seinem Karakter, nicht hastig, starrsinnig, nicht Kribbelkopf genug. Er war schon zusehr der Mann, der erst im Rausche werden muß.

Den funfzehnten dieses Monats war eine ganz neue Vorstellung. Die Folgen einer einzigen Lüge, ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Spieß, wurden gegeben. Das Stük misfiel durchaus, und

ward, zufolge der allgemeinen Stimmung der Zuschauer, sanft zu Grabe bestattet. Es verdiente diesen frühzeitigen Tod nicht, und mancher dramatische Krüppel, den das Publikum großmüthig leben läßt, weil er trillern kann, wäre dieser Begrabung, bei lebendigem Leibe, weit würdiger. Aber — et fata sua habent libelli! — auch Schauspiele können ihrem Schikfale nicht entgehn. Mangel des Interesse war es gewis nicht, was diesem den Hals brach. Kampf gegen unverdiente Verfolgungen, drükkender Verdacht, auf Schuldlose Menschen gewälzt, kann nie unsre Theilnahme unbeschäftigt lassen, oder unsere Theilnahme ist ein Ding, das selbst nicht weiß, was es will. Auch die Darstellung des Dichters ist nicht so verunglükt, um als eine Ursach dieses allgemeinen Mißfallens gelten zu können. Die wahre Ursach liegt in der — Vorstellung, die Schauspieler thaten diesmal nicht, was sie gesollt hätten. Das Mißfallen des Publikums that also dem Stofe und der Kunst des Dichters offenbar Unrecht. Davon izt die nähere Entwiklung.

Der Stof des Schauspiels, der sich, wenn ich nicht irre, auf eine wahre Begebenheit gründet, war, in jedem Betracht, einer dramatischen Bearbeitung wohl wert. Die Lage, in der der Held der dargestellten Geschichte sich befindet, ist in hohem Grade anziehend. Durch eine unbekannte Wohlthäterin aus dem

dem Stande der Dürftigkeit plözlich in Wohlstand versezt, unter der einzigen Bedingung, die Wohlthat zu verschweigen, und nie nach ihrer Urheberin zu forschen; beglükt durch die Hand eines liebenswürdigen Mädchens, voll Aussichten einer frohen und beseeligenden Zukunft, aber durch die obige Verbindlichkeit gegen seine unbekannte Wohlthäterin zu einer Notlüge gedrungen, erscheint ein edler, thätiger und achtungswürdiger Mann auseinmal als ein gemeiner Verbrecher; wird an seinem Hochzeittage gefänglich eingezogen, des beschuldigten Verbrechens so gut, als überwiesen, zur fürchterlichsten Strafe verdammt; und weder sein bisheriges unbescholtenes Leben, noch das Zeugnis einer allgemein für rechtschaffen erkannten Familie von der bis jezt nie beflekten Reinheit seines Karakters; weder das Jammergeschrei seiner unglüklichen Gattin, noch die Thränen ihrer grauen Verwandten, können den Schein des Verbrechens zernichten, der ihn umgiebt, oder die Strafe von ihm wenden, die ihm droht: bis die Darzwischenkunft der unbekannten Wohlthäterin die Wolken des Verdachtes zerstreut, seine Unschuld in das glänzendste Licht stellt, und den Jammer der bekümmerten Familie wieder in lautes Freudengeschrei verwandelt. In der That, wenn diese Lage keine Theilnahme erregt, so weiß ich nicht, was sonst Theilnahme erregen soll.

Was den Dichter betrift, so hat er freilich seinen Stof nicht so glüklich verarbeitet, als er ihn glüklich wählte; aber eigentlich vernachläßigt hat er ihn auch nicht. Verschiedene Szenen sind ihm sehr wohlgerathen, und der Auftritt, wo der arme Verkannte unschuldig angeklagt und gefänglich eingezogen wird, ist eben so fein angelegt, als durchgeführt. Mehr, als einmal, wird unser Herz durch die Kunst des Dichters sanft bewegt, und wenn bei den rührenden Vorfällen, von denen er uns zu Zeugen macht, unsre Augen trokken bleiben, so liegt die Schuld wenigstens nicht ganz an ihm. Indes ist auch nicht zu leugnen, daß Herr Spieß diese Vorfälle nicht immer gehörig vorbereitet, und die Karaktere nicht immer so motivirt hat, wie es die dramatische Kunst fodert; daß Handlung und Dialog sich mehr schleppen, als sie sollten, daß durch die in seinem Schauspiele vorkommenden, völlig unthätigen Familienzänkereien manche Langeweile erregende Lükke, und durch die vielen Betereien und Segnungen der geschwäzzigen Alten manche Frostigkeit entsteht. Aber mit allen diesen Fehlern hat sein Drama noch immer Unterhaltendes genug, und das Schikksal einer gänzlichen Verdammung trift es wenigstens ganz unverschuldet.

Auch würd' es wahrscheinlich davon befreit geblieben seyn, wenn die Vorstellung rascher, leichter und zusammenhängender wäre gegeben worden. Das

war

war aber der Fall ganz und gar nicht. Im Gegentheile hatte sie einen schweren, langsamen und gedehnten Gang, und ich erinnere mich, seit langer Zeit, keiner so kühlen und oberflächlichen Behandlung. Da fehlte es ganz an dem Zusammenspielen, an der Lebhaftigkeit, an der Lust und Liebe zum Dinge, die man sonst auf dieser Bühne zu sehen gewohnt ist. Es thut mir leid, dies gestehn zu müssen — aber die Wahrheit ist eine mächtige Göttin, und ihrem Einflusse ist nicht zu widerstehn. — Daß diese Bemerkung übrigens hauptsächlich das Ganze betrift, daß sonst manches auch recht artig von den Schauspielern gemacht wurde, darf ich wohl von einer Bühne, wie die unsrige, nicht erst erinnern; aber dies einzele Gute half doch dem Uebel nicht ab, den das nicht wohlverbundene Ganze hervorbrachte.

Vom Großmannschen Theater.

Brief an den Herausgeber.

Hannover, im Januar, 1793.

Sie verlangen, daß ich Ihnen vom hiesigen Theater einige Nachrichten mittheilen soll? Lieber Freund! Sie, der Sie selbst die Schauspielkunst studirt haben, Sie wissen, daß es bei der jezzigen Theater-Verfassung schwer ist, über jedes Individuum einer Bühne ein ganz bestimmtes Urtheil zu fällen. Entweder man ertheilt einem oder dem andern einzelnen Mitgliede zu

viel Lob, oder zu viel Tadel. Das erste pflegt die sogenannten Zunft-Schauspieler stolz zu machen, und das leztere erbittert sie. Den guten, denkenden Künstler hingegen macht ein unzeitig allzu strenges Urtheil mismuthig und gleichgültig. Es ist also, um gerecht zu urtheilen, durchaus nothwendig, und besonders bei einer reisenden Bühne, das Innre derselben mit allen den manichfaltigen theatralischen Verhältnissen genau zu kennen. Denn oft trift es sich, daß bei dergleichen Truppen, ein sonst braver Schauspieler in vierzehn Tagen kaum einmal auf seinem rechten Plaze steht. Er sieht sich oft genöthigt, zur Erhaltung des Ganzen, zahlreiche Aufopferungen, zum Nachtheile seines Ruhms, zu machen, und Rollen zu übernehmen, wozu ihm die Natur auch nicht die kleinste Anlage ertheilte. Bei keinem Künstler wird mehr auf natürliche Fähigkeiten Rükficht genommen, als beim Schauspieler; und kein Künstler kann sie weniger entbehren, als der Schauspieler.

Ich behaupte also: daß nur derjenige Gelehrte fähig ist, ein bestimmtes Urtheil über ein Theater zu fällen, der die innre Verfassung desselben genau kennt, der alle die Darum's und Warum's hinlänglich entziffern kann.

Die Großmannsche Gesellschaft bestand bey meinem Hierseyn aus folgenden Mitgliedern:

Madame

Madame Bisler; ist schon eine bejahrte Schauspielerin, und spielt die alten komischen Weiber recht gut; nur muß sie sich nicht in das Fach der edlen Mütter verirren.

Madame Diestel; (ehemalige Demoiselle Kalmes,) ist ohne Zweifel die beste Aktrize dieser Gesellschaft. Sie spielt mit Gefühl und Wahrheit. Ich habe die Sophie im Vetter aus Lissabon von ihr gesehn, und ich muß bekennen, daß sie ziemlich glüklich copirt. Sie errathen, wen? da sie diese Rolle so oft in Hamburg zu sehn Gelegenheit hatte. Sie singt auch die ersten Rollen in der Oper. Aber ihre Stimme ist fast gar zu schwach.

Madame Großmann; singt ebenfalls erste Rollen in der Oper; ist sehr musikalisch, und eine Sängerin von vieler Kunst.

Demoiselle Großmann; hat eine hübsche, niedliche Figur; sie spielt die jungen naiven Liebhaberinnen recht artig. Ich wünsche, daß die Fortschritte, die ihre Schwester, Madame Unzelmann, gemacht hat, ihr ein Sporn seyn mögen, ihren Eifer für die Kunst zu verdoppeln.

Madame Keilholz; spielt die heftigen tragischen Rollen. Diese Frau hätte leicht einen ehrenvollen Plaz unter den ersten Künstlerinnen Deutschlands

einnehmen können, wenn sie ihre Talente sorgfältiger ausgebildet hätte. Ich glaube, daß sie in ihrem Alter zänkische Weiber recht gut spielen wird.

Madame Müller; singt in der Oper die zweite Rolle recht gut.

Herr Arnoldi; ist ein angenehm gebildeter junger Mann. Er singt Liebhaber in der Oper. Als Schauspieler äussert er eine Steifigkeit, die noch den Anfänger verräth.

Herr Bisler; spielt komische Alte; er ist einer von den Schauspielern, die man erst muß gewohnt werden, ehe sie einen befriedigen können.

Herr Deering; spielt komische Alte, Wirthe und Pedanten. Er ist in diesen Rollen ein braver Schauspieler, den ich immer mit Vergnügen gesehn habe.

Herr Diestel; spielt die ersten Liebhaber mit vielem Fleiße; hat aber eine äusserst unangenehme, heisere und rauhe Stimme. Auch sein Gesicht taugt zu diesen Rollen nicht mehr. Er ist aber der Liebling des hiesigen Publikums! —

Herrn Großmann kennen Sie. Die Darstellungen seines Riccaut in Minna von Barnhelm, Marrinelli's in Emilia Galotti, des Hofraths in seinen sechs Schüsseln, machen ihm Ehre.

Eine

Eine vortrefliche Rolle von ihm ist der Schulze in den Jägern. Auch hab' ich von ihm einige alte Stuzzer sehr schön spielen sehn. In Rollen, die edlen Anstand erfordern, ist ihm nur seine kleine Figur oft zuwider.

Herr Gunkel singt den Baß in der Oper, hat eine gute Stimme, ist aber gar zu wenig Schauspieler.

Herr Hagemann spielt erste Liebhaber und Helden. Die Fehler in seiner Gestikulation kennen Sie, unterdessen besizt dieser Schauspieler unverkennbare Talente.

Herr Hunnius spielt Liebhaber in der Oper; sein Gesang hat etwas unangenehmes, weil er zu sehr durch die Nase singt.

Herr Leo spielt zärtliche Väter sehr brav.

Herr Mädel singt den Baß, hat eine gute Stimme, und kann, durch anhaltenden Fleiß, bald einer der besten Buffons werden.

Herr Müller singt Paritono in der Oper, und spielt die komischen Bedienten. Er ist ein guter Sänger und Schauspieler.

Herr Santorini singt in der Oper und macht Rollen im Schauspiel.

Wir haben einige neue Schauspieler bekommen, von denen ein andermal. Nehmen Sie so vorlieb!

A * *

Briefe über die neueste dramatische Litteratur.

Erster Brief.

Ja wohl, mein guter B**, ist unsre dramatische Litteratur izt bettelarm, wenn Sie den Reichthum nach dem innern Werte berechnen; kömmt es aber blos auf die Vielheit an, so kann der Nahme derer, die sich mit dramatischer Darstellung befassen, füglich Legio heissen. Werfen Sie nur einen Blik auf unsre Meßkataloge. Wahrhaft überschwemmt sind unsre Buchladen mit Trauer- und Lust-, mit Schau- und Singspielen. Aber leider! schwebt der Geist des Genies nicht über den Gewässern dieser Sündflut. Verlangen Sie also ja nicht, daß ich dies Wasser, unter das unser dramatischer Pernaß tiefer, als Holland gegen den Einbruch der Neufranken unter das Seinige, gesezt ist, mit der Schaufel meiner Kritik vor Ihnen abschöpfen soll. Wenn ich auch nicht bei dieser Arbeit in den Fluten ertränke, so würde ich doch gewis in den Schlamm umkommen, den sie zurüklassen.

Gern, mein Freund, will ich Ihnen von dem Neusten Nachricht geben, was die Litteratur in diesem Fache zu Markte bringt, auch wenn es nicht auf

der

der hiesigen Bühne erscheint; nur verschonen Sie mich mit der Bekanntmachung der elenden Skribenten. Ich habe schon zu viel Zeit mit ihnen verdorben. Es macht dem Leser freilich Spaß, ihre Possirlichkeiten im Auszuge aufgetischt zu sehn. Aber das Vorlegen dieser Ratten- und Wanzenpasteten ist eine sehr widerwärtige Arbeit, sie empört den Magen und erregt einen unüberwindlichen Ekel.

Und, sagen Sie selbst, was hat am Ende die Enthüllung dieser Erbärmlichkeiten für einen Nuzzen? Abgeschrekt werden diese Sudler doch nicht, selbst durch die beissendste, höhnendste Kritik nicht. Machen Sie es diesen Stümpern noch so klar, daß ihre Geistesgemächte — wenn man die Wasserlache, die auf ihrem Quasigehirne schwimmt, anders Geist nennen kann — Produkte des ausschweifendsten Aberwizzes und der dähmschsten Sinn — und Gedankenlosigkeit sind, Sie sammlen Wasser im Siebe. Der Glaube dieser Schriftlinge an die Vortreflichkeit ihres Fingerkribbels steht fest, wie ihr Aberwiz, und unerschütterlich, wie ihr Mangel an Menschenverstand. Ehe Sie sich's versehn, geht eine neue Ladung Bettlerlappen aus der Plunderkammer ihres Aftergenies hervor, und der litterarische Janhagel, der seinen Karrn selbst zu Markt führt, schreit Zetermordio, wenn sie seine Lumpen für das ausgeben, was sie sind: für Lumpen! Friede dann mit diesen Fröschen

in

in den Sümpfen am Fuße des Musenberges! Mögen sie ungestört quaken! Mit verstopften Ohren wollen wir durch ihr Koax — Koax — Brekkekek hindurch.

Also nur gute Bekanntschaften sollen Sie machen, nur die Werke vortreflicher Köpfe, der Männer von bewährten Talenten, oder doch wenigstens junger Leute von guten Hofnungen, will ich vor Ihnen ausstellen. Erlauben Sie mir, daß ich heute den Anfang mit einem Manne aus der lezten Klasse mache.

Dieser Mann heißt Herklots, und das Werk, dessen nähere Bekanntschaft Sie jezt machen sollen, ist eine Sammlung Singspiele,*) mit der er, so viel ich weiß, seine dramatische Laufbahn beginnt. Hören Sie, wie dieser neue Zögling der Musen sich selbst und sein Kind in die litterarische Welt einführt.

"Von den mancherlei Krankheiten, sagt er, an denen der Genius deutscher Bühne laborirt, ist gewiß der epidemisch gewordne Heißhunger nach komischen Opern keine der unbedeutendsten. Zumal, da der bedaurungswürdige Pazient neulichst in die Hände so mörderischer Aerzte und Köche gerathen ist, daß die

*) Operetten von Carl Herklots. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung.

die mehresten der gegen sein Uebel verordneten Mittel und Kraftbrühen noch weit verderblicher sind, als die Krankheit selbst.„

"Ein von einem heissen Sirokkowinde aus Welschland herübergewehter, musikalischer Genius warf sich despotisch zum Erzieher seines deutschen Mitbruders auf, füllte sein Bündelchen mit starkgewürzten Makkaronis und troknen Konfituren, schmeichelte seinem Ohre, durch die Zauberkraft lieblicher Melodien, den Hang für abentheuerliche Romanzen und Possenhafte Ammenmährchen ein, und verdarb in kurzer Zeit den physischen und moralischen Geschmak seines Zöglings so sehr, daß dieser muthwillig alle vaterländischen Speisen verschmähte, um desto unersättlicher über die schaalen Früchte des Auslandes herzufallen, die durch den Transport den kleinen Antheil ursprünglicher Kraft vollends eingebüßt hatten.„

"Freilich ist es eine sehr undankbare Mühe, ein so geschmakloses Kind zu päppeln, dem es schon ziemlich einerlei zu seyn scheint, was es herunterschlukt, wenn es seine Mahlzeit nur unter musikalischer Begleitung machen kann; aber doch hab' ich den Versuch gewagt, einige seinem jezzigen Geschmakke mehr oder minder angemeßne Fruchtarten anzubauen, von denen ich ihm hier einige Proben zum Kosten überreiche.„

So

So der Verfasser. Unstreitig verdient seine Bemühung Dank. Bei dem wüthenden Zehrfieber unsrer Publikums nach Sing und Sang und musikalischem Schnikschnak, ist der gute Wille, diesen ungeheuern Appetit wenigstens auf eine geschmakvolle und nahrhafte Weise zu befriedigen, kein kleines Verdienst, besonders wenn der gute Wille, wie hier, auch mit der Kraft zu können, was er will, verbunden ist.

Wirklich zeichnen sich diese Operetten insgesammt durch alles das aus, woran es dem italienischen Opernwuste durchaus fehlt, durch ordentlichen Plan, durch menschliche Karakteristik, durch anständigen und doch komischen Stof, durch Wiz, der diesen Namen verdient. Der gesunde Menschenverstand erhält keine Kopfstöße, der gute Geschmak keinen Staupbesen, und die Sittlichkeit steht nicht am Schandpfale. Sie finden einen leichten, sprechbaren Dialog und recht artig versifizirte Gesänge.

(Die Fortsezzung im nächsten Theaterartikel.)

Vorstellungen der hiesigen Bühne

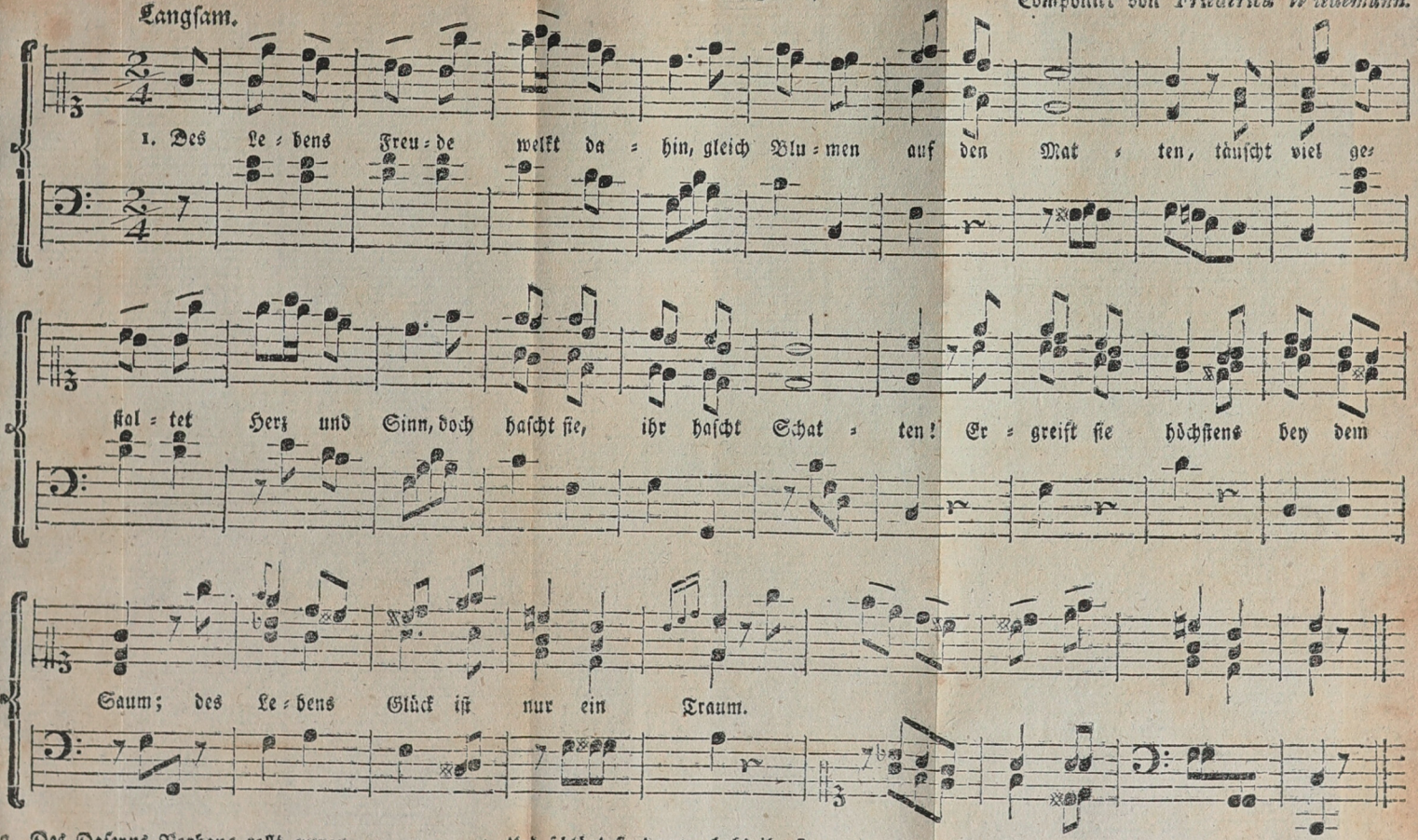
vom 21sten bis zum 24sten Januar.

Den 21sten: Die eheliche Probe, und Richard Löwenherz. Den 22sten: Der Fürst und sein Kammerdiener, dazu der Maitag. Den 23sten: Der Kranke in der Einbildung, und die beiden Savoyarden. Den 24sten: Julius von Tarent.

Die Vergänglichkeit.

Componirt von *Friederica Wiedemann.*

Langsam.



2. Des Daſeyns Vorhang rollt empor
Zur erſten Jugendſzene,
Da kömmt die Welt euch lieblich vor
Wie Nachtigallgetöne:
Ihr hüpft mit leichtem Flatterſinn,
Wie Zephir über Blumen hin.

3. Ach aber eurer Kindheit Glück,
Blitzſchnell hüpft es von hinnen;
Ein ſüſſes Wort, ein holder Blik
Bezaubert eure Sinnen.
Ihr liebt und ſtrebt und kämpft und ringt,
Bis der Erhörung Stunde winkt.

4. Und ſchlägt ſie dann, habt ihr ſie nun
Erkämpft, erſtrebt, errungen;
Dürft ſanft im Arm der Liebe ruhn,
Verwebt in eins, verſchlungen;
Und glaubt noch einen Himmel kaum,
So wird auch dies Glück bald zum Traum.

5. Doch Heil euch, gab's euch Amor noch,
Schlug der Erhörung Stunde,
Es ward euch Gegenliebe doch,
Ihr hingt doch Mund am Munde;
Strebt mancher, bis das Herz ihm bricht
Und dieſe Stunde ſchlägt ihm nicht.

6. Und Freundſchaft, edler Seelen Band,
Laßt Freunde ſich verſtehen,
Und ſehnen, wünſchen, Hand in Hand,
Durchs Leben hinzugehen:
So trennt der Tod, trennt Pflicht, Geſchik
Die Edlen — Traum iſt jedes Glük.

7. O ſo genießt der Gegenwart,
Verſchiebt es nicht bis Morgen;
Wer den Genuß für Zukunft ſpaart,
Vermehrt ſich Gram und Sorgen.
Genuß gleich jetzt — Genuß noch heut,
Entſchädigt für Vergänglichkeit.

(Wird zum 4ten Stück ausgegeben.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0073
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 5.

Hamburg, Sonnabend, den 2. Februar, 1793.

Mechtilde von Wallenraben.

Fragment aus einem grössern Werke.

An eine Freundin.

Ihre Neugierde, liebste Amalia, schmeichelt meiner Eitelkeit recht sehr. Sie wollen mehr von meiner Mechtilde wissen? Ich soll Ihnen, statt einzeler Strophen, das Ganze abschreiben? Wenn nur sich selbst abschreiben nicht eine so widerwärtige Arbeit wäre! Und doch, wer kann Ihren Wünschen, und, was noch mehr ist, Ihren Bitten widerstehn? Aber muß ich denn eben abschreiben, kann ich denn nicht auch abdrukken lassen? Vortreflich! das rettet mich aus der Verlegenheit. Ich bin ein wöchentlicher Schriftsteller, Mechtilde soll einen Plaz in meinen Blättern erhalten, so wird sie zugleich für das Publikum abgedruckt, und ich erfahre, ausser Ihrem, auch sein Urtheil.

Nur erwarten Sie nichts, als ein Fragment, nichts, als das erste Buch eines Werkes, das deren achte haben wird; das Sie mit den Hauptpersonen der

darzustellenden Begebenheiten nur so eben bekannt macht, die Begebenheiten nur einleitet, nur ahnen läßt, durch was für Lagen der Seele die Aufmerksamkeit des Lesers vorzüglich beschäftigt werden wird.

Meinem ersten Plane nach, sollte Mechtilde ganz versifizirt, und eine Art epischen Gedichtes, ohne Maschinen, ohne alle Ein- und Mitwirkung über irrdischer und höherer Wesen werden, in dem nicht das Wunderbare, nur das Natürliche, nicht idealer Heroismus, nur menschliches Dulden und Ausharren für die Heldin Theilnahme erregen, kurz, nur Leidenschaften, Karaktere und Situazionen Furcht und Mitleid erwekken, in Thätigkeit sezzen, und, vom Anfang bis zum Ende, festhalten sollten.

Den Gedanken der fortlaufenden Versifikazion hab' ich nun aufgegeben. Ich werde mit allen Arten der Darstellung abwechseln, sonst bleibt mein Plan derselbe. Noch immer ist Mechtilde, was sie ist, aus eigner Kraft, sie leidet und duldet, kämpft und ermattet, erliegt und siegt, wie ein uns verwandtes Wesen; ihre erhabensten Tugenden haben, wie ihre Schwächen, den Stempel der Weiblichkeit; aber selbst, wenn sie fällt, bleibt ihr noch unsere Achtung, und die Liebenswürdigkeit ihres Karakters verläßt sie nie.

Fertig

Fertig ist übrigens von diesem ganzen Werke nur das erste Buch, das ich Ihnen hier mittheile. Vielleicht, daß ich diesen Sommer einen grössern Theil vollende. Ein ländlicher Aufenthalt in einer der schönen Gegenden Hamburgs, soll mich, denk' ich, dazu stimmen. Werke dieser Art gelingen im Schooße der Natur, und dem freien, ungestörten Genuß derselben, unstreitig am besten. Die Wirkung, die das hier mitgetheilte Fragment auf Sie und das Publikum macht, wird vieles dazu beitragen, meinen Vorsaz entweder zu beleben oder niederzuschlagen. Und nun, ohne weitre Vorrede, das Bruchstük selbst.

Mechtilde von Wallenraben.

1.

Hat je ein Ton, der meiner Harf' entquoll,
Ihr Edlen meines Volks, mir Eure Gunst erklungen,
Hab' ich in eure Brust, geheimen Leides voll,
Je Tröstung, Freud' und Ruh gesungen,
Schlug höher euer Herz bei meiner Lieder Klang,
Wenn ich Gott und Natur, den Wert der Tugend sang,
Und schöner Seelen Liebesfeyer:
So horcht auch diesesmal den Tönen meiner Leyer!

2.

Ein edles Weib, vom Himmel ausersehn,
Auf Dornenvoller Bahn durch's Leben hinzugehn,
Das lange kämpft, und endlich blutend sinket,
Des Todes bittern Kelch mit heiter'm Lächeln trinket,
Und sanft hinüberschläft in's unbekannte Land:
Ist meines Liedes Gegenstand.
Reicht mir die Hand, dort winkt, umkränzt von Blumgefilden,
Ein altes Schloß, hinein! Hier findet ihr Mechtilden.

3.

Seht ihr die liebliche Gestalt
Auf jenen Rasen dort, halb träumend, hingegossen,
Vom Mondenschimmer leicht umwallt,
Und von dem kühlen Wehn der stillen Nacht umflossen?
Gefühllos scheint ihr Ohr bei'm himmlischen Gesang
Der holden Nachtigall, die sanft hernieder flötet,
Starr hängt am Lindenbogengang
Ihr blaues Augenpaar, von Thränen sanft geröthet.

4.

Sie springt vom Rasen auf, durchirrt den Lindenhain,
Steht wieder still, gelehnt an einen Marmorstein.
Rings um sie ruht, bedekt mit einem Silberschleier,
Die schlummernde Natur in majestätscher Feyer;
Den halbgesenkten Blik auf einen Flek gewandt,
Stüzt sie ihr wankend Haupt auf ihre seidne Hand,
So steht sie; nicht ein Laut entfährt dem blassen Munde,
Stumm und betäubt steht sie so eine ganze Stunde.

5.

5.

Schon bleicht der Sterne Licht am Himmel, mit ihm weicht
Der Mond dem nah'nden Morgenrothe,
Sie sieht es nicht. Pandions Tochter schweigt,
Die Lerche singt, des Tages früher Bote,
Sie hört es nicht. Versenkt in ihren Schmerz,
Ist taub ihr Ohr; ihr Grab die Schöpfung, ohne Leben!
Es zirkelt leis' ihr Blut, mit kaum fühlbarem Beben
Schlägt noch ihr Puls, und matt klopft ihr gepreßtes Herz.

6.

Gekommen ist der schrecklichste der Tage,
Dem lange schon ihr Herz mit Schau'r entgegen bebt,
Der der Verzweiflung Dolch in ihren Busen gräbt,
Ihr ganzes Leben weyht zu einer bangen Klage;
Wo, hingeschmettert sie vom fürchterlichsten Schlage
Des Schiksals, ach! umsonst nach Freiheit, Rettung strebt;
Denn ihr Verhängniß ruft, reicht ihr, in Nacht gehüllet,
Der Prüfung Leidenskelch, mit Wermuth hochgefüllet.

7.

Du, dessen Herz des Mitleids fähig ist,
Wein' in Mechtildens Weh der Mitempfindung Zähre,
Und fühle, wenn du gut, und weichen Herzens bist,
Tief ihr unglüklich's Loos, und ihres Jammers Schwere!
Schon in der Jahre Lenz trift sie die harte Hand
Des prüfenden Geschiks, von keinen Freund' umgeben,
Vom Vater selbst verdammt zum freudenlosen Leben
Im Abscheuwerthen Eheband.

8.

Einst war sie glüklicher, als ihrer ersten Jugend
Gefährtin noch an ihrer Seite ging,
Die Mutter, liebenswert durch Schönheit, mehr durch Tugend,
Von der sie jeden Reiz, der sie jezt schmükt, empfing;
Die, einem Seraph gleich, zum Schuzgeist ausersehen,
Sie leitete am sanften Gängelband
Der Mutterliebe, froh sie hieß durch's Leben gehen,
Und manchen Freudenkranz um ihre Schläfe wand.

9.

Früh führte sie der Mutter Hand
Zum Quell des Wahren und des Schönen;
Früh machte sie ihr Herz mit der Natur bekannt,
So unerschöpflich reich an wahrer Freuden Szenen;
Früh schon empfand Mechtild' im Anschaun der Natur,
Umweht vom Wiesenduft, vom Balsamhauch der Flur,
Den Gott, der seine Menschen liebet,
Und alles, was er schuf, mit ew'ger Huld umgiebet.

10.

Oft, wenn sie beide, Arm in Arm,
Auf weichem Mooß in Schattengängen sassen,
Ganz Aug' und Ohr, die Welt um sich vergassen,
Schwang sich ihr Geist empor; Gefühle, hehr und warm,
Und Ahnungen vom Leben über'm Staube,
Erhoben hoch ihr Herz, es schwanden Raum und Zeit,
Und Wahrheit ward für sie, nicht mehr blos Glaube,
Die Hofnung der Unsterblichkeit.

11.

11.

Durch diese Ahnungen zu jeden guten Werke
Beseelt mit neuer Thätigkeit,
Für jede Prüfung fest, und für das schwerste Leid
Erfüllt mit Riesenmut und hoher Geistesstärke,
Ging dann das edle Paar, von Engeln nur gesehn,
Und rief des Trostes Licht in Seelen, trüb vom Kummer,
Hieß bald genesend Roth auf bleicher Wang' entstehn,
Verwandelt bald den Tod in leichten Abendschlummer.

12.

Nie lächelte die Sonn' auf einen schönern Bund,
Auf beßre Menschen nie, als diese holden Beide;
Mechtilde sog entzükt aus ihrer Mutter Mund
Der Weisheit Lehren ein, und ihre höchste Freude
War, ihrer Tochter Zucht ihr ganzes Leben weyhn.
Mechtild' empfand dies Glük, ihr Muster zu erreichen,
Am Geist und Herzen ihm zu gleichen,
Das war ihr Dank; und konnt' er wärmer seyn?

13.

Sie wurde, was ihr Herz, zu werden, täglich sehnte,
Der edlen Mutter schönem Bilde gleich;
Rein war ihr Geist, und sanfte Freude dehnte
Die jugendliche Brust, Aglajens Busen gleich.
Ihr Nymphenhafter Wuchs, von Zauber rings umgossen,
Von inn'rer Schönheit hoch verklärt,
Um den, kunstlos und leicht, die blonden Lokken flossen,
War der Unsterblichen, die ihn bewohnte, wert.

14.

So lebte, durchgestrahlt von ihrer Seele Würde,
In jeder Geisteskraft befestigt und geübt,
Von jedem, der sie sah, bewundert und geliebt,
Die Huldin, ihres Stamms, und ihre Fluren Zierde,
Von wilder Leidenschaft und sträflicher Begierde
Gleich fern, und daeum auch von keinem Gram' umtrübt,
In stiller Tugenden Geleite,
Des Lebens ersten Lenz an ihrer Mutter Seite.

15.

Ihr Vater selbst, ein alter Kriegesmann,
Der manchen Feind besiegt', und manche Schlacht gewann;
Wiewohl durch Krieg und Tod' im Dienst des Vaterlandes,
Sein Herz verhärtet war für sanft Gefühl, empfand es,
Sie sey ein Diamant in eines Fürsten Kron',
Und würdig, auf des ersten Königs Thron',
Als Herrscherin, durch Geist und Herz zu glänzen,
Und seine Freude war darüber ohne Gränzen.

16.

Oft, wenn sie freundlich zu ihm trat,
Und ihn in ihre Laube führte,
Die sie selbst groß gepflegt, um seinen Seegen bat;
Hört er in ihrem Ton' ein Etwas, das ihn rührte;
Empfand gepreßt, empfand erquickt sein Herz,
Es war ein süß Gefühl von Wollust und von Schmerz,
Die Thränen rannen ihm hernieder von den Backen,
Und Sprachlos stürzt' er dann der holden um den Nacken.

17.

17.

Hob feyerlich empor, die naßgeweinte Hand,
Nachdem er lange so, stummweinend, da gelegen;
Sein dankend Auge war dem Himmel zugewandt,
"Da, rief er, holdes Kind, nimm meinen besten Seegen!„
Und, wenn sein theures Weib ihm in der Nähe stand,
Warf er sich ihrem Kuß mit Ungestüm' entgegen;
"Dank, jauchzt er, Herzensweib, du gabst, erzogst sie mir„
Daß sie mein Liebling ist, mein Stolz, das dank' ich dir!

18.

Nach sechzehn Jahren rief in eine höhre Sphäre
Aus ihrer Lieben Arm der Tod die Mutter ab;
Mechtilde schwankt verzweifelnd um ihr Grab. —
Unendlich ist ihr Schmerz, erst starr, und ohne Zähre,
Dann rinnt er, Tropfenweiß, aus ihrem Aug' herab;
Wird endlich langer Strom. Ermattet von der Schwere
Des prüfenden Geschiks, bleicht ihrer Wangen Rot;
Sie welkt dem Grabe zu, ihr einzger Wunsch, der Tod.

19.

Oft, wenn der Mond auf's Grabmal niederblikket,
Läßt sie in Nachtgewand' ihr Bett', eilt hin und pflükket
Die einzlen Veilchen ab, die auf dem Grabe stehn,
Entblättert sie, und läßt vom Nachtwind sie verwehn;
Hüllt ihr Gesicht, von Gram und Wachen blaß,
Vom Schmerz betäubt, in das bethaute Graß,
Und harrt, ob endlich nicht den Tod ihr Schmerz erweiche,
Gesell' auch ihren Leib zur theuren Mutter Leiche?

20.

Vergebens ist ihr Wahn, er will sie nicht verstehn.
Zu Leiden, deren sich die Dulderin nicht gewahret,
Hat ihre Tugenden das Schikſal aufgespaaret.
Auf langer, rauher Bahn durch dieſes Leben gehn
Soll ſie, dann erſt dem Tod' in's bleiche Antliz ſehn;
Dann, mit der Mutter Staub' erſt ſchweſterlich gepaaret,
Ihr Staub in Frieden ruhn, des Erdenkummers los,
Noch liebenswert im Fall', und noch im Tode groß.

21.

Die beſte Mutter war ſechs Monde nun begraben,
Und, ach! Mechtildens härt're Prüfung kam,
Denn ihr befahl der alte Wallenraben,
Nicht länger mehr ſich ſo zu weihen ihrem Gram;
Nicht mehr durch ew'gen Schmerz der Schönheit Reiz zu verwüſten,
Der immer mehr der Wang' entſchwind't;
„Genug der Thränen, rief er, erheitre dich, min Kind,
Dein Bräut'gam kömmt, du mußt, ihn zu empfangen, dich rüſten.„

22.

„Wiß' es, du biſt, als Braut, in deiner Wiege ſchon
An eines Freundes Sohn verſprochen,
Und mein gegebnes Wort hab' ich noch nie gebrochen;
Kurz, übermorgen kömmt Graf Holm, er und ſein Sohn,
— Der Brief hier ſagt es mir — und küſſen Dir die Hand;
Drum, bitt' ich, Fräulein Braut, fort Flor und Trauertand,
Nebſt dem Aprillgeſicht, und ſey bereit zum Tanze!„

23.

23.

"Ich und der alte Graf, Kind, haben funfzehn Jahr
Im Kriegesdienst getheilt, Glük, Unglük, Sieg, Gefahr;
Nicht selten braven Kerln den Arm vom Rumpf gehauen,
Mit Leichen übersät die Auen,
Und manchem franzschen Kopf das Maul geschlizt zum Grauen;
Einst, als im Wettkampf' ich mit sieben Reitern war,
Sprang schnell mein Graf herbei, hieb rasch mit seinem Schwerde
Hier einem über's Ohr, dort einem straks vom Pferde.„

24.

"Ihn aber rettete mein Arm
Nicht lange drauf in einer dieser Schlachten,
Von einem feindlichen, ihm überlegnen Schwarm;
Rasch, wie der Bliz, eh' sich die Herrn es dachten,
Die, kam ich nicht dazu, ihn zum Gefangnen machten,
Mäht' ich mit meinem Schwerd an ihrem Kopf und Arm,
Und zog, bald unterstüzt von einem kleinen Truppe,
Den braven Herrn so glüklich aus der Suppe.„

25.

"Und, als des Fechtens wir genug
Nun hatten, gingen wir zu Hause;
Er, Witwer, zog auf seines Landguts Klause,
Ich aber nahm' ein Weib, und that daran sehr klug;
So lebt' ich, fern von Lerm und Brause,
Auf meinen Anherrn Siz, still, und mir selbst genug;
Und, ob wir gleich seitdem uns nur sahn in Gedanken,
Blieb unsrer Freundschaft Bund doch fest, und ohne Wanken.„

26.

"Sein Sohn ging just in's zwölfte Jahr,
Ein braver Junge, Feu'r und Leben!
Daß, als, neun Monat drauf, mein Weib dich mir gebahr,
Ich gleich bei mir beschloß, dir ihn zum Mann zu geben;
Ich trug's dem Alten vor, und er erwiedert: Ja!
So blieb's, wie wohl seitdem manch hübsches Jahr vergangen;
So bleibt's! Drum puzze dich, den Bräutgam zu empfangen,
Denn, eh' ein Mond vergeht, stehst du als Gräfin da."

27.

"Auch ist der junge Graf ein ganzer Kerl geworden,
Hat Herz gezeigt, und stattlich brav gethan;
Erwarb durch seinen Mut sich Escadron und Orden,
Wiewohl er nur ein noch ganz junger Mann.
In kurzer Zeit ist er sehr hoch gestiegen,
Husarenoberst schon, gelt, das ist ein Gemahl?
Giebt's Krieg, und er treibt's fort, hast du noch das Vergnügen,
Und küssest ihn als General."

28.

"Mechtilde, welch ein Schmauß für meine Ehrbegierde,
Durch deines Mannes Rang wirst du zur Excellenz,
Statt deines Dörfgens, nun der prächt'gen Residenz
Einwohnerin, des Hofs Bewundrung, Neid und Zierde!
Wiß' es, dein Bräutigam entsproß aus Fürstenblut,
Sein Oheim ist es noch, und er dereinst sein Erbe;
Vielleicht seh' ich, wie wohl das meinem Herzen thut,
Als Fürstin dich noch, eh' ich sterbe."

29.

29.

"Wie werden dann, wenn dich acht prächt'ge Rosse ziehn,
Der Residenz altadlich stolze Damen,
Wie ihre Schminke, hoch von Neid und Misgunst glühn!
Die meisten Mummien in schön vergoldten Rahmen,
Indeß, rings um dich her, noch Reiz und Jugend blühn!
Ha, ha! ich sehe sie, die stolzen alten Damen,
Die Lippen beissend, blaß, und gelb und grün die Wang',
Ihr spizz'ges, hagres Kinn, für Aerger, Ellenlang.„

30.

Hier hüpft der gute Greiß, gleich einem jungen Rehe,
Um seine Tochter her, und drükt, ein Kind für Lust,
Mit einem herzgen Kuß sie kräftig an die Brust.
"Mir ist, ruft er entzükt, als ob ich dich schon sehe,
Im Gallastaat', und um dich, Kreideweis,
Das zischelnde gesammte Hofgeschmeis!„
Er sagt's, küßt noch einmal ihr Augen, Stirn' und Wangen,
Und schmükket dann sein Schloß, die Gäste zu empfangen.

31.

Mechtildens Herz, von banger Ahnung voll,
Schlug, ängstlich, laut empor; ihr schöner Busen schwoll
Vom ahnendem Gefühl noch härt'rer Prüfungsleiden;
Der gute Alte zwar versprach ihr Himmelsfreuden,
Doch stärker nur empfand sie jezt, was sie verlohr;
Ach! ihrem Geiste schwebt die trübste Zukunft vor —
Ihr Herz, ohn' ihre Wahl, an einen Mann vergeben,
Was kann sie hoffen, als ein Qualenvolles Leben?

32.

Indes, so furchtbar auch sie diese Ahnung preßt,
Müht sie sich doch, die Thräne zu erstikken,
Die ihre Augen trübt; und obgleich vielzufest
Der Gram ihr Herz umschlingt, ihn ganz zu unterdrükken,
Faßt sie sich mit Gewalt, und zwinget ihren Blikken
Voll Schmerz, ein Etwas an, das wie ein Lächeln läßt.
Es ist nicht Sonnenstrahl in hoher Mittagsfeyer,
Es ist ihr Lächeln nur durch einen Wolkenschleyer.

33.

Graf Holm hält pünktlich Wort. Mit Sonnenaufgang schon
Sprengt er zur Burg hinein, und hinter ihm sein Sohn.
Ein rühr'nder Anblik ist's, wie sich die beiden Alten
Einander stumm in herzgen Armen halten,
Sich Wang' an Wange drükt, sich Händ' in Hände falten;
Sie so, wie wohl dem Mund' auch nicht ein einz'ger Ton
Entschlüpft, des Wiedersehns, nach Jahrelangem Trennen,
Sich freuen, nicht ihr Glük durch Worte schildern können.

34.

Nachdem die Väter sich geküßt,
Wird auch das junge Paar zum Handkuß zugelassen;
Die Alten wissen sich für Freude kaum zu fassen,
Als er sich höflich bükt, und sie ihn freundlich grüßt;
"Ha, ruft der alte Wallenraben,
Voll froher Laune, Freund, das nenn' ich Sympathie!
Sahst du die Blikke wohl, die sie einander gaben?
Selbst Diamanten schmelzten sie.,,

35.

"Nun, Kriegeskammerrad, was sagst du zu dem Mädchen,
Ist sie nicht meines Stamms, und deiner Ahnen wert?
Beäugle sie nur recht, bei meinem Hut' und Schwerd!
Ein appetitliches Geschöpf, selbst im Korsetchen;
Vom Kopfe bis zum Fuß, ist sie mein seelges Jetchen;
Und das, der Himmel weiß! war seinen Kuß wohl wert.,,
Dein Mädchen, spricht Graf Holm, wär jedes Stammes Ehre,
Ich nähme sie für mich, wenn nicht mein Junge wäre.

36.

"In Gottes Nahmen dann, ruft laut,
Indem er sie umfaßt, der alte Wallenraben,
So seid ihr dann vor Gott schon Bräutigam und Braut,
Umarmet euch, ihr sollt einander haben.
Geschlossen ist — hier legt er plözlich Hand in Hand, —
Gott und die Heiligen sind Zeugen, euer Band,
Und nichts — sollt' eine Welt dagegen sich empören,
Zernichtet diesen Eid, kann dieses Bündniß stören.,,

37.

Mit Schauder fuhr der rasche Schwur
Mechtilden durch das Herz, ihr beben
Die Knie, sie zittert, und mit vieler Mühe nur
Vermag sie's über sich, nicht laut an Tag zu geben,
Wie dieser Schwur ihr Herz zusammenpreßt.
Ein Glük für sie, daß sie der Alt' entläßt,
Für seine lieben Gäst' — es war ein schöner Morgen —
Im Garten seiner Burg das Frühstük zu besorgen.

38.

38.

Mechtilde ging, und warf in ihrer stillen Kammer
Verzweifelnd sich, hin auf ihr Kanapee;
Die Zukunft mahlt sich ihr, umwölkt von tiefem Jammer,
Und füllt ihr Herz mit Nahmenlosem Weh.
"Ich, Aermste, ruft sie aus, ich bin verlohren!„
Ihr erster Blik, den sie dem jungen Grafen gab,
Sagt ihr, es sey der Mann nicht ihr zum Glük geboren,
Und, ach! ihr Bund mit ihm, ihr Grab.

(Die Fortsezzung nächstens.)

Sinngedicht.

Ihr wundert euch, daß Fräulein Firlefanz
Den Kopf mit so viel Federn schmükket?
Sie thut ja nichts, als, was sich schikket;
Giebt's, ohne Federn, eine Gans? —

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 28ten bis zum 31ten Januar.

Den 28sten: Oberon. Den 29sten: Paridon Wrantpott, und die Savoyarden. Den 30sten: die Hagestolzen, und List und Unschuld. Den 31sten: Graf Waltron, oder die Subordinazion, Singspiel in vier Aufzügen. (neu)

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 6.

Hamburg, Sonnabend, den 9. Februar, 1793.

Mechtilde von Wallenraben.

(Schluß.)

39.

Sie trog sich nicht, was sie bei'm ersten Blik gelesen,
Im hohlen Augenpaar, des Herzens Härtigkeit,
Das herrische und unbiegsame Wesen,
Wenn seine Leidenschaft Befriedigung gebeut;
Der Wollust tiefe Spur auf seinen bleichen Wangen,
Der unter sich gekehrte Blik,
Der, wenn ihr eines Aug' auf ihm weilt, scheu zurük
Sich zieht, und stekt: nichts war der Forscherin entgangen.

40.

Ihr Blik enthüllte nur zu bald
Des Grafen ganzes Herz bis auf die kleinsten Falten;
Unbändig war sein Stolz, und seine Seele kalt,
Der keine Pflichten sonst, als die, des Dienstes, galten;
Für ihn war wahre Lieb' ein Wahn, ein leerer Traum.
Gemeine Wollust nur, die thierisch sich ergözzet,
Und, unersättlich, stets nach neuen Opfern lezzet
Und selber die empfand er kaum.

41.

So hatt' er dann die beste Kraft der Jugend
In feiler Dirnen Arm mit niedrer Lust verschlemmt;
Da seine wilde Gier kein Widerstand gehemmt,
Wer ihm auch Schall und Märchen Weibertugend.
Wenn Wollust aus ihm sprach, hatt' er für nichts sonst Ohr,
Vergebens hob die Hand die Unschuld hoch empor
Um Schuz, nichts konnt' ihn dann bewegen,
Und hätt' auch eine Welt zu Füssen ihm gelegen.

42.

Hingegen, als Soldat, war er des Lobes wert,
Das Wallenraben ihm so redneriſch gegeben;
Gefecht war ihm ein Spiel, gleichgültig ihm das Leben,
Galt Ruhm des Helden es. Sieg bahnt' ihm stets sein Schwerd,
Wohin er ging, ihn schrekt nicht Spieß und Lanze,
Wenn jede gleich, ihn zu durchrennen, droht;
Mit unerschroknem Mut, und freudig, wie zum Tanze,
Ein Bräutigam, ging er zum Tod.

43.

Doch Pflicht der Menſchlichkeit, des wahren Helden Zierde,
Die, so viel sie vermag, des Menschenblutes schont,
Die kannt' er nicht; sein Mut war wilde Mordbegierde,
Ein blut'ger Lorber der, der ihm am schönsten lohnt';
Ihm war sein Feind kein Mensch, mit schwer erhob'nem Tritte
Quetscht er dem Röchelnden, der ihn um Leben bat,
Die Seele wüthend aus, Blut quoll bei jedem Schritte,
Und Todesangst bezeichnet seinen Pfad.

44.

Gestählt durch Grausamkeit, sprach er mit kalter Lache
Von seinen Mezzelein, taub, unversöhnlich hart,
War sein unmenschlich's Herz, wenn er beleidigt ward,
Und seine Rache stets die ausgesucht'ste Rache.
Sie folgte seinem Feind' auch über'm Meere nach;
Und wenn ihm ungerächt der Tod das Auge brach,
Rächt er sich; in des Feindes Sohne
Noch so Gewissenlos, als — trüg' er eine Krone.

45.

Und diesem Manne soll Mechtildens schönes Herz
Unwiederruflich aufgeopfert werden.
Ihr, die ihr's fühlen könnt, gränzt auf der ganzen Erden,
Wie groß er sey! ein Schmerz an dieser Armen Schmerz?
Vergebens warf sie sich hin zu des Vaters Füssen,
Benezt vergebens sie mit heissen Thränengüssen:
Nichts ändert seinen Sinn, sein Wille muß geschehn,
Er schwur, und nicht zurük darf Wort und Eidschwur gehn.

46.

Zum Unglük hat ihr Reiz auch in des Wüstlings Busen
Ein Feuer angefacht, das auf dem Schwur besteht;
Nicht, daß ihr wahrer Reiz, die stille Majestät,
Die sie so hehr durchstrahlt, der Seelenblik der Musen,
Der Liebe sanfter Geist, der segnend um sie weht,
Sein Herz gerührt; sein Blik wühlt nur in ihrem Busen,
Der, unter'm seidnen Flor, so Wunderschön sich hebt,
Und sinnlicher Genuß ist alles, was er strebt.

47.

Nur die Begier, die Rosen ihrer Jugend
Zu pflükken, wozu nur die Eh' ihm Recht verleiht,
Nur die Befriedigung der groben Sinnlichkeit,
Und nicht ihr schöner Geist, nicht ihre Engeltugend,
(Ein Wollüstling ist stumpf am Herzen und am Geist!)
Ist, was Mechtildens Ja sich ihn erstürmen heißt.
Vergebens sträubt sie sich dagegen,
Des harten Vaters Herz läßt sich durch nichts bewegen.

48.

Vergebens kniet sie ihre Kniee wund,
Vergebens sagt sie ihm, wie elend sie der Bund
Mit diesem Manne macht, daß an des Grabes Schwelle
Sie dieses Bündnis führt, ihr Leben eine Hölle,
Ja schrecklicher, als der Verdammung Pein,
Und Gränzenloser noch in seinem Arm wird seyn.
Vergebens raßt ihr Schmerz: er hat sein Wort gegeben,
Erfüllen muß er das, wär's auch mit ihrem Leben.

49.

Erzwungen wird von ihr das fürchterliche Ja.
Und ach! schon ist die Opferstunde nah,
Schon der Altar geschmükt, der sie zu einem langen,
Qualvollen Leben weiht; den trübumwölkten, bangen
Blik vor sich hingesenkt, den Tod schon auf den Wangen,
Steht die Unglükliche, den Streich erwartend, da.
Starr, wie ein Marmorbild, lang' ohne Laut und Sprache,
Und plözlich bricht sie aus in eine wilde Lache.

50.

Dann schwankt sie gräßlich auf und ab,
Stumm wieder, hoch die Händ' empor gefalten;
Ein Anblik, selbst ein Felsenherz zu spalten,
Im Stand'; ihr sinkend Haupt neigt sich zur Brust herab,
Ihr Thränenloses Auge starret
Den Boden, Sinnlos, an, der rings um sie sich dreht
Und wankt, so dünkt es ihr: als schnell die Thüre knarret,
Ihr harter Vater vor ihr steht.

51.

Kaum wird sie ihn gewahr, stürzt sie mit wilden Blikken
Sich vor ihn hin, ihr Haar umschlingt sein Knie;
"Wenn du ein Vater bist, ein Mensch nur, jammert sie,
— Warum ließ'st du mich sonst nicht in der Wieg' erstikken?
O so erbarme dich der Leiden, die mich drükken!
Befrei vom Grafen mich, ihn lieben kann ich nie.
Zerreiße dieses Band, das du zu rasch beschworen;
Verfluchen muß ich sonst den Tag, der mich gebohren.„

52.

"Du rasest, ruft der Vater aus,
Gerüstet ist schon alles zu dem Feste,
Das Schloß im Hochzeitpomp', und, wie zum Götterschmaus,
Ist Küch' und Herd' bereit, geladen sind die Gäste,
Der Pfarrer ist bestellt; und jezt soll ich zurük,
Soll brechen meinen Eid, zernichten selbst dein Glük?
Nein, meinem Worte treu in meinem ganzen Leben,
Halt' ich's auch heut, du must die Hand dem Grafen geben.„

53.

"Ich kann nicht, ruft sie laut, bei Gott!
Ich kann nicht, will viel lieber sterben!„
Du kannst nicht? schreit er auf, du kannst nicht,
Fluch und Tod!
"Mein Vater, jammert sie, so willst du mein Ver-
Verderben?„
Du must, bei Gott! brüllt er voll Wut;
"Unmöglich, lieber nimm mein Blut!„
Unmöglich? wüthet er mit schäumender Geberde,
So nimm denn meinen Fluch! und schleudert sie zur
Erde.

54.

Sie raft sich halb empor, und ruft mit dumpfem
Lachen,
"Ich spotte deines Fluches, fluche mehr,
Gelüstet dir's, er kann mich nicht elender machen,
Als ich gewis mit diesem Grafen wär.
Das Leben nur in dieses Mannes Armen,
Das ist der Fluch, der für mich schreklich ist;
Den deinen fürcht' ich nicht, der Himmel hat Erbarmen,
Und ist gerechter, als du bist.„

55.

"Sieh, ich bin kalt, ganz kalt, und ohne Zähren,
Und ruhig schlägt mein Herz, wie lang' es nicht
mehr schlug;
Die Ruhe, die ich dich, mir Armen zu gewähren,
Vergebens bat, gewährt mir izt dein Fluch.
Denn dieser Fluch zerriß die starken Bande,
Die die Natur um unsre Herzen wand;
Du zogst den Vater aus, zerrissen ist das Band,
Auch ich bin nicht mehr Kind, und dein ist diese
Schande.„

56.

56.

"Durch diesen Fluch aus Hof und Haus verbannt,
Geh' ich nur einmal noch zu meiner Mutter Grabe,
Küß' ihren theuren Staub, und falte meine Hand
Dankbar, daß sie schon ruht! dann schleich' am Bettelstabe,
Ich muthig fort, und zieh' im ganzen Land umher,
Um eine Freundin mir und Mutter aufzusuchen;
Nur keinen Vater mehr! Er könnte wieder fluchen
Der Tochter, Vätern wird's nicht schwer.

57.

Erschüttert durch die fürchterliche Ruhe,
Hält, da sie sich entfernt, der Vater plözlich sie;
"Vergieb, schluchst er, mein Kind, sieh mich hier auf dem Knie!
Ich war im Zorn', im Zorn weiß ich nie, was ich thue.
Mein Herz war nicht bei'm Fluch. Komm, ließ in meinen Blik,
Izt fluch' ich meinen Zorn'. Ach! an dies Herz zurük!
Sieh knieend fleh' ich um Erbarmen,
O laß Vergebung mich erflehn in deinen Armen!

58.

Er sagt's, küßt ihr die Hand, und hält sein graues Haar
Ihr rührend vor; und sie stürzt hin zu seinen Füßen,
Schlingt ihren Arm um ihn; wehmüt'ge Thränen fließen
Aus beider Augen nun. Sie hält die Hand ihm dar,
Ruft fest, und küßt dabei des Alten graue Haare,
"Hier ist die Hand, da nimm! ich folge zum Altare.
Nur, o verhülle mir dein weinendes Gesicht,
Gehorsam forderst du, und der ist meine Pflicht.„

59.

Entschlossen ist sie nun, sich mutig hinzugeben
Der Prüfung, die das Schicksal von ihr heischt,
Und — würd' ihr Herz durch sie auch tausendfach zerfleischt! —
Doch, unerschütterlich, ganz ihrer Pflicht zu leben,
Der dem Gehorsam lohnt, hofft sie, — und nicht getäuscht
Wird dieser Glaube! — wird ihr Kraft und Stärke geben,
Zu tragen, was er selbst auf ihre Schultern legt,
Denn er legt nie mehr auf, als sein Geschöpf erträgt.

60.

Und sichtbar stärkt sie diese Zuversicht.
Versiegt ist jede Zähr', aus ihrem Angesicht
Strahlt eines Engels Mut; und hinge, schwer von Wettern,
Der Himmel über ihr, und drohte, zu zerschmettern,
Sie bebte nicht, sah, festen Blick's, hinauf,
Und finge jeden Bliz mit heiter'm Lächeln auf.
So stark wird unser Herz, beseelt es Mut und Glaube,
Durch sie hebt sich der Mensch zum Engel, noch im Staube.

61.

Für Freude taumelnd, stürzt von neuem auf sein Knie
Der Vater vor sie hin, und überdekket sie,
— Indem er sanft ihr Haupt zu sich herniederbeuget,
Und seine Hand, zum Segen, auf sie neiget —
Mit Küssen, stumm im Dank, — ein volles Herz, das schweiget! —
Und wärmer war sein Dank, sein Kuß, sein Seegen nie!
Sein Dank, sein Seegen ist die Thrän' in seinen Blikken,
Und so ein Dank ist nicht mit Worten auszudrükken.

62.

62.

Mechtilde winkt die Zofen nun herbei,
Die ihren Brautstaat fördern sollen;
Bald steht sie festlich da! Die blonden Lokken rollen,
Kunstlos, zur Schulter hin; ihr Kleid fliegt, leicht und frei,
Und ihren schlanken Leib; und eine Rose schmükket
Den schönen Busen, der, sanft, wie das Frühlings-Wehn,
Sich an die seidne Gaze drükket,
Von Männeraugen nie gesehn.

63.

Sie folgt dem Grafen zum Altar',
Ihm feyerlich den Eid der Treue abzulegen.
Das heil'ge Amt beginnt, und ach! sie sind ein Paar!
Der Priester spricht den fürchterlichen Seegen,
Der sie zu Fesseln weyht, die nun kein Mensch mehr bricht.
So schreklich tönte selbst des Vaters Fluch ihr nicht,
Als izt des Priesters Ruf: "so geht nun hin in Frieden!„
In Frieden? seufzt sie still, wo fänd' ich den hienieden?

64.

Doch ein Gedank' an ihre Pflicht,
An ihrer Mutter große Lehre:
"Daß Tugend ausgeübt, auch, wenn das Herz uns bricht,
Die höchste Tugend ist, die Engeln selbst zur Ehre
Gereichen würde!„ reißt sie schnell zur That hervor,
Und schwellt zu neuem Mut' ihr großes Herz empor.
Schwer ist der Sieg, doch Kronen zu erwerben;
Und süßer ist kein Tod, als der der Tugend sterben.

65.

Der Hochzeitliche Zug begiebt sich nun zurükke
Zum Schlosse, ferneher tönt feyerlicher Hall
Der rauschenden Musik, es donnern laut die Stükke
Der Burg; ein dichter Rauch zieht um den hohen Wall;
Der Pauke Wirbelton und schmetternde Trompeten
Empfangen dann den Zug bei'm Eintritt in den Saal,
Und liebliches Gemisch von Klarrinett' und Flöten
Bläßt ihn zum Hochzeitlichen Mahl.

66.

Als nun die Gäste sich, nach eingeführtem Brauche,
Gekreuziget, als ob sie beteten, gethan,
Indes sie eigentlich, mit ihrem Gott, dem Bauche,
Beschäftiget, die Speisen nur besahn,
Die, Zahllos, um sie aus goldnen Schüsseln rauchten:
So nahmen sie so schnell, als möglich, Plaz,
Und rochen, kosteten; und brauchten
Den Magen, ihren grösten Schaz.

67.

Es war denn auch ein Mahl, nicht etwa, nach Berliner
Manier, sechs Schüsseln, und nicht mehr!
(Das nennt man dort ein Mahl, wie wert des Spotts der Wiener!)
Ganz anders ging's bei dieser Tafel her.
Man sah aus jeder Zon', aus Luft, aus Meer', aus Flüssen,
Von Pflanzen, Thieren hier das schönste seiner Art.
Der fetteste Prälat selbst hätte sagen müssen,
Nichts sei bei diesem Mahl' an Kostbarkeit gespart.

68.

68.

Wie Wasser schäumte Wein in goldene Pokale,
Hier hundertjähriger am stolzen Rhein' erzeugt;
Dort sprudelt Tokay'r in die kristalne Schaale.
Champagner, der den Gram in jedem Busen schweigt,
Kapwein und Malaga benezte rings die Kehlen
Der Gäst', erhizt' ihr Blut, umnebelt Stirn' und Aug',
Ihr Seelgen obendrein, denn, wie bekannt, die Seele
Hat, bei'm Schmarozzervolk, meist ihren Siz im Bauch.

69.

Bald wandelt sich der Schmaus zum wüsten Bachanale,
Die Gäste werden laut, man schreit, man singt, man lacht;
Ein wild Gebrüll, wie Mars in der trojanschen Schlacht
Brüllt bei'm Homer, ertönt, weitschallend, in dem Saale.
Hier stürzen Flaschen um, dort trümmern die Pokale
Zu Scherben um den Tisch; die lange Tafel kracht
Vom Lerm des Faunenvolks, das, wie die Scythen, trinket,
Und dessen gröster Theil schon von den Sesseln sinket.

70.

Die erste Rolle spielt bei diesem Bachanal
Er selbst, des Tages Held; laut giebt er das Signal
Zum wilderen Getöß', obwohl auf seinem Sizze
Sich kaum er noch erhält. Bald strömt vom Doppelwizze
Der hohe Adel aus auf's Glük der Hochzeitnacht;
Darob der Bräutigam ein Faungelächter lacht.
In das, vom wilden Gott' aus Thrazien erfüllete
Die ganze hohe Zunft auch ihr Gelächter brüllet.

71.

Mit Widerwillen sehn die beiden guten Alten
Den zügellosen Lerm, und die Bachantenwut;
Sehn, wie der sanften Braut das jungfräuliche Blut
Mit Schaam die Wange färbt, sehn sie die Hände falten,
Voll Wehmut ihren Blik, der auf dem Boden ruht.
Um den schaamlosen Wiz in Zügel straks zu halten,
Hebt Wallenraben izt die Tafel auf, und winkt
Der Braut, die, ganz erschöpft, ihm an den Busen sinkt.

72.

Schnell schweigt der wilde Lerm. Man taumelt von den Stühlen
Und von dem Boden auf, an dem viel Nasen wühlen;
Sie schütteln ihren Weindunst ab,
Uliß Gefährten gleich, die Zirzens Zauberstab
Verwandelte, ihr wißt, zu welchen Thieren.
Ein neuer großer Saal wird plözlich aufgethan,
Zum Tanz winkt die Musik. Die beiden Alten nahn,
Um mit der holden Braut den Reihen anzuführen.

73.

Schnell ist der Saal mit Tänzern, wie besäet,
Sie tummeln sich in Doppelreihen
Maändrisch hin, zu zween bald, bald zu dreien;
Bald einzeln, bald im Kreis, bald Arm in Arm gedreht.
Rasch, wie des Sonnengottes Pferde,
Berührt ihr leichter Fuß kaum die bestäubte Erde,
Bis sie, halb Athemlos, und naß, bis auf die Zähn,
Mit Hut und Fächerluft sich wieder trokken wehn.

74.

74.

Der Bräutigam allein entsaget dem Vergnügen
Des Tanzes, Bachus reizt ihn mehr;
Die Flasch' in schwanker Hand, trinkt er mit langen Zügen
Sein gräfliches Gehirn sich dumm und dumpf und schwer;
Heiß von des Weines Dunst', erwacht die gröb're Seele
Bald in der rohen Brust; sein Auge schweift umher
Nach' nakten Busen, blinzt, und seine rauhe Kehle
Plärrt einen Gassenhauer her.

75.

Wie war Mechtilde dir bei dieser wilden Szene?
Was fühlte hier dein Engelreines Herz?
Die Unglükseelige, was gränzt an ihrem Schmerz?
Da steht sie, todtenbleich, und eine starre Thräne
Im Auge, Ausdrukslos ihr Leid!
So steht sie, als, zum Tanz, ein Gast die Hand ihr beut,
Zum deutschen Ringeltanz, erschöpft, und halb von Sinnen,
Giebt sie ihm ihre Hand, und fliegt mit ihm von hinnen.

76.

Sie rollt im wilden Tanz, ach! sich nicht mehr bewust,
Was sie beginnt, mit fürchterlicher Schnelle
Viermal in Saal' umher, ihr ist, als ob die Hölle
Auf ihrem Herzen läg', und ihre schöne Brust
Fliegt hoch empor; sie bebt an jedem Gliede,
Und Nerv' in Nerve zukt, bis endlich, matt und müde,
Das Knie ihr bricht, sie mühsam nur sich hält,
Und, naß vom kalten Schweiß, in einen Sessel fällt.

77.

77.

Da sizt sie nun, verworren ihre Sinnen,
Im wilden Aufruhr' all ihr Blut;
Ihr ganz Gefühl Verzweiflung, hin ihr Mut,
Schwankt sie von neuem auf, schwankt wieder wild von hinnen;
Betäubung suchet sie, ringt nach Vergessenheit,
Vertilgen das Gefühl von ihrem tiefen Jammer
Will sie, und zwölfe schlägt's, da kömmt der Graf und beut
Ihr seine Hand, und — schleppt sie in die Hochzeitkammer.

Aesthetische und philosophische Bemerkungen.

Empfindung macht den Dichter nicht allein; denken ist zum großen Dichter eben so unentbehrlich, als empfinden.

Darstellung wahrer, wirklicher Menschheit ist eigentliches Geniewerk. Die Darstellung idealer Welten glükt ungleich leichter, und erfodert nicht halb so viel Genie. Nur lebhafte Phantasie, und Schöpfung dieser Art steht da. Aber Phantasie reicht nicht aus, wo Wirklichkeit dargestellt werden soll. Dazu gehört genauer, feiner Beobachtungsgeist, die große Kunst, das Beobachtete in seinen kleinesten, unbemerkbarsten Theilen zu durchdenken, und dies durchdachte auf das Beobachtete anzuwenden.

Wenn

Wenn Denken und lebhafte Phantasie sich mit einander vermählen, so erzeugen sie die Zwillingsbrüder, Wiz und Scharfsinn. Das Talent des ersten ist Auffindung der Aenlichkeiten, das Talent des lezten, Auffindung der Unterschiede. Je, nachdem nun in der Bildung dieser Zwillinge, Vater (Denken) oder Mutter (Phantasie) die Oberhand behalten, je nachdem entwikkeln sich auch ihre Talente. Ist es die Mutter, so wird das Kind ein wizziger Kopf, ist es der Vater, so wird es ein scharfsinniger Denker. In der Nachbarschaft von Wiz und Scharfsinn wohnt ein kokettes, verführerisches Mädchen, das heißt: Allzuviel; in das müssen sich Wiz und Scharfsinn ja nicht verlieben, und vor einer Schäferstunde mit ihm sich hüten, so viel, als möglich; denn die Frucht dieser Schäferstunde ist ein Töchterchen, Spizfindigkeit genannt.

Mit einzelen großen Fähigkeiten ist man blos ein fähiger Mensch. Eine Summe aber von solchen Fähigkeiten ist das Merkzeichen des Genies; und je entgegengesezter diese in einem Menschen vereinigten großen Fähigkeiten sind, desto respektabler ist er als Genie.

Die verborgensten Fehler und kleinsten Schönheiten eines Werkes gewahr werden, und Unwillen und Vergnügen dabei empfinden, heißt Geschmak haben. Dieser Geschmak ist ein Geschenk der Natur, das man durch Studium wohl ausbilden, aber nie durch Studium erlangen kann.

Wenn die Wahrheit Proselyten machen will, so ist Vorsichtigkeit ihre erste, unentbehrlichste Tugend. Nie dringt sie ihr Licht auf, reißt nie, wie ein Orkan, die Wurzel, samt dem Baum' aus, Sie geht bescheiden und langsam einher, räumt mählich und mählich Vorurtheile weg, erleuchtet, aber blendet nicht. Darum bricht sie nie mit ihrem ganzem Glanze auf einmal hervor. So können nur geübte, gestärkte Augen sie sehen, und zu viel Licht ist, wie ein großer Schriftsteller sagt, zum Sehen eben so unbequem, als zu wenig.

Eigne Prüfung der Wahrheit ist die Pflicht jedes mit vorzüglichem Verstande ausgerüsteten Menschen. Er muß sich überzeugen, nicht glauben. Seine, nicht fremde Augen müssen untersuchen, seiner eignen, nicht der Ueberzeugung eines andern muß er leben.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 4ten bis zum 7ten Februar.

Den 4ten: Waltron. Den 5ten: Die Entführung und die Savojarden. Den 6ten: Waltron. Den 7ten: Der Spieler und die eingebildeten Philosophen.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 7.

Hamburg, Sonnabend, den 16. Februar, 1793.

Rezensionen.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von J. W. von Archenholz. Erster und zweiter Band. Berlin 1793, bei Haude und Spener.

Die endliche Erscheinung der so lange versprochenen und so lange gewünschten neuen Ausgabe von Herrn von Archenholz berühmter Geschichte des siebenjährigen Krieges, erfüllt gewis alle Erwartungen, die man sich nur immer von einem so vortreflichen Darsteller historischer Ereignisse machen konnte. So schön und anziehend auch diese Erzählung höchstmerkwürdiger Begebenheiten in dem bekannten und beliebten historischen Kalender schon war, so hat sie doch durch die gegenwärtige Umstaltung, Erweiterung und Berichtigung noch unendlich an Schönheit und Interesse gewonnen. Ich sage, an Schönheit und Interesse, denn sie ist ein wahres Kunstprodukt in Rükficht auf das Publikum, für das sie geschrieben wurde, in Rükficht auf Anordnung, Darstellung und Diktion.

Herrn von Archenholz Absicht bei der Wiedererneurung der so berühmten sieben Jahre des achtzehnten Jahrhunderts ging hauptsächlich auf die Unterhaltung und Belehrung der gebildeten, und halbgebildeten Volksklasse des deutschen Publikums. Sein Augenmerk war, vor allem, auf das Karakteristische dieser großen Weltbegebenheit, auf die politische und Civilgeschichte dieses Krieges gerichtet; er wollte sie, als Volksbuch, unter allen Ständen deutscher Nazion verbreiten; wollte durch sie den Geist des Volks erhöhen, die preußischen Patrioten von jedem Stande durch sie an die moralische Größe ihres Volkes, und an die erhabenen Tugenden eines höchstseltnen Regenten erinnern; den deutschen Patrioten anderer Provinzen aber die Wahrheit veranschaulichen: daß auf einen Zweck gerichtete Bestrebungen einer ganzen Nazion, unter einer weisen Regierung, die höchste Höhe von Nazionalgröße und Nazionalkultur zu bewirken, fähig sind. Diese schöne, edle und geistvolle Absicht hat er ganz so schön, edel und geistvoll erreicht, als er es sich, zur Belehrung und Unterhaltung seines Publikums, vorsezte.

Alles, was einem Geschichtbuche nur immer Wert geben kann, alles, wodurch ein Geschichtschreiber, der auf das Lob der Vortreflichkeit Anspruch machen will, sich nur immer auszuzeichnen vermag, Wahl und Glaubwürdigkeit des Stofs, lebendige und richtige

Ent-

Entwikkelung der auftretenden Karaktere, täuschende, mit sich fortreissende Versinnlichung der sich ereignenden Begebenheiten: alles dies findet man hier beieinander. Vom Anfang bis zum Ende fühlt man sich festgehalten, man lebt ganz in der Welt des Darstellers, und, wenn man nun den von ihm eröfneten großen Schauplaz wieder verläßt, so bleibt das, was man mit den Augen und Ohren seines Geistes darauf sah und hörte, der Phantasie, dem Verstande und dem Herzen noch lange gegenwärtig, noch lange wichtig, noch lange belehrend. Man erlaube mir, diese Behauptung von der Wahl des Stofs, der Karakterentwiklung und der Veranschauligung der Begebenheiten in der Darstellung dieser Geschichte durch Herrn von Archenholz, näher auseinander zu sezzen.

Was den ersten betrift, so darf die Gröse und Wichtigkeit desselben wohl nicht erst bewiesen werden. Wie reich ist er an außerordentlichen, weitumfassenden und weitwirkenden Begebenheiten! Wie überströmend von den glänzendsten politischen und moralischen Revoluzionen! Wie gewaltigfesselnd durch die Thätigkeit seltner, hervorragender, ausgezeichneter Karaktere, durch das Spiel gereizter, unruhiger und ungestümer Leidenschaften; durch die rastlose Geschäftigkeit erhabener und erstaunungswürdiger Talente, durch die Weisheit tiefgedachter, und eben so sicher, als kühn, eben so fein, als überraschend, ausgeführter Pläne von der einen

Seite, und von der andern durch die verzögerte Thätigkeit, durch die Unbesonnenheit und Uebereilung minder durchdachter und geprüfter Anstalten! Wie einzig endlich durch den Hauptheldeu dieser unsterblichen Thatenreihe, durch den König, dessen Nahme unter allen Himmelsstrichen lebt, in allen Sprachen genannt, von allen Völkern verehrt wird. Der durch seine Feldherrn- Staatsmann- und Schriftstellertalente, durch seinen philosophischen Geist und seine Regententugenden, als König, so einzig da steht, daß man weder in der ältern noch in der neuern Geschichte einen Zepterträger findet, der seinem Bilde ähnlich wäre.

Wie groß, wie tief, wie weitverbreitend hat dieser König, und durch ihn, dieser Krieg nicht beinahe auf die politische, moralische und physische Bildung des ganzen Europa's gewirkt! Die Schlachten, die er kämpfte, waren nicht nur eine Schule für die Krieger seiner Nazion, sondern auch für die Krieger fremder Völker; seine Heere das Muster der entferntesten Staaten. Ein halber Welttheil stand gegen ihn auf, ein halber Welttheil rüttelte an den Grundfesten seines Thrones, seines Staates, und Staat und Thron blieben unerschüttert. Seine Feinde staunten, bebten, brachten den Oelzweig des Friedens, und huldigten dem Unüberwindlichen. Gefesselt warf er die Kriegesfurie wieder in den dampfenden Pfuhl hinab, aus dem sie, ihn zu zernichten, aufgefahren war, rief

den

den Künsten des Friedens, denen er, selbst mitten im Gewühle der Schlacht, zu huldigen, nie vergaß; und Freiheit des Denkens, ungehinderte Prüfung der Wahrheit, jede Wissenschaft, jedes Talent, fanden eine Freistadt in seinem Reiche, und ruhten sicher unter seinem Zepter. Ein wohlthätiges Licht floß von seinem Thron' aus, ergoß sich in alle Länder, und Duldung und Menschlichkeit gingen nun auch unter andern Himmelsstrichen, Hand in Hand.

Selbst die deutsche Litteratur begann, während dieses merkwürdigen Krieges, ihre glänzende Epoche. Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus Herrn von Archenholz eben so schöner, als treffender Schilderung derselben abzuschreiben. "Erst dann, sagt er, wurde die deutsche Sprache kultivirt, erst dann wurde ihre Schönheit, ihr Reichthum, ihre Energie erkannt, als unsterbliche Dichter sie mit dem Götterfunken des Genies belebten, sie in allen Formen zeigten, und ihre Leyer in allen Tönen stimmten. Nun geschahen sehr bald auf den wissenschaftlichen Feldern die Riesenschritte, deren Größe die fremden Nazionen, aus Mangel an Sprachkenntnis, noch jezt nicht zu beurtheilen vermögen. Und diese große Epoche fiel in eben den Zeitpunkt dieses außerordentlichen Kriegs, wo sich so viel andre Geisteskräfte entwikkelten, und durch erstaunungswürdige Handlungen in's Licht gesezt wurden.,,

"Nie war bei einem Volke eine Geistesrevoluzion schneller und bewundrungswürdiger, nie zeigte sich menschliche Größe in mehr mannichfaltigen Gestalten, als jezt. Während, daß die deutschen Feldherren, Friedrich und Ferdinand, unter den Donnern der Kanonen, den Völkern der Erde ihre schreklichen Lehrstunden gaben, stieg der deutsche Winkelmann mit so viel Mut, als Glük, in das Labyrinth des Alterthums herab, um aus dem Chaos der alten Kunst Ordnung zu schaffen; bestimmte der deutsche Euler den Lauf der Planeten, und der deutsche Mengs wurde der Raphael des achtzehnten Jahrhunderts. Bildende Künstler aller Art mehrten sich in Deutschland und zeigten ihre Talente in Steinen, Medaillen und Kupferplatten. Auf diese Weise riefen die deutschen Musen, mitten unter dem Schlachtgetümmel, die Künste hervor, und so wurde von ihnen die Leyer des Dichters, der Pinsel des Mahlers, der Grabstichel des Kupferstechers und der Meißel des Bildhauers mit dem neu gepflanzten Lorber umwunden.,,

Der Stof also, den Herr von Archenholz zu einem Volksgeschichtsbuch verarbeitete, war würdig, reichhaltig, und, in jedem Gesichtspunkt, unterrichtend. Der Nazionalruhm erhielt dadurch ein neues Denkmal, das Volk eine lebhafte Wiedererinnerung an die uns vergänglichen Thaten eines zwar gestorbenen, aber nie sterbenden Königs; an die glorreichen Siege der Feld-

Feldherren seiner Nation, an die nie sinkende Tapferkeit der Krieger aus seinem Blut' und Geschlechte. Durch diese Zurükerinnerung erwärmt, erhielt die Verehrung des ersten der Könige, dessen Glorie, selbst, wenn dieses Weltall einst in Trümmer zerfällt, noch neben dem letzten Sterne glänzen wird, der den sinkenden Trümmern leuchtet, einen neuen Schwung; durch sie erwärmt, ward der Geist der Nacheifrung, das Streben nach ähnlichen Thaten, nach einer fortgesetzten Verewigung des Nazionalruhms gewekt, und in jedes Herz der Saame zu allen den erhabenen Tugenden gestreut, die diese sieben Jahre zu einem der glänzendsten Zeiträume in der Weltgeschichte machen.

Um dies aber ganz und unausbleiblich zu bewirken, bedurft' es der Talente dieses Geschichtschreibers in der Entwiklung und der Entfaltung der großen Karaktere, deren Thaten diese ruhmwürdige Periode des achtzehnten Jahrhunderts ausfüllen. Mit einer wahren Intuitionsgabe sah er alle diese Karaktere vor sich vorüber gehn, von allen Seiten faßte er ihre bezeichnendsten Züge auf, und machte auch seine Leser zu Vertrauten aller der großen Eigenheiten, wodurch sie die Gegenstände der Bewunderung waren, die wir ihnen in den Tagen ihrer nie zu vergessenden Wirksamkeit zollten. So sehen wir Friedrich, den einzigen, Ferdinand von Braunschweig, Heinrich von Preussen, Schwerin, Seydliz,

Winterfeld, Kleist, Laudon, und alle die unsterblichen Helden dieses ausserordentlichen Krieges.

Als einen Beleg von dem vortreflichen Karakteristtalente unsers Verfassers, geb' ich hier die meisterhafte Parallele zwischen Laudon und Eugen, in der die großen Verdienste dieser beiden Männer um den Ruhm und die Erhaltung der österreichische Monarchie in dem anziehendsten Lichte erscheinen. *) "Das Schikfal, beginnt sie, das so oft in den Begebenheiten der Nazionen, zur Belehrung der Menschen, die nämlichen Auftritte erneuert, ja sie manchmal, als Problem philosophischer Spekulazionen, sogar bis auf individuelle Züge ähnlich macht, hatte in diesem Jahrhundert in Oesterreich zweimal einen ausserordentlichen Vorfall von gleicher Art geschehen lassen. Zur Stüzze dieser großen Monarchie in zwei kritischen Epochen waren zwei mit ganz ungewöhnlichen Talenten begabte Helden nöthig, die nicht die Naturprodukte eines jeden Jahres sind, die man nicht in allen Ländern findet, und die man damals auch nicht in den kaiserlichen Staaten fand. Der Genius von Oesterreich aber führte gerade zur gelegnen Zeit beide aus der Ferne herbei. Immer werden die großen Nahmen, Eugen und Laudon, in den Jahrbüchern der Oesterreicher glänzen. Das Schikfal und

*) Zweiter Band. S. 282.

und die Thaten beider hatten auch eine auffallende Aehnlichkeit. Beide waren Ausländer. Die erhabenen Kriegstalente beider wurden in ihrem Vaterlande verkannt, und von den Königen verachtet, die bestimmt waren, die Macht dieser Talente tief zu fühlen. Ludewig, der Vierzehnte, der über den Jüngling, Eugen, als Krieger, gespottet hatte, bebte bei dessen furchtbarem Nahmen, als Mann und Heerführer. Und welche Empfindungen mußte bei Friedrich, dem Zweiten, der Nahme, Laudon, erregen! Fast täglich hörte er von dem rastlosen Geiste dieses Feldherrn, der durch seine Thätigkeit die Langsamkeit und Unentschlossenheit der andern kaiserlichen Oberbefehlshaber so oft wieder ins Gleichgewicht brachte. Selten vernahm der preußische Monarch angenehme Nachrichten mit dem Nahmen, Laudon, gepaart; weit öfter unangenehme, manchmal erschreckliche, die ihn, als Mensch, erschütterten, und die er, als König, verbarg. Sieben Jahre kämpfte Friedrich mit Laudons Talenten und mit Laudons Waffenglük, so wie der Prinz Eugen von Savoyen Jahre lang des stolzen Ludewigs Plane vereitelte. Der Ehrgeiz und die Rache, diese mächtigen Leidenschaften, flammten beide Feldherrn an, alle Kräfte ihres Geistes anzustrengen, diejenigen, die sie verachtet hatten, ihren Wert stark empfinden zu lassen. Beide waren in ihren Kriegen begierig nach Schlach-

ten, so wie beide mehr zu einem Offensiv- als Defensivkriege geschaffen waren. Beide wurden, mitten im Lauf ihrer glüklichen Thaten von dem Hofkriegsrath sehr gekränkt und verfolgt. Beide wurden das Schrekken der Türken, und beide pflanzten auf Belgrads Mauern den doppelten Adler. Beide waren Männer von einem unbiegsamen, aber edlen Karakter, und von ihren Heeren angebetet. Sie starben beide im Greisenalter, da ihre Monarchie dem Zeitpunkt nahe war, gegen eine mächtige Nazion zu Felde zu ziehen. „

Eben so veranschaulichend, wie die Karaktere seiner Geschichte, führt Herr von Archenholz auch die Begebenheiten derselben unsern Augen vorüber. Man lese die Schilderung der großen Schlachten bei Prag, Collin, Hochkirch, Maxen, Roßbach, Torgau und Kunnersdorf. Welch ein Leben und Feuer in der Darstellung, welch ein Reichthum der Farben und Bilder! Bei Hochkirch wird man mit den von ihren eignen Kanonenkugeln aus ihrem sichern Schlaf geschrekten preußischen Armeen von einem Entsezzen ergriffen; man sieht mit ihnen Feu'r und Stahl auf sich eindringen, sieht, wie sie, seinen Sinnen kaum trauend, die Oesterreicher, nach dem schönen Ausdruk des Verfassers, wie aus der Erde, hervorsteigen, mitten unter den Fahnen der Preussen, in dem Heiligthum ihres Lagers; sieht sie erwürgt, ehe sie noch die Augen

öfnen

öfnen können, und die noch lebenden, halbnakkend, zu ihren Waffen laufen; sieht in wenig Augenblikken, troz der unaussprechlichen Verwirrung, den größten Theil der Infantrie und Kavallerie in Schlachtordnung, sich dem Feind allenthalben entgegenwerfen, sogar hier und da ihn zurükschlagen, vom dikken Nebel der Nacht umhüllt; sieht das Dorf, Hochkirch, in Flammen, das Feuer in Häusern und Scheunen wüthen, und dennoch von den Preussen tapfer vertheidigt. Sieht mit einer Kühnheit, deren nur solche Krieger fähig waren, sechshundert Mann den Versuch wagen, sich durch die ungeheure Menge der Feinde durchzufechten, aber gröstentheils durch Tod, Wunden und Gefangenschaft, dem Versuch' erliegen; sieht, als der Nebel entschwindet, den mit Leichen besäeten Wahlplaz und die allenthalben herrschende Unordnung; sieht sie endlich, nach einem fünfstündigen verzweifelndem Gefechte, der Uebermacht weichen, aber, unter des Königs Anführung, einen Rükzug machen, der eben so Ruhmvoll ist, als eine gewonnene Schlacht. Das Herz sinkt und steigt wechselsweis bei diesem meisterhaften Gemählde, die Brust wird bald enger, bald weiter; man ließt nicht, man sieht, es ist nicht mehr Erzählung, es ist Vorgang. Eben dieser Geist der Versinnlichung und Täuschung herrscht in den Beschreibungen der Schlachten bei Maxen, Roßbach, Kunnersdorf und Torgau. Aus der letztern,

zum

zum Schluß dieser Anzeige, hier eine Stelle mit den ganz eignen Worten des Verfassers.*)

"Daun empfing die Preussen mit einem Kanonenfeuer, das noch nie auf dem Elemente der Erde, seit der Erfindung des Pulvers, erhört worden war. Vierhundert auf Batterien gepflanzte Kanonen standen hier, wie auf einen Punkt gerichtet, und ihre Feuerschlünde sprühten unaufhörlich Tod und Verderben. Es war ein Bild der Hölle, die sich zu eröfnen schien, um ihren Raub zu empfangen. Die ältesten Krieger beider Heere hatten nie so eine Feuerszene gesehn. Auch war die Wirkung, über alle Vorstellung, gräßlich. In einer halben Stunde lagen fünftausend, fünfhundert preußische Grenadiere, nachdem sie den Verhak überstiegen, und mit einem erstaunlichen Muthe den Angrif gethan hatten, todt oder verwundet, auf der Wahlstadt gestreckt, da sie kaum ihre Gewehre hatten losfeuern können. Nur sechshundert von ihnen waren am folgendem Tage noch zum Dienst übrig. Der König schien über diese schreckliche Niederlage seiner Grenadiere sehr bestürzt, und da einer ihrer Anführer, der Graf Anhalt, den er sehr liebte, auch dahin sank, wandte sich Friedrich zu dessen Bruder, seinem Flügeladjudanten, und sagte, "alles "geht heut übel. Meine Freunde verlassen mich, "eben

*) Zweiter Band. S. 163.

"eben meldet man mir den Tod Ihres Bruders.„ Es regnete. Allein der Donner des Geschüzzes, und noch mehr der Eisenhagel, der so gewaltsam und ununterbrochen die Luft zerriß, schien die Wolken in der Region des Kampfplozzes zu zertheilen, und der Himmel wurde etwas heiterer u. s. w.

Moralische Dichtungen von Mercier. Erster Band. Hamburg, 1792, bei Benjamin Gottlob Hofmann.

Mercier hat, als Schriftsteller, ein sonderbares Schiksal in Deutschland. Es ist noch nicht lange, daß sein bloßer Name bei dem größten Theil unsrer Lesewelt für alles, was von ihm herauskam, eine Empfehlung war. Ueberall galt er für einen guten Kopf, für einen feinen Denker, für einen eleganten Prosaisten. Auf einmal hat sich das Blatt gewendet. Sein Name wird nicht mehr geachtet; aus dem guten ist ein flacher Kopf, aus dem feinen ein seichter Denker, aus dem eleganten ein langweiliger Schriftsteller geworden. Diese Katastrophe seines Autorruhms ist hart, und in der That ungerecht. Wenn man ihn vorher vielleicht über Verdienst lobte, so tadelt man ihn jezt gewis über Verdienst. Mercier zeichnet sich unter

den

den neuern französischen Schriftstellern wirklich zu seinem Vortheil aus. Er hat in seinen Schriften oft gedacht, ist gar kein unebner Beobachter der Welt, in der er lebt, schreibt gefällig und angenehm, und äussert überall eine gewisse Wärme für den Gegenstand, den er zu bearbeiten sich vorgesezt hat, die den Leser nie ohne Interesse läßt. Er dringt freilich nie sehr tief in den Stof ein, den er verhandelt, erschöpft ihn freilich nicht, und schöne Deklamazionen, poetischer Bilderkram vertreten sehr oft die Stelle der Gründlichkeit. Aber wie wenige der neuern Lichter am französischen litterarischen Himmel sind von diesem Vorwurfe frei? Von jeher hat diese Nazion mehr deklamirt, als gründlich erörtert; und Mercier ist wenigstens noch ganz derselbe, der er war, als er geliebt und bewundert wurde. Indes begreift man leicht, was eigentlich seinem litterarischen Rufe bei uns so schnell den Hals gebrochen hat. Der berühmten Revoluzion seines Landes dankt er offenbar seinen litterarischen Tod. Dadurch, daß er sich zu den Condorcets, Brissots und andern patriotischen Renomisten gesellte, hat er sich geschadet. Er ist ein wilder Schreier geworden, der, wie alle Schreier, mehr große Worte, als Gründe aufzuweisen hat, und solche Schreier sind nie gute Gesellschafter.

Die gegenwärtigen moralischen Dichtungen verdienen freilich den Vorwurf der Schreierei nicht, aber

das

das Vorurtheil ist einmal gegen ihn, daher dann die üble Aufnahme, die ihre Erscheinung in Deutschland findet. Auch sind diese Dichtungen auf keinen Fall von gleichem Wert. Verschiedne darunter sind indes doch sehr artig erfunden, lassen sich angenehm lesen, und entwikkeln sehr richtige moralische Grundsäzze; Eigenschaften, um derentwillen sie wohl ein besseres Schikfal verdienen, als ihnen, dem Anscheine nach, von unsern Publikum zu Theil wird.

Grabschriften.

In dieser prächtigen Sarkophage
Ruht unser Herr, der Fürstbischhof, Lothar,
Er lebte fünf und sechzig Jahr.
Was that er? fragt ihr? dumme Frage!
Hört ihr denn nicht, daß er Fürstbischhof war?

Hier ruht des Dichter, Reimreichs, Leib,
Mit Geist ihn zu versehen, hatte sein Vater vergessen;
Man sagt, es zweifle sogar sein Weib,
Daß er je einen Leib besessen.

Berichtigungen.

In der lezten Nummer dieses Blattes haben sich Drukfehler eingeschlichen, deren Berichtigung ich nicht einen Augenblik verschieben kann.

Gleich auf der ersten Seite, in der vorlezten Zeile der 39sten Strophe des Gedichtes, Mechtilde, ist durch das von dem Worte rein getrennte r der lächerlichste Drukfehler entstanden, der je einem armen Autor Verdruß gemacht hat. Die arme Mechtilde ist dadurch um ein Auge gekommen; denn, statt der Zeile: wenn ihr reines Aug', ist die Zeile, wenn ihr eines Aug, der unglüklichen Presse entschlüpft.

Seite 89, Strophe 64 muß in der lezten Zeile gelesen werden: und süßer ist kein Tod, als den der Tugend sterben, statt der der Tugend sterben.

Seite 91, Strophe 68, Zeile 3: Dort sprudelte Tokay'r, nicht sprudelt —

Ebenda, Strophe 70, vorlezte Zeile: Vom wilden Gott' aus Thrazien erfüllet, nicht erfüllete.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 11ten bis zum 15ten Februar.

Den 11ten: Die Uebereilung und der Teufel ist los. Den 12ten: Hieronimus Knikker. Den 13ten: Der Fähndrich und der Diener zweier Herren. Den 14ten: Allzuscharf macht schartig. Den 15ten: Die Savojarden und der Diener zweier Herren.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 8.

Hamburg, Sonnabend, den 23. Februar, 1793.

Briefe über die neueste dramatische Litteratur.

Erster Brief. (Schluß.) *)

Die Sammlung enthält vier Proben **). Die drei ersten sind, dem Stoffe nach, einem französischen Dichter, Saintfoix, abgeborgt; die vierte ist ganz Original, und, meinem Gefühle nach, die vorzüglichste. Ein wahrhaft komischer Stof, närrische Karaktere und Situazionen, lebhafter Dialog, manigfaltig abwechselnder Gesang: alle diese Eigenschaften machen die böse Frau zu einem sehr unterhaltenden und wahrhaft musikalischen Singspiele. Es wird, wie recht und billig, viel gesungen, aber doch nirgends da und so, wo und wie man nur in einem Irrhause singen kann.

In

*) Siehe Nro. 4. Seite 60.

**) Das Inkognito, Schwarz und Weiß, der Mädchenmarkt, die böse Frau.

In den andern Stükken dieser Sammlung ist es mit der Gelegenheit zum Singen nicht immer so richtig, wie hier; zum Beispiel, in dem Singspiel, Schwarz und Weiß. Hier geräth ein Neger, Namens Kuyko, in Zorn, die Wut läßt ihn nicht reden, aber er — singt. Mir fällt dabei aus einer eignen Oper in Knittelversen, einer Satyre auf den italienischen Opernunsinn, eine Stelle ein, wo der Vater sich mit der Tochter zankt, die den Mann nicht nehmen will, den er ihr vorschlägt, und hierüber seine Galle, wie folget, ausprudelt:

Mein Herz glüht, wie ein siedend Ei,
Und meine Brust plazt fast entzwei.
Wie kochend Wasser, sprudelt mein Blut,
Mein ganzer Leib wird noch zerspringen —
Ich kann nicht mehr reden aus lauter Wut,
Und muß geschwind eine Arie singen.

So sind ich auch in dem Mädchenmarkte, einer sonst gar nicht unebenen Posse, einen Pendant zu der von den Liebhabern des Gesangs so sehr beliebten und bewunderten Kazzenarie in der Eifersucht auf der Probe, den ich, aus Liebe für den Verfasser, lieber nicht gefunden hätte. Hier wird nämlich ein Truthan dargestellt, und zwar soll der Sänger, nach der Vorschrift des Dichters, sogar die Bewegungen dieses Thiers nachahmen. Ich will Ihnen doch den Spaß abschreiben.

Ein

Ein Truthahn stolz im Hühnerstall
Thät auf und ab spazzieren.
Er dünkte sich der Prinzipal
Von allen Federthieren.
Kukuluku! Kukuluku!
(den Ton des Truthahns kopirend.)

Mit beiden Füßen sah man ihn
Im Sand sein Wesen treiben;
(mit den Füßen scharrend)
Er hatte wirklich, wie es schien,
Gewaltig viel zu schreiben,
Kukuluku! Kukuluku!

Gleich stolz treibt mancher Grobian
Auch auf Pappier sein Wesen,
Und sieht man sein Gekrizzel an,
So kann's kein Teufel lesen.
Kukuluku, Kukuluku!

Ich bin überzeugt, daß dieser Truthahnsspaß den Spaßhaften Opernliebhabern ungemein viel Spaß machen wird; aber es freut mich doch, daß es nur der einzige seiner Art in dieser braven Opernsammlung ist. — Lesen Sie nun auch dafür eine wahrhaft komische Arie des Schulmeisters, Nasius, aus dem Singspiele, die böse Frau.

Ein schlauer Kopf voll Muth und List,
Hat manches Gaudium,
Er dreht, wenn's ihm nicht günstig ist,
Sein Glücksrad selbst herum.
Victoria! Victoria!
Bald wird des Sieges Gloria
Für mich entschieden seyn!
Bald ist Mariechen mein!
Bald schlürf ich, plenis poculis,
Aus ihren blauen oculis,
Amoris Nektar ein.

Und nun genug für diesmal. Leben Sie wohl.

Neue Vorstellungen der hiesigen Bühne.

Graf Waltron oder die Subordinazion, Singspiel in vier Aufzügen, eine ganz neue Vorstellung, gegeben am ein und dreißigten Januar.

Es gab eine Zeit, wo dieser Graf Waltron ein Schauspiel war, wo dieses Schauspiel durch ganz Deutschland, — Hamburg ausgenommen, in dem es nur eine Vorstellung erlebte — als Lieblingsspeise verschlungen, und von tausendmal tausend Zungen, als vortreffliches Kunstprodukt, gepriesen wurde; wo es die Theaterkassen bis oben an, und die Schauspielsäle so dicht füllte, daß im Paterre sich Kopf an Kopf drängte, und die Logen und Gallerien unter ihrer Last zu brechen schienen; wo die Rollen des Grafen und der Gräfin unter die Schauspieler und Schauspielerinnen manchen Zankapfel warfen, wo in dieser Rollen Beifall haben, für das zuverläßigste Einlaßbillet in den Tempel der Unsterblichkeit galt; wo endlich der Neid sogar dem Verfasser die Ehre streitig machte, es selbst gemacht zu haben!!! Und doch hatte dieser verschlungene, gepriesene, beneidete, alle Theaterdirektzionen bereichernde und alle Schauspieler und Schauspielerinnen zur Unsterblichkeit erhebende Graf Waltron von allem, was dramatische Kunst heißt, nichts, gar nichts. Da war keine Sprache, keine

Karak-

Karakteristik! Im Plan weder Ordnung, noch Einheit, und die, für sich, sehr anziehenden Situazionen hatte die Hand des Erfinders so verplumpt, daß es für den Dichter und sein Werk ein eigentlicher Glüksfall war, daß der Menschensinn und der gute Geschmak diesmal irgendwo anders, als in den Theatern zu thun hatten; weil er sonst schwerlich damit zur Ehre der Sizzung unter Deutschlands dramatischen Dichtern gekommen seyn würde.

Diese Ehre aber widerfuhr ihm nicht blos in Deutschland, auch in Frankreich ward sie ihm zu Theil. Der französische Uebersezzer der Emilia Galotti, des Julius von Tarent und des Grafen von Olsbach, Herr Friedel, übersetzte und überarbeitete, zur Glorie der deutschen dramatischen Kunst, auch diesen Waltron für die damaligen königlichen Schauspieler zu Paris; und ein französischer Dichter verwandelte ihn nachher in ein drame, melé d'ariettes.

Unterdes war der arme Graf in Deutschland aus der Mode gekommen. Vom Tode im Standrechte hatte ihn der Dichter gerettet, aber dem natürlichen konnt' er ihn nicht entziehen. Er neigte sein Haupt und verschied auf immer. Nur auf dem Hoftheater zu Wien spukte er noch zuweilen herum. Da erbarmte sich sein ein östereichischer Schriftsteller, rief

ihn aus dem Grabe der Vergessenheit wieder hervor, ließ ihn sein Leidwesen in Arien vortragen, die ein Herr Walther in Musik sezte, und so ward dies Schauspiel, was es, seiner Unkunst und Geschmaklosigkeit wegen, vom Anfang zu seyn, verdient hatte, eine Oper.

In dieser Gestalt kam es denn auch an das hiesige Theater, mußte aber, eh' es zur Ehre der öffentlichen Erscheinung gelangte, einen sauern Gang durch das Fegfeuer der Kritik machen. Der verstorbene Doktor D'Arien, ein um die bessre Umstaltung manches mit Beifall aufgenommenen Singspiels sehr verdienter Dichter, läuterte es von den mancherlei Makeln und Mängeln, die es von seinen beiden Vätern zum Erbtheil erhalten hatte. Der Plan erhielt mehr Einheit, die Karaktere bekamen mehr Bestimmung, die Sprache ward menschlicher, und die Versifikazion — die im Original, weder Sinn noch Silbenmaß hatte — leß: und singbar. So ward es denn, unter Herrn D'Ariens Pflege, in jedem Betracht etwas weit bessers, als seine ersten Erzeuger aus ihm gemacht hatten. Wäre die Musik dazu weniger einförmig, weniger ausgesponnen, hätte sie mehr Lebhaftigkeit, mehr Karakteristik, mehr Stärke und Neuheit der Gedanken und Bilder: so würde der neue Waltron — und gewis mit mehrerem Rechte — vielleicht eben so viel Glük auf unsern

Bühnen

Bühnen gemacht haben, als der alte. Denn daß die Personen desselben hier und da in Situazionen singen, in denen ein Mensch, dem es recht richtig unter dem Hute ist, schwerlich singt, würde diesen Beifall auf keine Weise geschmählert haben. Auch gehört das schlechterdings zur Oper. Hier ist es nur um's Singen zu thun, ob mit oder ohne Sinn, davon ist nicht die Rede. Und, aufrichtig gesagt, so klingt gesungner Unsinn immer etwas erträglicher, als gesprochner.

Gegen die Vorstellung ist nichts einzuwenden. Die Dekorazionen, besonders die im ersten und lezten Akte, nehmen sich recht gut aus, und der Militairspektakel wird ungemein genau und täuschend gegeben. Die Schauspieler thun ihre Pflicht, besonders geben sich Herr und Madam Beschort, als Graf und Gräfin Waltron, alle mögliche Mühe, der Kälte und Dürftigkeit, die nicht selten in dem musikalischen Theile dieses Singspiels herrscht, durch Wärme des Vortrags und des Spiels abzuhelfen.

Am dreizehnten: Der Diener zweier Herren, Posse in zwei Aufzügen, nach Goldoni.

Seit Herrn Schröders Abschiede von dem Fache der komischen Bediente, war auch dies Stük

gänzlich von dem hiesigen Theater verschwunden. Schröder, der überhaupt, als komischer Bedienter, allen, die ihn sahen, unvergeßlich ist, soll besonders diesen Bedienten ganz einzig und vortreflich gespielt haben. Ihn verlangte man daher auch nun darin wiederzusehn, oder das ganze Stük nicht. Das erste ward oft gewünscht, und einigemal ward sogar davon gemunkelt, daß es geschehen würde. Aber, wie es mit solchen Munkeleien geht, selten ist etwas Wahres dran, so auch hier: Herr Schröder spielte nicht, und das Stük blieb liegen.

Auf einmal kamen die freien Neufranken nach Mainz, pflanzten dort ihren dürren Freiheitsbaum, befreiten ihre Brüder in der Gleichheit von — ihrem schönen Gelde und Golde, und der so lange vom Theater verbannte Diener zweier Herren ließ sein Licht wieder leuchten vor den Leuten. Nemlich so, Herr Stegmann, ein beliebter komischer Schauspieler, und der es verdient, beliebt zu seyn, war Mitglied der Mainzer Bühne, als die französische Freiheit dort — ich hoffe, zur ewigen Erinnerung ihres Seegens — ihr dreifarbigtes Panier aufstekte. Dies Panier, das schon so manchen Bruch in die Ordnung der Dinge brachte, bracht' ihn auch in die Ordnung dieses Theaters. Die Glieder desselben zerstreuten sich, Herr Stegmann blieb noch eine Zeitlang, sehnte sich endlich nach Hamburg, langte hier an, wo man frei ist,

ohne

ohne Baum, und der Diener zweier Herren kam wieder an's Licht, vorgestellt durch Hrn. Stegmann.

Man kann in eigentlichem Verstande sagen, von Herrn Stegmann vorgestellt, denn alle übrigen Personen können nicht vorstellen, wenn sie auch wollten, weil sie nichts vorzustellen haben. Nur auf diesen Diener hat es Goldoni gemünzt, an ihm hat er seine ganze komische Imaginazion, alle seine närrische Laune, sein reiches Erfindungstalent erschöpft. Alles, was neben diesem Diener zu thun hat, ist nur Statist seiner Herrlichkeit, nur dazu da, ihn herauszuheben, seinen Karakter entwikkeln, das Lächerliche seiner Situazionen vermehren zu helfen. Zum offenbarem Vortheile des Stüks, sind daher die drei Akte des Originals hier in zwei zusammen gezogen; diese Figuranten auch um die Solo's und Pas de Deux, die sie bei Goldoni noch zu tanzen haben, gebracht, und blos auf's Figuriren eingeschränkt worden. Nun verderben sie wenigstens nichts in dem Tanz, und der Held des komischen Ballets hat desto freieres Feld.

Herr Stegmann giebt diese Rolle sehr brav. Sein Spiel ist leicht, rund, gewandt. Er ist komisch, ohne Spaßhaftigkeit, und lebhaft ohne Plumpheit. Er sieht aus wie die Ehrlichkeit selbst, und begeht seine dummen Streiche mit so viel Bonhomie, daß kein

Mensch über ihn böse werden kann. Man lacht herzlich über ihn, und darf sich doch nicht schämen, es sehn zu lassen, daß man gelacht hat. Kurz, ich kenne in dieser Gattung der Bedientenrollen — Schrödern hab' ich hier nie gesehn — keinen Schauspieler, wie ihn.

Vom Theater aus Paris.

(Aus einem Briefe.)

Anspach, den 28. Febr., 1793.

Wünschen Sie mir Glük, lieber Schink, ich athme wieder vaterländische Luft, und fühle mich leichter. Ach! wie richtig haben Sie mir prophezeiht. Ja, ich habe der französischen Freiheit übersatt. Nie hätte die Freiheit in diese Hände kommen sollen. Solche Hände musten sie verhunzen. Ich bin Zeuge von Auftritten des Greuels, der gesunkensten Sittenlosigkeit und Barbarei gewesen, die mir nie aus dem Gedächtnis kommen werden. Ich sahe Ludewigs Blut fliessen, schändlicher ist nie Blut vergossen worden, — und diese Ermordung wurde in wenig Tagen vergessen, in wenig Tagen sprach man davon, als von einer ganz alltäglichen Begebenheit. Wirklich sind auch Thaten dieser Gattung in diesem Freistaate etwas sehr altägliches.

Kaum

Kaum werden Sie es glauben, daß die Theater hier nie voller waren, als nach der die Nazion ewig brandmarkenden Würgeszene des ein und zwanzigsten Januars. Welche Theater geöfnet, und was für Stükke damals gegeben wurden? darnach fragen Sie mich nicht. Verschlossen in mein Zimmer, hab' ich acht Tage in ununterbrochner Einsamkeit die Entmenschung dieser Mord- und Blutrichter betrauret, meine Abreise aus diesem Lande der Zerrüttung und der Empörung beschlossen, und dann in's Werk gesezt.

Was Lessing, und nach ihm Sie, schon vor vielen Jahren bewiesen haben, daß die Franzosen nie ein tragisches Theater hatten, das ist jezt wahrer, als jemals; ja sie haben sogar izt auch kein komisches Theater. Die ewigen Revoluzionsstükke, in denen kein Sinn, kein Verstand, kein Plan, kein Karakter, keine Sprache ist; die sich durch nichts auszeichnen, als durch hochschallende republikanische Phrasen und Bravaden von der lächerlichsten Art, verbannen alle Kunst, und ihr Drama wird eine wahre Olla Potrida, die zu genieszen und schmakhaft zu finden, nur das Talent solcher Magen ist.

Einige Tage, vor meiner Abreise, zog mich die Ankündigung eines neuen Stüks in dem Theater der Bürgerin Montansier, weil es kein Revolutionsschau-

schauspiel war, noch einmal in's Parterre. Es war ein neuer Agamemmon, von Herrn Gossec. So viel ich weiß, ist es noch Manuskript, und da ich dies durch einen Freund des Dichters, auf einige Tage in Händen hatte, so will ich sie etwas näher damit bekannt machen, und ihnen die Anfangsszenen mittheilen, die ich, zu diesem Behufe, daraus übersetzte. Es ist zwar in der alten tragischen Manier geschrieben, aber die Versifikazion ist gut, und die Karaktere wenigsten eben so gut gehalten, als in irgend einem Trauerspiele des Korneille. Ich hab' in Versen übersezt, weil französische Verse, in Prosa übergetragen, gar zu nüchtern klingen. Hier ist der Monolog, mit dem das Stük anfängt. Klytemnestra tritt auf, von Gewissensangst gefoltert. Agememmon kömmt zurük, der betrogne, beleidigte Gatte! Diese Vorstellung liegt schwer auf ihr.

Vergebens müh' ich mich, dem Kummer zu entfliehn,
Der mich verfolgt, mich preßt! Kann ich mich mir entziehn?
Ach! hier in meiner Brust, ist meiner Leiden-Quelle,
Wo ich den Himmel trug, trag' ich izt meine Hölle.
Hier ruft mit Donnerton der Richter, der nie schweigt,
Und meine Schande mir in tausend Spiegeln zeigt;
Raubt, Tags, den Frieden mir, beingt, Nachts, mich um den Schlummer!
Wie? wo entflieh' ich dir, allgegenwärtger Kummer?
Mich schreit, wohin ich geh, laut mein Verbrechen an,
Ich seh's auf jeder Stirn', ich hör's von Jedermann.

der

Der Nahme, Buhlerin, rauscht mir in jedem Winde.
Mich dünkt, der kleinste Laut verkündigt meine Sünde.
Ich bebe vor dem Tag', ich zittre vor der Nacht.
Ha, schmeichelnder Aegist, dahin hast du's gebracht!
O du, der Menschheit Glük Gespielin meiner Jugend,
Wo, Ruhe, bist du hin, Bewustseyn meiner Tugend?
Da steh' ich nun entehrt, erniedrigt, tief entweyht;
Und er, durch den ich fiel, — der Niederträchtigkeit! —
Erfüllt noch dieses Herz, lebt noch in meinen Leben,
Noch wollt' ich Thron und Blut für seine Liebe geben.
Erniedrigt hat er mich zur Ehebrecherin —
Ich, Agamemnons Weib, Aegistens Buhlerin?
Ich fühle diese Schmach, doch lieb' ich meine Schande!
Das ist der Wollust Art, so stark sind ihre Bande.
Sie schließet Aug' und Ohr für der Vernunft Gebot,
Für Tugend und für Pflicht, und faßt nach Schand' und Tod.
Lokt mit Sirenenton zu selbstgewälten Qualen,
Und läßt uns diese Wahl mit bitterm Wucher zahlen.

Aegist kömmt dazu, auch von dieser Szene sollen Sie ein kleines Bruchstük haben.

Aegist.

Ha Klytemnestra hier? so find' ich endlich dich?
Schon lange such' ich dich, mein Auge sehnet sich,
An deinem holdem Blick mit trunknem Geiz zu hangen;
Doch du so trüb' und bleich? voll Thränen deine Wangen?
Nacht liegt auf deiner Stirn', Verzweiflung spricht im Blik?
O Klytemnestra! wie? du ziehst die Hand zurük?

Was

Was soll der bange Kampf? o rede, meine Liebe!
Was bleicht die Wange dir? was macht dein Auge trübe?
Ha! hast du auch vielleicht die Nachricht schon gehört,
Daß Agamemnon heut nach Argos wiederkehrt?
Trübt darum sich dein Blick, fließt darum deine Thräne?
Darum? o wär es wahr, Geliebte, was ich wähne?
Nimm meines Herzens Dank! Doch zittre, Theure nicht,
So schwarz die Wolken sind, durch die der Blizstrahl bricht —
Aegistens Liebe soll die Wolken bald verjagen,
Und dein erleichtert Herz vor neuen Freuden schlagen.
Zerstreue deine Gram, erheitre deinen Blick!

Klytemnestra. (mit einem tiefen Seufzer.)

Beleidigter Gemahl! so kehrst du denn zurük?
Ihr Götter? und wozu?

Aegist.

Wozu? zu Lust und Freuden.
Schon ließ ich zum Triumph die schönsten Sklaven kleiden,
Berief der Jungfraun Chor, geschmükt mit Blum' und Kranz,
Zum Rund- und Siegsgesang, und feyerlichen Tanz.
Sie sollen, zieht er ein, in langgeschloßnen Reihen,
Der Flora ganze Pracht, dem Sieger Troja's streuen.
Ganz Argos zieht schon auf, Elektra und Orest
Durchjauchzen den Pallast und schmükken sich zum Fest.
Du selber, Königin, sollst bei dem Zuge prangen,
Ich schmükke mich mit dir, ihn jauchzend zu empfangen.

So

So sehr mein Herz ihn haßt, weil Atreus Sohn er ist
Und dein Gemal, so will ich doch voll schlauer List,
Zieht er nun stolz daher, mein Knie tief vor ihm beugen,
Und, troz dem innern Groll, ein süßes Lächeln zeigen.
So will's die Staatsklugheit, die den, den sie belebt,
Vom Staube zu dem Thron, vom Wurm zum Gott erhebt.
Mit Lächeln des Gesichts des Herzens Kummer dekken,
Und tiefen innern Groll im Händedruk verstekken,
Verbergen seinen Haß, durch einen Blik voll Gunst,
Des Hofmanns große Kunst, sey heut auch unsre Kunst.

Klytemnestra.

Genug, Aegist, halt ein! Zu lange schon, zu lange
Hör' ich den Frevel an. Mir glüht, für Schaam, die Wange.
Mir, Agamemnons Weib, erzählst du diesen Plan?
Mit welchem Abscheu seh' ich mich jezt selber an.
Wie tief sank ich herab! Unseeligster der Triebe,
Wie tief entweyhst du mich! O Fluch dir, Fluch dir, Liebe,
Die mein sonst edles Herz zu diesem Frevler zog,
Der mich, durch Schmeichelei, um Ehr und Tugend trog;
Der nur zu lange schon mein treulos Herz besessen,
Und heut mich lehren will, ganz meine Pflicht vergessen.
Geh, laß mich, du verkennst zu sehr mich, Böswicht!
Ja, ich bin lasterhaft, doch so verhärtet nicht,
Daß ich, wenn er daher nun im Triumphe ziehet,
Und forschend nach mir sucht, nur mich, vor allen, siehet,

An

An meinen Hals sich stürzt, in meine Arme fliegt,
Und, ohne Sprache, stumm, an meinem Busen liegt,
Mich unbeflekt noch glaubt, noch treu glaubt seinem Herzen;
Daß ich, boßhaft, wie du, todt für der Reue Schmerzen,
Noch immer treulos blieb'! O nein, nein, Bösewicht,
So lasterhaft ich bin, so tief sank' ich noch nicht.
Geh und verlasse mich! —

H * * *

Sinngedicht.

Warum ihr Angesicht das Fräulein, Adelheid,
Mit einem Flor verhüllt? den Grund wollt ihr entdekken?
Ob aus Koketterie, ob aus Bescheidenheit?
Aus beiden Gründen nicht, aus bloßer Menschlichkeit,
Sie will uns nicht erschrekken.

Vorstellungen der hiesigen Bühne
vom 18ten bis zum 22sten Februar.

Den 18ten: Oberon. Den 19ten: Julius von Tarent. Den 20sten: Kamilla, oder das Burggewölbe. Schauspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Monsellier, (neu) und die eingebildeten Philosophen. Den 21sten: Der Apotheker und Doktor. Den 22sten; Die unglückliche Heyrath durch Delikatesse.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 9.

Hamburg, Sonnabend, den 2. März, 1793.

Männerspiegel.

Eine Szene aus dem Leben.

Man sage, was man will, die große Welt ist für den Menschenbeobachter: und Darsteller der reichhaltigste Schau: und Wirkungsplaz seiner Talente. Sie ist die hohe Schule der Sittenkenntnis und des Karakterstudiums. Sie liefert eine Gallerie mannigfaltiger und kontrastirender Physiognomien, einen Zusammenfluß von hervorspringenden und ausgezeichneten Menschengestalten. Hier spielen gesellschaftliche Kultur, Geistesgewandheit und körperlicher Anstand, feine Lebensart, Galanterie und Geschlechtseigenthümlichkeiten, ihre glänzendste Rolle. Daher gehören die Jahre, die ich in Berlin und Wien verlebte, zu den interessanten meines Lebens. Ihnen bin ich einen großen Theil der Kenntnisse schuldig, die ich über Männer: und Weibernatur, über Aeußerung und Wirkung der Leidenschaften, über Grundsäzze und Handlungsart der höhern Stände eingesammelt habe. Man erlaube mir hier die Mittheilung

lung einiger Resultate derselben, die vorzüglich die Lebensphilosophie der Damen dieser Welt entwikkeln; jedoch mit der Bedingung, sowohl den Ort, wo sie, als auch die Nahmen derer, durch die sie entfaltet wurden, verschweigen zu dürfen.

Der Baron * *, einer der reichsten und feingebildetesten Großen der Residenz * * *, ein junger Mann von ohngefähr sechs und zwanzig Jahren, der allgemeine Günstling des schönen Geschlechts, und sein unwiderstehlicher, aber auch sehr flatterhafter Besieger, fixirte auf einmal sehr ernst- und standhaft seine Neigung auf einen Gegenstand. Der Gegenstand war es wert. Mariane von * gehörte zu den ersten Zierden der * * *ner schönen Welt. Eine höchst reizende Blondine, mit ein paar großen und Seelvollen blauen Augen, einem untadelhaften Wuchse, ein Ideal von Feinheit, Annehmlichkeit und Grazie, eine junge Witwe von vier und zwanzig Jahren, von einem eben so gutem Hause, als einem unermeßlichen Vermögen, versammelte sie einen ganzen Hofstaat von Anbetern um sich, die ihren geistigen Reizen eben so sehr huldigten, als ihren körperlichen. Baron * * mischte sich unter sie, und Mariane nahm seine Huldigungen mit der ihr eignen Anmut auf. Selbst mit einer schönen Seele begabt, empfand sie den Wert der seinigen. Diese Empfindung ward bald zu einem hohen Grade von Hochachtung, aus

der,

der, nach und nach, die herzlichste Freundschaft entstand. Baron * * ward ihr erster Gesellschafter, ihr erster Vertrauter. Er nahm an allen ihren Vergnügungen Theil, begleitete sie in alle Gesellschaften, Promenaden, Schauspiele und Konzerte. Nur sein Arm führte sie, nur sein Mund unterhielt sie mit Interesse. Wer war glücklicher, als der Baron? Er glaubte sich den Geliebten, den Vollglücklichen, dem ihr Herz eben so sicher, als ihre Hand zu Theil werden würde, und ganz * * * glaubte es mit ihm.

Aber ganz * * * irrte sich, wie der Baron. Es war nur Hochachtung und Freundschaft, was sie zu dem entzückten Liebhaber hinzog. Sie äusserte auch wirklich nicht mehr, und nur die wünschende, hoffende Liebe, und die mit Marianens wahrem Herzenszustande unbekannten Beobachter wähnten Amors Fesseln zu sehen, wo nur die Bande der Freundschaft das weibliche Herz sanft an das männliche knüpften.

Gerade um diese Zeit der Selbsttäuschung ward ich mit dem Barone bekannt. Die Gräfin von der * * * *, eine dreißigjährige, feurige, geistreiche und höchstanziehende Brünette, führte mich bei ihm ein. Die Aufnahme, deren ich gewürdigt ward, war schmeichelhaft und Ehrenvoll. Nicht lange, und

ich genoß seines freundschaftlichen Umgangs. Mariane, die Gräfin, der Baron und ich waren Tagelang beisammen. Ich werde dieser Tage nie vergessen. Man kann nicht ungezwungener, fröhlicher, Geschmakvoller bei einander seyn, als wir es waren. Da peinigte nicht Etikette, nicht Rangordnung; frei und offen, gingen Anstand und Unterhaltung Hand in Hand. Des Barons Glükseligkeit war die meinige, und sein Gefühlvolles Herz dankte mir mit manchen warmen Händedruk für diese Theilnahme.

Die Gräfin von der ***, eine der feinsten weiblichen Beobachterinnen, die ich je kennen gelernt habe, verminderte meine Freude über des Barons Glük in Marianens Liebe bald. "Der Baron täuscht sich, sagte sie mir eines Tages, Mariane liebt den Baron nicht. Er ist für ihren Verstand der erste Mann in der Welt, aber nicht für ihr Herz. Sie achtet ihn hoch, man kann nicht höher, aber Zärtlichkeit ist eine Empfindung, die sie noch nicht kennt. Ihre erste Heirat war ein Bündnis des Zwangs, sie kannte damals die Liebe nicht, und kennt sie noch nicht. Der Mann dauert mich — und doch mag ich nicht so grausam seyn, und ihn von dem schönen Traume wekken, der ihn so seelig macht.„

Die

Die Gräfin hatte nur allzu Recht. Ein junger Husarenoffizier erhielt durch Empfehlungsbriefe Zutritt in Marianens Haus. Eine schöne männliche Bildung, viel Feuer im Ausdruk, viel Schwärmerei in seinen Empfindungen, viel Wiz, viel Geschmak in seinen Urtheilen, alles nahm zu seinen Vortheil ein. Mariane eroberte ihn, er sie, — sie liebte zum erstenmal, und überließ sich dieser ersten Liebe so unbefangen, daß sie so gar den Baron, den besten und geschäztesten ihrer Freunde, zum Vertrauten ihrer Liebe machte. Dieser, ausser sich für Schrekken und Verzweiflung, und doch zu stolz, die Hofnungen einzugestehen, die er sich so vergeblich gemacht hatte, nahm dieses Geständnis mit einer erzwungnen Kälte auf, billigte, halblachend, die schöne Wahl, und von dem Augenblik an war es um die Zufriedenheit seines Lebens geschehen. Gemartert von Eifersucht, heftig erschüttert durch den Verlust eines so sicher geträumten kostbaren Gutes, kränkte er durch schneidendes Betragen und durch noch schneidendere Reden den Geliebten und die Geliebte, so oft er zu ihnen kam. Mariane merkte endlich, was vorging. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie, wie wohl ohn' ihr Verschulden, Hofnungen erregt hatte, die sie nicht befriedigen konnte. Sie begegnete ihm mit erneuerter Hochachtung und Wärme. Huld und Freundlichkeit saß auf ihrem Gesichte, wenn er kam. Sie hatte nur

für ihn Aufmerksamkeit, und selbst der Geliebte spielte, so lange er da war, nur die zweite Rolle. Aber vergebens! Baron *** fühlte, daß er nicht geliebt wurde; dies Gefühl machte ihn immer rauher, und sein Benehmen gegen Marianen und seinen Nebenbuhler immer kränkender. Mariane gab sich nun Mühe, ihre Neigung für den jungen Husaren zu unterdrükken, den Baron zu lieben. Aber es war zu spät, die Liebe behauptete ihre Rechte. — Der Baron konnt' es nicht aushalten. Mit fürchterlicher Heftigkeit entsagte er Marianen und dem Umgange mit dem ganzen Weibergeschlechte.

Er ging auf sein Landgut, zwei Meilen von ***. Ich muste ihn dahin begleiten. Was ward da aus dem liebenswürdigen Manne! Sein ganzes Wesen veränderte sich. Ein förmlicher Menschenfeind, war er sich selbst und allen zur Last, denen er sich nahte. Auch mich verbannte er von sich. Ich flog zur Gräfin von der ***. Meine Berichte befremdeten sie nicht sehr. "Wir wollen ihn schon bekehren, sagte sie. Sie müssen mit mir wieder zu ihm hinaus, mir ihm den Text lesen helfen. Wir wollen ihn zwingen, seiner Galle Luft zu machen, dann wird er ihrer los. Wir wollen unsern Wiz aufbieten, so viel wir können, und Wahrheit und Erfahrung sollen durch mich den Mund vor ihm aufthun. Er ist ein Mann von vielem Verstande, von vielen liebenswürdigen Eigenschaften.

schaften. Aber sein Benehmen izt beweist, daß die Weiber noch nicht die lezte Hand an ihn gelegt haben. Das will ich thun. Er hätte sich nicht so selbst getäuscht, wenn das vorher geschehen wäre, und tobte nun nicht so albern über ein Unheil, an dem er selbst Schuld ist. Er bedarf Zurechtweisung, und ich will damit nicht säumen. Machen Sie Anstalten, daß wir morgen zu ihm können.„

Gesagt, gethan. Den andern Tag waren wir auf des Barons Landsizze. Er empfing uns ziemlich unfreundlich. Die Gräfin hatte das erwartet und kehrte sich nicht daran. "Ihre Gesichter helfen Ihnen nichts, sagte sie, wir gehen doch nicht vom Flek. Sie haben die Stadt verlassen, und sich auf's Land begraben. Wir aber sind gute Christen und leiden kein Begräbnis bei lebendigem Leibe. Sie gleichen einem Ertrunkenen aus Melancholie; Mismut und Menschenhaß haben Sie ersäuft. Aber noch ist Leben in Ihnen, und wir wollen Sie mit den warmen Tüchern des Mitleids so lange reiben, und Ihnen den Spiritus der Wahrheit so lange unter die Nase halten, bis Sie wieder zu sich selbst kommen.„

Und Ihnen über den Text, "es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey,„ sezt' ich hinzu, so lange vorpredigen, bis sie wieder mit uns gehen.

Ich werde Sie nicht anhören, erwiederte er, mit einem Blikke voll Stolz, den ich noch nie an ihm bemerkt hatte, und nahm die Thür in die Hand.

"Nicht von der Stelle, Herr Timon der zweite, rief die Gräfin sehr ernsthaft, und hielt ihn fest. Sie müssen erst beichten, was Sie so plözlich aus der Welt jagt, und dann sollen Sie verdammt oder losgesprochen werden, je nachdem Sie's verdienen. Unser Freund hier, sie zeigte auf mich, soll unsere Debatten protokoliren, damit wir genau wissen, was verhandelt worden ist. Nur Feder und Tinte her! Wenn Sie gerechte Sache haben, so werden sie sich nicht scheuen, das Menschengeschlecht in gehöriger Form anzuklagen, dem Sie sich so gewaltsam entziehn. „

O das werd' ich bei'm Himmel! nicht, fiel er ihr ein. Mein gemißhandeltes Herz ist zu voll. Ich will dies Geschlecht abmahlen, daß jedes Haar an eurem Haupte sich darüber emporsträuben soll.

"Schon dieses Experimentes wegen, lächelte die Gräfin, ist es der Mühe wert, Ihrem Menschenhaß näher in's Gesicht zu sehen, Plaz genommen — indem sie sich zu mir wandte. — Die Verhandlung hebt an. „

Ich gehorchte. Ehe ich sie aber hier abschreibe, muß ich erinnern, daß sie in französischer Sprache geschahe. Da der Baron und die Gräfin sehr gut

französisch

französisch sprachen, so hatt' ich nichts dagegen. Nur darum kann ich es einem Deutschen vergeben, wenn er in Deutschland Meinungen und Gesinnungen französisch ausdrückt, — die aus einem deutschen Kopfe oder deutschen Herzen kommen. Und selbst dann nur höchst selten. Im Grunde will man doch nur Parade machen, sich produziren; man vergißt aber, daß man sich sehr übel produzirt, wenn man eine fremde Sprache richtiger spricht, als seine eigne; und das ist meist der Fall. Dies im Vorbeigehn, jezt will ich überseßen.

Gräfin. Nun, mein Herr, Red' und Antwort. Warum sind sie in die Maske des Timons gekrochen? Warum fliehen sie die Welt? warum drohen sie dem armen Menschengeschlecht so fürchterlich den Krieg?

Baron. Krieg? Ich wüßte nicht, daß ich so etwas gethan hätte. Man hadert mit Niemand, den man verachtet. Wiewohl, wer muß nicht aus der Haut fahren, wenn er die Menge von Narren sieht, die ihn von allen Seiten umzingeln? Die Erbärmlichkeiten, die sie uns für Weisheit, die Albernheiten, die sie uns für Liebenswürdigkeiten verkaufen? Da tritt ein glatwangiger Gek hin, und schwazt süssen Unsinn, und alle schönen Lippen verziehen sich zum gefälligen Lächeln. Ein weiser Mann thut den Mund auf, und eben diese schönen Lippen gähnen ihm ents

gegen. Wahrhaftig, wenn man ein Gek werden muß, um zu interessiren, so lohnt es sich treflich der Mühe, Interesse zu erregen.

Gräfin. Nichts, als Eigenliebe, Pharisäerstolz, der sich besser dünkt, als andere Leute. Wir sind samt und sonders Thoren, wir schwazzen alle in's Gelach hinein, wenn nicht immer, doch mehr, als einmal, des Tags. Unsre hochgepriesene Weisheit, was ist sie? Tappen wir nicht alle im Finstern, wenn's auf die Frage ankömmt: Was ist Wahrheit? Und sollen wir darum mit der Natur grollen? Sie hat uns nun einmahl nicht vernünftiger haben wollen, als wir sind. Ja, rümpfen Sie die Nase, so viel Sie wollen. Wenn Sie sich wirklich einbilden, daß Ihre Vernunft bessern Stofs ist, als anderer ihrer, desto schlimmer für Sie. Da liegen Sie an einer gefährlichen Krankheit nieder, an der Eigenliebe, und die ist inkurabel.

Baron. In der That, die Narren müssen Ihnen verbunden seyn, Sie nehmen ihre Parthie so lebhaft, daß ich Ihnen auch wohl die Koketten empfehlen wollte.

Gräfin. Auch die müssen keinen Mann von Verstand in Harnisch jagen. Es hat deren von jeher gegeben, und aller Spott der Satyriker, und alle Sittenpredigten der Moralisten haben dies frivole

Geschlecht

Geschlecht nicht vertilgen können. Sie haben viel Böses gestiftet, sie stiften es noch, das ist wahr. Aber, was hilft's, daß man über sie ergrimmt. Sie verachten ist weiser und — gesunder. Es war eine Zeit, wo sie auch mir viel Verdruß machten, wenn sie eine Mode trugen, die ich nicht hatte, mir eine Eroberung wegschnappten, auf die ich Rechnung machte. Aber bis zu einer Verschwörung gegen sie, kam es doch nie. Ueberhaupt ist Haß ganz ausser meinem Karakter. Haß greift die Nerven an und nagt am Leben.

Baron. Und Ihre Menschen? Mehr als der Haß, oder irgend eine heftige Leidenschaft, hängen diese Vampire sich an unserm Herzen, und saugen unser bestes Lebensblut weg. Den schönen Aufenthalt, die Welt, verwandeln sie in einen Wald, voll reissender Wölfe. Gierig auf Raub, lauern sie am Wege, fallen den Vorübergehenden an und — würgen ihn — O ich kenne die Menschen!

Gräfin. Hilf Himmel! wie gräßlich mahlen Sie ein Geschlecht ab, zu dem Sie selbst gehören. Die armen Menschen! Sie springen unbarmherzig mit ihnen um. Lieber Baron, die Menschen sind nicht halb so böse, als Ihre grüngelbe Phantasie sie abmahlt. Freilich treiben die Leidenschaft manchmal ein sehr buntes Spiel mit uns, sollen wir aber darum

keine

keine Leidenschaften haben? Welch eine reichhaltige Quelle von den schönsten und edelsten Handlungen wäre da verstopft.

Baron. Ja, wenn die Vernunft ihre Herrschaft über sie behauptete, wie sie sollte! Aber, was weiß Ihr Geschlecht von Vernunft? Das hat keine Führer als sein Herz, und Herz ist bey ihm nicht viel ander's, als Blut und Temperament.

Gräfin. Mit Ihrer Vernunft! Sie wollen Sie auch allenthalben haben, diese liebe Vernunft. Aber, greift doch in euren Busen, ihr Herrn der Schöpfung, habt Ihr sie denn immer, wo Ihr sie haben sollt? Ist es wohl vernünftig, die Zeit mit menschenfeindlichen Grillen, Unmuth und übler Laune zu verderben, die Sie zum frohen Genuß, zum Freude geben, und zum Freude nehmen anwenden könnten?

Baron. Froher Genuß unter Menschen? Ha, ha, ha! Freude unter einem Geschlechte, das den bittersten Haß verdient!

Gräfin. Und so eine Aeusserung heissen Sie Vernunft? O was für ein gebrechliches Ding ist unsre Vernunft, wenn sie uns in irgend einem Falle Haß erlaubt! Und gar Haß gegen Menschen! Was können sie dafür, daß sie sind, was sie sind, Menschen! Ich hasse keinen, und wenn er mir noch

so

so viel Böses thut, und will ihm eben so wenig übel, als der Nessel, die mich auf einem Spazziergange sticht.

Baron. O lieber, wie jener Heiliger, sich Stundenlang in einer Wüste nakkend auf Nesseln herumwälzen, als eine halbe Stunde unter Narren, Schurken und Koketten leben.

Gräfin. Gott bewahre, was haben die Philosophen zuweilen für Geschmack! Ich danke für eine Mozion, wie diese, und will lieber Zeitlebens unter Narren zubringen, als nur eine Woche allein seyn. Und nun gar in einer Wüste, und, wenn's hoch kömmt, Bären zur Gesellschaft. Gerechter Himmel, was da anfangen? Was läßt sich mit einem Bären reden, er versteht nicht, er erwiedert nicht. So gern unser eins auch allein spricht, so hört man doch zuweilen auch gern schwazzen, wär es auch nur, um über das Bewundrung einzuernten, was man selbst gesagt hat.

Baron. Ja Bewundrung und immer Bewundrung, weiter sehnt, sucht und will Ihr Geschlecht auch nichts. Es will unsre Liebe nur, als einen Zoll, der Majestät seiner Reize dargebracht. — Und gleichviel, wer zollt, wenn es nur Zoll ist! O wie wahr sagt Hamlet; "Gebrechlichkeit, dein Nahm' ist Weib. „

Gräfin.

Gräfin. Ha! endlich sind Sie auf den Punkt, wo ich Sie haben wollte. Mit den Weibern haben Sie es eigentlich, nicht mit den Menschen überhaupt, unser Geschlecht trift Ihr Haß. Armer Baron, Ihre ganze Misantropie ist das Produkt eines verliebten Verdrusses. Getäuschte Einbildungen machen Sie zum Timon. Aber, was können wir armen Weiber für Ihre Täuschungen! Glauben Sie mir, wir sind die besten Geschöpfe von der Welt, wenn die Männer uns nur nehmen, wie wir sind. Aber, ihr Herren, ihr, unsre so genannten Häupter, ihr verderbt es selbst mit uns. Treten Sie einmahl vor den Spiegel Ihrer Selbsterkenntnis und untersuchen Sie da die Physiognomie Ihrer lieben Persönlichkeit, ohne Eigenliebe. Wenn Sie sich dann nicht über sich selbst ärgern, nicht sich selbst laut und feyerlich verdammen, so will ich auf ewig dem Vergnügen entsagen, vor dem Spiegel meiner Toilette meiner niedlichen Persönlichkeit Beifall zuzunikken. Das heißt wahrhaftig viel wagen, aber ich bin meiner Sache gewis.

Baron. Und wodurch hätt' ich es denn verdorben?

Gräfin. Dadurch, daß Sie sich für infallibler halten, als selbst der heilige Vater in Rom. Eine Grille fährt in Ihren Kopf, eine Grille bemächtigt sich dieses Kopfs, als ob es eine Wahrheit wäre. Die

Täuschung

Täuschung geht endlich vorüber, die vermeinte Wahrheit wird wieder zur Grille. Diese Erkenntnis bringt in Ihr Blut Säure, diese Säure verbreitet sich durch ihr ganzes Wesen, und alles schmekt Ihnen sauer. Möcht es denn das! Aber daß Sie darum alles sauer schimpfen, daß Sie mit einer Offenheit, über die selbst die Freimüthigkeit zusammenfährt, jedem Weibe die Galle in's Gesicht sprudeln, die ein einziges, und noch dazu ganz unschuldig, bei Ihnen erregt hat, das beweist doch wohl, daß Sie sich auf unser Geschlecht schlechter verstehen, als ich auf irgend einer Ihrer gelehrten Wissenschaften.

(Der Schluß im folgenden Stük.)

Lied.

Die Liebe.

Durch die Liebe wird das Leben
Paradies, Elysium!
Und der Freude, Götter schweben,
Lieben wir, um uns herum.
Und im fröhlichen Gewimmel
Tanzen Amors um uns her;
Lieben wir, dann lacht der Himmel,
Rings die Schöpfung um uns her.

Freuden,

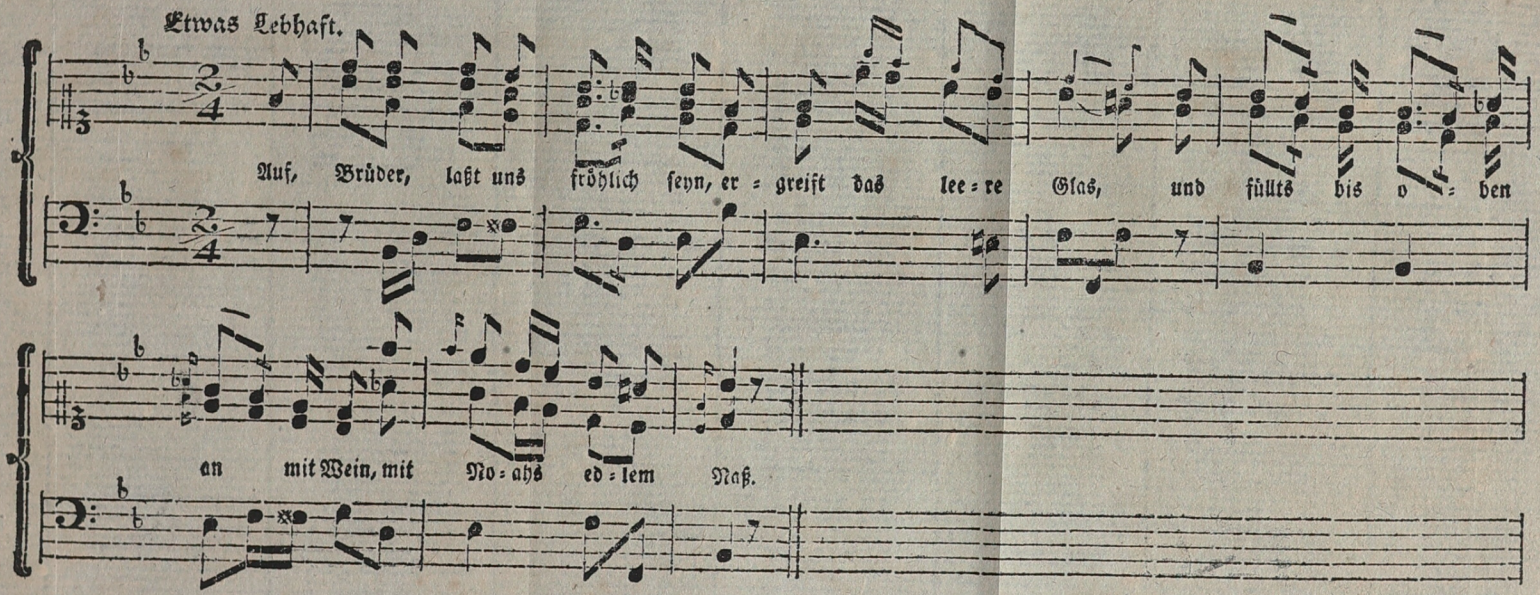
Freuden, mehr, als Götterfreuden,
Strömt die Lieb' in unsre Brust;
Kummer wird zur Wonne, Leiden
Wandeln sich in Himmelslust.
Rosen lächeln uns entgegen,
Lieblicher blüht dann die Flur;
Reiner ist an Luft und Seegen,
Wenn wir lieben, die Natur.

Liebe gießt auf unsre Erde
Süsses Wohlergehn herab;
Und ihr schöpferisches Werde
Hilft des Krieges Schaden ab.
Giebt uns Menschen, und mit Lachen
Webt sie alles rund herum;
Führt uns aus des Todes Nachen
Tanzend in Elysium.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 25sten Februar bis zum 1sten März.

Den 25sten: Der Fähndrich und der Diener zweier Herrn. Den 26sten: Die eheliche Vergeltung und Richard Löwenherz. Den 27sten: Der König auf Reisen und das große Loos. Den 28sten: Emilia Galotti. Den 1sten März: Jeder fege vor seiner Thür und die Wilden.



1. Auf, Brüder, laßt uns fröhlich seyn,
Ergreift das leere Glas,
Und füllt's bis oben an mit Wein,
Mit Noahs edlem Naß.

2. Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Stärkt Lunge, Magen, Brust,
Ertränkt den Gram, zerschmilzt den Schmerz
Und wandelt ihn in Lust.

3. Spuckt Euch im Kapitolio
Ein Unmuth — hier ist Wein;
Trinkt, und in dulci jubilo,
Hüpft um Euch Feld und Hain.

4. Er macht für unsrer Brüder Leid
Empfänglicher das Herz —
Erwärmt uns zur Wohlthätigkeit
Für Kuß, Gesang und Scherz.

5. Und wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang,
Wie Doctor Luther spricht,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang;
Und Narren sind wir nicht. --

6. Dank' ihm, der uns den Wein erschuf,
So feurig, mild und süß,
Mit ihm der Freude Jubelruf
Rings um uns tönen hieß.

7. Von Euren Sitzen springt empor
Ihr Brüder, jauchzt ihm Dank,
Im lauten feyerlichem Chor
Für diesen Labetrank.

8. Hebt Eure Hand empor und schwört
Beim Danke, den ihr zollt,
Daß ihr durch Bruderlieb' ihn ehrt,
Und ewig ehren wollt.

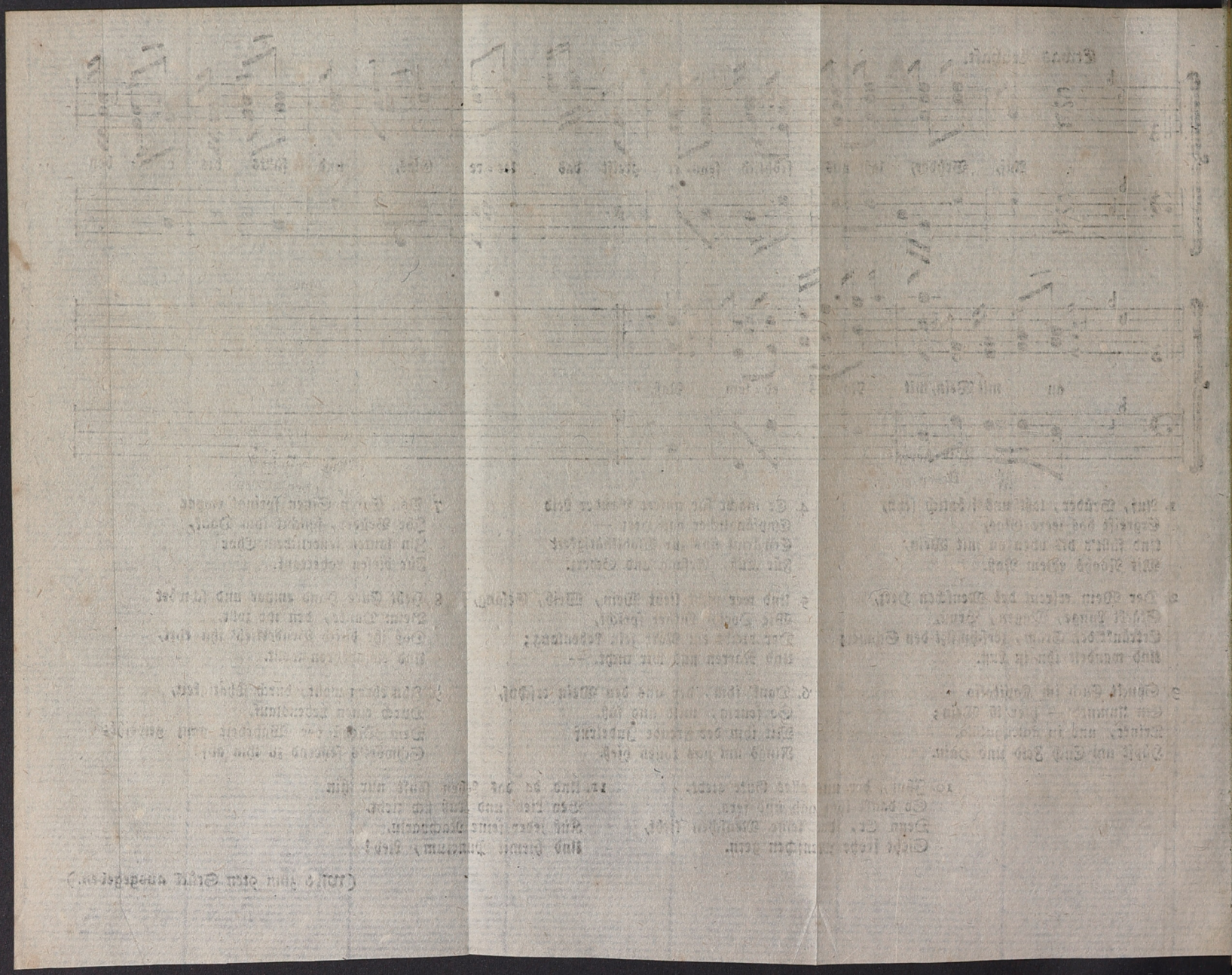
9. Ihn ehren wollt, durch Thätigkeit,
Durch einen Lebenslauf,
Dem Dienst der Wahrheit ganz geweiht;
Schwört's feyernd zu ihm auf!

10. Ihm, der uns alles Gute giebt,
So dankt ihm nah und fern,
Denn Er, der seine Menschen liebt,
Sieht frohe Menschen gern.

11. Und da das Leben sanft nur hin
Bey Lieb' und Kuß sich zieht,
Küß jeder seine Nachbarin,
Und hiemit Punctum, Lied!

(Wird zum 9ten Stück ausgegeben.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0155
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0156
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 10.

Hamburg, Sonnabend, den 9. März, 1793.

Männerspiegel.

Eine Szene aus dem Leben. (Schluß.)

Baron. (bitter.) O wollten Sie mir nicht das Verständnis über diese so wichtige Angelegenheit öfnen?

Gräfin. (ganz leicht hin.) Sehr gern. Ich möchte wohl einen bessern Mann aus Ihnen machen. Merken Sie, mein Herr, Sie müssen nicht mehr unfallibel seyn, nicht mehr Grillen zu Uberzeugungen machen wollen, das sind unsre Vorrechte. Weg besonders mit dieser verwünschten Offenherzigkeit! Seyn Sie höflich, verbindlich, ein wenig Schelm, ja zuweilen sogar unverschämt, und Ihr Glük bey den Weibern ist gemacht. *)

Baron.

*) Hier ist die Stelle im Original: Perdez surtout cette sincerité fatale! Soyez poli, flateur, fourbe, quelquefois impudent; & quand vous aurez acquis toutes ces vertus la, vous les verrez si bien prosperés, que vous n'aurez plus la force de hair des femmes, dont vous ferez les delices. Man sieht, daß ich die Maximen der Gräfin nur sehr gelinde übertragen habe.

Baron. Vortreflich! Sie lassen Ihrem Geschlechte Gerechtigkeit wiederfahren.

Gräfin. (die nicht aus ihrer Fassung kömmt.) Nicht mehr als billig. Aber Sie werden sehen, daß ich dem Ihrigen auch nichts schenke, und mit Ihnen will ich den Tanz eröfnen. Sie entsagen dem Umgange mit einem liebenswürdigen Weibe, weil es Sie nicht liebt. Worüber sonst hätten Sie sich zu beklagen? Man begegnet Ihnen mit der ausgezeichnesten Hochachtung, Sie sind zu allen Zeiten willkommen, wo Mariane auch ist, Sie sind bei ihr. In welche Gesellschaft sie auch kömmt, sie sieht sich nach Ihnen um. Mit Enthusiasmus spricht sie Ihren Namen aus, Ihr Lob schwebt immer auf ihren Lippen. Sie nennt Sie ihren Freund, und den ersten ihrer Freunde. Aber sie liebt Sie nicht. Wunderlicher Mensch! muß es denn geliebt seyn, und muß jede reizende Frau gerade Sie lieben? Eitles Kind! Ihr bisheriges Glük hat Sie übermüthig gemacht. Bis jezt liebten Sie nicht, ohne nicht auch Liebe einzuflössen. So, meinen Sie, soll das immer gehen. Weil Sie lieben, wollen Sie, daß man Sie wieder liebe. Mein guter Freund, man liebt, wenn man kann, nicht, wenn man will. Mariane hat mir gestanden, sie habe nie einen Mann mehr geschäzt, als Sie, und mehr, als einmal, sich

auch

auch vorgenommen, Sie zu lieben. Aber eine Liebe, die sich vornimmt, ist eine sehr nüchterne, kühle Liebe.

Baron. Da sehe man das Geschlecht, indem es vertheidigen will, verläumdet es. Marianens Betragen gegen mich war nie, weder kühl, noch nüchtern.

Gräfin. Das behaupt' ich mit Ihnen. Wärme und Herzlichkeit trug sie Ihnen entgegen. Aber Sie wollten Liebe. Sie beraßen ihr ganzes Vertrauen, über alles wurden Sie um Rat gefragt, keines ihrer Geheimnisse blieb Ihnen verborgen. Sie waren zu Ihrem Umgange unentbehrlich. Ihren Arm suchte sie, wo sie auch war, Ihre Unterhaltung war ihr die angenehmste — und, dem allen ungeachtet, entsagen Sie, laut, hestig, bitter und beleidigend, diesem Umgange, diesem Freundschaftsbunde, und warum? einiger Gunstbezeugungen wegen, die sie nur ihrem Liebhaber vorbehält.

Baron. (durch die Zähne) Nur ihrem Liebhaber!

Gräfin. Freilich eben, daß sie einen Liebhaber hat, das ärgert Sie. Sie waren es ja, und Sie wollten auch der Begünstigte seyn. Daher Ihr kleinliches, lächerliches, unweises Verfahren gegen Ihren Nebenbuhler. Mit welcher Bitterkeit hat ihn Ihr Wiz verfolgt. Wo Sie nur konnten, fiel Ihr Spott über ihn her, verkleinerte, persiflirte, ver-

läumdete sogar. Wo war damals Ihre gepriesene Weltklugheit? Siegt man über einen Nebenbuhler durch Verläumdungen? Gewinnt man sich die Liebe eines Frauenzimmers, wenn man das lästert, was es liebt? Loben musten Sie den kleinen Husaren, und bei diesem Lobe nie Eifersucht verrathen. Nie musten Sie in seiner Gegenwart irgend eine Verlegenheit, nie über eine Vertraulichkeit, die ihm zu Theil ward, Aengstlichkeit sichtbar werden lassen. Kein Zweifel, als könnten Sie durch ihn verlieren, muste sich bei Ihnen zeigen. Dadurch, mein Herr, hätten Sie sich Marianens Verstand' und Herzen mehr, als jemals, empfohlen. Merken Sie es, nichts zieht uns bei einem Manne mehr an, als bescheidnes Selbstgefühl seines Wertes. Nichts gewinnt uns mehr, als Vertrauen in die Unverbrüchlichkeit unsrer Achtung für uns selbst. Es schmeichelt unsrer Eigenliebe, und diese Eigenliebe erhält uns uns, und so auch dem geschäzten Manne. Ein wenig Eifersucht schmeichelt freilich unsrer Eigenliebe auch. Nur muß es beim wenigen bleiben; wird es zum viel, so beleidigt es die Eigenliebe. Hat Eifersucht vollends kein Ende, so wird sie lästig, macht Langeweile, und Langeweile schläfert die Liebe ein. Wir verzeihen unsern Liebhabern lieber kleine Untreuen — vorausgesezt, daß sie gebührend bereuen und Besserung versprechen — als diese ewige Furcht, unsre Zuneigung

gung zu verlieren. Diese Aengstlichkeiten eines Liebhabers beschweren uns, und kühlen die Leidenschaft ab; kleine Vernachlässigungen hingegen reizen die Liebe, und geben ihr neue Schwungkraft. Lieber weniger Zärtlichkeit, aber nur immer Fröhlichkeit und Glauben an uns, und die Männer gewinnen gewaltig.

Baron. Vortreflich! Wir Männer sollen also blind glauben, und unsre Vernunft gefangen nehmen, wir mögen auch sehen und hören, was wir wollen. Wie theologisch! Schade nur, daß dieser Glaube so wenig seelig macht. Selbstgefühl unsers Wertes? ja damit reichen wir weit. Was sind alle unsre Verdienste gegen den schimmernden Flitterkram eines Gekken! Ein einziges Bonmot von ihm wirft alle Weisheit des andern zu Boden, und die höchste Realität muß weichen, wenn ein süßlicher Flachkopf sein Knittergold von Wiz zur Schau trägt.

Gräfin. Eure Schuld, ihr Männer vom Verdienste. Lernt von den Gekken die Kunst, euch zu produziren, und sie werden euch nicht verdrängen. Die Weiber glänzen gern, und lieben Glanz. Sie wollen nicht nur durch sich selbst, auch durch ihre Liebhaber wollen sie glänzen. Stille Verdienste sind vortreflich unter vier Augen, aber wir Weiber leben gern vor der Welt. Bei uns ist es

nicht genug, Verdienste haben, man muß sie auch sehen lassen.

Baron. (einfallend) Damit der Glanz, den sie geben, auch auf Sie zurükfalle. Es ist also nur immer ihr liebes Ich, was die Weiber lieben, und sie kennen die wahre Liebe eben so wenig, als die wahre Würde ihres Geschlechtes.

Gräfin. Liebe? was nennen Sie denn Liebe? Wie muß sie aussehen, wenn Sie sie dafür erkennen sollen. Mondsüchtig vielleicht, bloß und schmachtend, und die Augen voll Thränen? Lieber Baron, die Thränen der Weiber beweisen nichts, sie beweisen blos, daß wir gern etwas beweisen möchten. *) Wenn Sie die wahren Gesinnungen einer Frau für sich kennen lernen wollen, so geben Sie hübsch auf die kleinen Nichts acht, die zwischen Ihnen und ihr vorfallen. Diese kleinen Nichts werden Ihnen verrathen, was in ihrem Herzen vorgeht. Sie glaubt sich

*) Nos larmes, Monsieur, ne prouvent rien, elles marquent seulement que nous avons envie de prouver quelque chose. Mais voulés savoir au juste les vrais sentiments d'une femme pour vous: soyez attentif au petits riens qui se passent entre elle & vous. C'est dans ces petits riens là, que vous verrez, si l'on vous aime. Elle ne croit pas, qu'on la regarde, son masque tombe & alors on la voit telle, qu'elle est &c.

sich hier nicht bemerkt, läßt die Maske fallen und zeigt sich, wie sie ist. Bringen Sie sie auf, bleibt sie selbst im Zorne noch zärtlich, so steht ihre Sache gut, Sie sind geliebt. Aber ist sie nichts als zornig, äussert sie in ihrem Verdruß auch nicht die kleinste Spur von Zärtlichkeit, so rechnen Sie darauf, daß Sie nie ein Stükchen ihres Herzens besessen haben, und daß man Sie betrügt.

Baron. Sie hätten sich dieses Kapittel Ihrer Vorlesungen ersparen können. Wenn schon ich eine Mariane liebte, so war ich doch nie ein Siegwart. Ich schmachtete nicht, ich winselte nicht, ich seufzte nicht im Mondschein, und lief nicht, ohne Hut, auf den Felsen herum. Aber ich lebte nur in ihr, sah, hörte und empfand nichts als sie. Die Erde war wüst und leer, wo sie nicht war. Sie war meine Welt. Mein ganzes Wesen war verschlungen in dem ihrigen. Ich hatte keine Wünsche, keine Empfindungen, keine Neigungen, als die ihrigen. Unumschränkt herrschte sie über mich. Ihre Winke waren mir Befehle, ich hing von ihrem Blikke ab, wie die Blumenknospe vom Strahle der Sonne.

Gräfin. (ihn unterbrechend) O hören Sie auf. Sie sind ein Muster von einem Liebhaber. Es gehörte gerade so ein bescheidnes, Anspruchloses Geschöpf, als Mariane, dazu, um durch einen sol-

chen Liebhaber nicht in Grund und Boden verdorben zu werden, nur gerade eine so tolerante und Nachtsichtsvolle Seele, um Sie mit aller Ihrer Ehrerbietigkeit, Ihrem Anschaun und Sichverlieren nicht eben so langweilig, als lästig zu finden. Daß die Männer unsre gehorsamen Diener sind, das ist billig, aber Sklaven müssen sie nicht seyn. Unsre Blikke müssen sie beherrschen, aber ihre Tyranneu müssen sie nie werden. Wir müssen unsern Willen haben, aber nicht immer, und nie zu viel. Wir werden sonst verzogene Kinder. Kriechende, staubleckende Männer machen uns zu unbarmherzigen Despoten. Die Ursach' ist, wir können so einen Mann nicht achten. Wir herrschen also nur über ihn, um ihn zu quälen. Ueber einen Mann aber, der uns mit Ehrfurcht begegnet, ohne Demuth, ist unser Regiment sanft und leicht. Ein demüthiger Mann ist ein ekles Ding, und ihn lieben, ganz unmöglich. Wollt ihr geliebt seyn, und unsrer Liebe gewis bleiben, seyd Männer. Seht unsern Fehlern nach, aber ehrt sie nicht an uns. Rügt unsre Fehler nicht zu strenge, aber verheelt uns nie, wenn wir nur und gar zu sehr Weiber sind. Liebt uns, aber betet uns nie an. Lernt uns kennen, werdet mit unserm eigentlichen Selbste vertrauter, und ihr gewinnt zum Erstaunen. Ein Mann, der gegen uns auf seiner Hut ist, mit unsern Weiblichkeiten

sich

sich wohl bekannt zeigt, spannt unsre Aufmerksamkeit, unser Interesse weit mehr für sich, als alle die gebükten Süßzüngler, die nur immer auf den Knieen vor uns herumrutschen, immer bewundern, und selbst die Unleidlichkeiten, deren wir mehr, als eine besizzen, für sichtbare Zeugnisse unsrer Uebernatur (supernature) halten. Der erste macht uns besser und liebenswürdiger, und wir sind gezwungen ihn hoch zu achten; die lezten verachten wir, sie sind eine Art Affen, deren Sprünge und Männerchen uns höchstens zur Belustigung dienen.

Baron. Sie sprechen vortreflich. Aber das ist das Talent Ihres Geschlechtes, wenn es sich gebildet hat. Schade nur, daß die Erfahrung den schönen Maximen gerad' entgegen ist, die Sie zu den Grundsäzzen Ihres Geschlechtes machen möchten. Wie Sie selbst gesagt haben, die Weiber wollen nur glänzen, und so glänzen sie auch mit Grundsäzzen, die zwar auf ihren Lippen, aber nie in ihren Herzen wohnen.

Gräfin. Sie sind eine Lästerzunge, wie ich sie eine in unsern Zirkeln gefunden habe. Wer eine Mariane geschäzt und geliebt hat, und noch so von unserm Geschlechte denken kann, der verdient, daß er alle Weiber finde, wie sein schwarzgrauer Weiber-groll sie sieht, das er einem in die Hände falle, gegen das Hiobs und Sokrates selige Ehehälften, hoch

Gallenhaften Andenkens, sanfte Engel der Lieb' und Duldung sind.

Baron. (schnell ihre Hand ergreifend.) Diese Empfindlichkeit, um Marianens willen, entzükt mich. Vergeben Sie mir, wenn meine Ausdrükke stärker waren, als die Ideen, die ich ausdrükken wollte. Nie werd' ich Marianens Wert verkennen, eben so wenig, als den Ihrigen. Mariane und Sie sind vortrefliche Geschöpfe, und es ist nicht Ihre Schuld, daß Sie das Unglük haben, Frauenzimmer zu seyn. Frauenzimmer, bey denen die Eitelkeit, die unüberwindliche, alleinherrschende und alleinwirkende Eitelkeit, alles wieder verdirbt, was die Natur an ihnen gut gemacht hat.

Gräfin. Wenn Sie uns doch nicht einen Fehler ganz allein zur Last legen wollten, von dem Ihr Geschlecht so wenig frei ist, als das unsre. Ihre Eitelkeit ist nur anders nüanzirt, das ist es alles; und wenn sie bei uns offenbar die Quelle vieler Liebenswürdigkeiten ist, so macht sie euch geradezu abgeschmakt und lächerlich; ein Beweis, daß sie weiblichen Geschlechts, und unveränderlich mit unsrer Natur verbunden ist. Wir sind also, was wir seyn sollten, und es ist thöricht, uns anders haben zu wollen, als die Natur für gut gefunden hat, uns werden zu lassen.

Baron.

Baron. (etwas hastig.) Sophistin! hab' ich mich gegen die Eitelkeit des Geschlechts, oder gegen das Allzuviel derselben erklärt? Nicht ihre Herrschaft, aber ihre Alleinherrschaft ist es, was euch verdirbt. Die Weiber wären, ohne Eitelkeit, nichts; aber sie würden recht viel seyn, wenn sie nicht gar zu eitel wären. Eben von diesem Garzuviel — ich gesteh' es mit Schmerz — war auch Mariane nicht frei. Sie wissen, was sie mir war. Nicht nur unter vier Augen, vor allem Volke huldigte ich ihr. Meine Augen, meine Lippen flossen von ihrer Bewunderung über. Ich schwieg, um sie reden zu hören, hielt mein Urtheil zurük, das Ihrige glänzen zu lassen. Was ich that, was ich sagte, und, was ich nicht sagte, alles war ein lautes Denkmal meiner Ergebenheit, meiner Anhänglichkeit. — Und doch — o lassen Sie mich nicht mehr daran denken!

Gräfin. Sie haben Unrecht. Mariane hat in nichts ihre Gesinnungen gegen Sie geändert. Aber Sie wollten mehr, als sie geben konnte. Und hätte sie wirklich ihre Gesinnung gegen Sie geändert, Sie, Sie ganz allein wären Schuld! Eben die untergeordnete Rolle, die Sie spielten, würde Ihnen geschadet haben. Wir Weiber wollen freilich neben den Männern glänzen, aber nur neben; die Männer müssen sich nicht von uns überglänzen lassen, oder sie verlieren den Kredit bei uns. Und

Ihre

Ihre öffentlichen Liebeshuldigungen waren offenbare Beleidigungen der weiblichen Delikateſſe. Sie wiſſen ſelbſt, wie oft Mariane ſie zurükwieß; freilich, nach ihrer Art, gar zu ſanft, gar zu ſchonend. Liebkoſen Sie Ihre Geliebte, wenn Sie allein mit ihr ſind. Aber machen Sie mit Ihrer Zärtlichkeit keine Parade. Sie tragen dann nicht mehr unſre, Sie tragen Ihre Eitelkeit zur Schau; und das Vorrecht, eitel zu ſeyn, gehört uns ganz allein. Ueberhaupt iſt das beſtändige nur Leben und Weben in der Geliebten, ein ganz falſches Mittel zur Erhaltung in unſrer Gunſt. Ihr macht Euch dadurch alltäglich, und was alltäglich wird, hat keinen Reiz mehr.

Ich (dazwiſchen.) Das iſt auch meine Meinung. Seinen Poſten hier zuweilen verlaſſen, iſt von einer unausbleiblich vortheilhaften Wirkung. Eine kurze Abweſenheit iſt ein vortrefliches Mittel zur völligen Entwiklung und Befeſtigung der Liebe. Den geliebten Gegenſtand zwei, drei Tage nicht ſehen, heißt ihn zwingen, an uns zu denken. *)

Gräfin. Bravo! Herr Poet, Sie verſtehen ſich auf unſer Geſchlecht. Sie haben Recht. Nichts verſichert dem Liebhaber geſchwinder und leichter den Beſiz der Geliebten, als eine ſolche Entfernung. Mit Verwunderung über Ihr Ausbleiben, wird der geliebte Gegenſtand anfangen; dann wird er ſich darüber beklas

*) L'abſence, quand elle eſt courte & excellente pour faire eclorre & pour fortifier l'amour. Vous ſerez trois ou quatre jours ſans la voir, car il faudra bien lui laiſſer de tems de ſonger, & je vous donne ma parole, qu'elle ſongera.

beklagen, und, ohne sich gleich zugestehn, worüber er sich beklagt, wird er es doch bald müssen. An Ihre Unterhaltung gewöhnt, wird es ihm überall an Unterhaltung fehlen. Er wird launisch werden, ohne zu wissen, gegen wen? Aber er wird fühlen, daß ihm etwas fehlt, und daß Sie es sind, was ihm fehlt. Dann haben Sie gewonnen Spiel. Sie werden sich wieder sehen lassen, und das Vergnügen haben, zeremonieuser aufgenommen zu werden, als jemals. Man wird Sie über Ihre Abwesenheit brav ausschelten, aber wie? Mit einem Ausdrukke von Verwirrung und Zärtlichkeit, der Sie entzükken wird. Man wird Ihnen nicht sagen, daß Sie geliebt sind, aber Klagen und Vorwürfe werden es Ihnen beweisen.

Baron. Ich muß gestehen, Sie sagen mir da etwas ganz neues. Mit diesen Schleichwegen zur Erhaltung eurer Liebe war ich freilich nicht bekannt. Ich liebe auch die Schleichwege nicht. Diese frivolen Mittel, sich Liebe zu erwerben, sind Kunstgriffe der Koketterie, die nur Ihrem Geschlechte erb- und eigenthümlich gehören.

Gräfin. Machen Sie uns doch keine Vorwürfe über eine Sache, an der ihr Männer ganz allein Schuld seyd. Wir müssen wohl Koketten werden, wenn wir nicht betrogen seyn wollen. Denn wir machen euch gewöhnlich glüklich, um euch bald darauf, als Undankbare, kennen zu lernen.

Ich. Gewöhnlich ist denn doch wohl zu viel, dann und wann laß' ich gelten.

Gräfin. Ja, wenn von Dankbaren die Red' ist. Es mag deren leicht ein halbduzzend auf der

Erde

Erde geben. Ich hoffe indes nicht, daß Sie so eitel sind, sich darunter zu zählen. Zwar die Gerechtigkeit muß ich Ihnen wiederfahren lassen, Sie schmeicheln unserm Geschlecht eben nicht, und das ist kein übles Zeichen. Sie aber deswegen für einen von den sechsen zu halten, wäre doch etwas voreilig. Nun frag ich euch, ihr Herren, wer kann einer unsers Geschlechtes dafür stehen, daß von diesen sechsen gerade ihr einer zu Theil wird. Diese Eitelkeit ginge zu weit. Wir wollen gern eitel genug seyn, uns für sehr liebenswürdig zu halten, aber doch nie so eitel, daß wir uns einbilden, unsre Reize werden einen dieser Sechse zu unsern Füßen werfen. Darum lieber den Männern nicht getraut, sie mögen sich stellen, wie sie wollen. Sie sind leider! alles, was sie sich, zu seyn, vornehmen, gefällig, wenn sie gefallen, Wärme und Anhänglichkeit, wenn sie uns fangen wollen. Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Schmeichelei, Ihr Gehorsam, Ihre Ehrfurcht, alles gräbt uns unsre Grube. Haben Sie erlangt, was sie wollen, so werden sie unsre Tyrannen, und, ihrer Triumphe müde, unterjochen sie uns zu ihren demütigsten Sklavinnen. Was nun zu thun? wir müssen die Waffen gegen sie kehren; das Uebel, das sie uns anthun wollen, ihnen zufügen, Begierden erregen, ohne selbst welche zu haben, und alles eher, als unsre Herzen weggeben.

Baron. Sie vertheidigen einen schlimmen Handel mit vieler Beredsamkeit. Indes ließe sich viel dagegen sagen. Aber Sie haben nicht ganz Unrecht, und offen, wie ich bin, Sie haben meinem Gewissen

einen

einen kleinen Druck gegeben, der mich aufmerksam auf mich selbst gemacht hat. Ich bin keiner von den schlimmen Undankbaren, deren Gemälde Ihr Pinsel so wahr und lebhaft entwarf, aber auch keiner von den sechs Dankbaren, die Sie auf unsrer Erde vermuthen. Unsre Debatten haben mir wirklich gut gethan. Ich habe meinen Unmut ausgesprudelt und fühle mich, wie Graf, Appiani in Emilia Galotti, leichter und besser. Meine Augen, von dem grauen Nebel, der sie umhüllte, befreit, blikken wieder in's Freie, und ich fühle mich strafbar. Wozu können uns doch getäuschte Eigenliebe und fehlgeschlagne Hofnungen machen! Was konnte Mariane dafür, daß ich Liebe sah, wo nur Achtung und Freundschaft sprachen und handelten? Wie unwürdig hab ich mich betragen? Ich habe mich um die Achtung der edelsten weiblichen Seele gebracht, und ein Herz gekränkt, das mit der innigsten Vertraulichkeit an mir hing, obgleich es mich nicht liebte. Sie haben mir die Augen geöfnet, und ich danke Ihnen dafür. Sie haben mich mir selbst wieder gegeben, vollenden Sie Ihr Werk. Seyn Sie meine Fürsprecherin bei Marianen. Erringen Sie mir ihre Verzeihung, dann will ich versuchen, ob ich die alte Stelle in ihrer Achtung wieder erhalten kann. Ohne Eifersucht will ich dem Glükke des Geliebtern zusehn, ich selbst will die Hände in einander legen, die Liebe und Sympathie für einander schuf. Ich werde nie eine andere lieben können, ich werde fort lieben, aber meine Liebe soll sich nur, als Freundschaft, äußern, und mit dankbarem Herzen will ich mir an ihrer Freundschaft gnügen lassen.

Grä-

Gräfin. Bravo, nun sind Sie wieder Sie, und ich erkläre Sie hiemit feyerlich für einen von den sechsen, den ich kennen zu lernen, nie gehoft hätte. Ich habe mich nicht in Ihnen betrogen. Ich war gewis, Sie der Welt und der liebenswürdigsten meiner Freundinnen wieder zu gewinnen. Lassen Sie sich umarmen. Morgen wird Mariane es ehrn so herzlich und warm, als ich, dafür steh' ich.

Baron. Sie entzükken mich. Wohl dem Manne, dem eine edle Freundinn zu theil wird, des lebt er noch eins so lange.

So weit die versprochnen Debatten. Die Gräfin hielt Wort. Der folgende Tag war die Wiedererneuerung des schönsten und reinsten Freundschaftsbundes, der je unter edlen Seelen geschlossen ward. Zur ewigen Erinnerung dieser rührenden Aussöhnung, ward mir der Auftrag, die Verhandlungen, die sie veranlaßten, aufzubewahren, und, wenn ich wollte, in irgend einer meiner Schriften aufzuzeichnen. Ich erfülle diesen Auftrag erst spät, aber mit der lebhaftesten Erinnerung an die schönsten Tage meines Lebens, an die liebenswürdigsten Menschen, die ich je kennen lernte, mit dem vollsten Gefühle, daß Weiber, zum wahren Glük unsers Lebens, die unentbehrlichste und schönste Gabe des Himmels sind.

Vorstellungen der hiesigen Bühne
vom 4ten bis zum 8ten März.

Den 4ten: Der gutherzige Sohn und die schöne Arsene. Den 5ten: Der Vetter in Lissabon und die Savoyarden. Den 6ten: Scheinverdienst. Den 7ten: Die schöne Arsene und der Blinde und der Taube. Lustspiel in einen Aufzuge, nach Petrat (neu). Den 8ten: Die Sonnenjungfrau.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 11.

Hamburg, Sonnabend, den 16. März, 1793.

Gedichte,
veranlaßt durch die Revoluzion der Neufranken.

Es ist jezt nicht mein Vorsaz, ein Glaubensbekenntnis über diese berühmte Staatsveränderung abzulegen. Das erspar' ich für eine andre und spätere Gelegenheit. Diesmal sind es nur Einfälle, was ich mittheile, und zwar poetische; so wie sie durch die Freiheitsvorfälle, in, und ausser Frankreich, veranlaßt wurden. Meine Muse — wenn man anders das, wodurch ich meine Einfälle und Empfindungen zuweilen in Verse kleide, für eine Muse anerkennen will — folgte fast jedem Fortschritte der französischen Gleichheitslehre mit ihrem Lobe oder Tadel. Ob meine Einfälle immer Recht hatten? das ist eine andre Frage. Wer verlangt das aber auch von einem Einfalle? Haben doch so manche Abhandlungen über diese Angelegenheiten nicht Recht gehabt; und vielleicht dürften sogar die meisten meiner Einfälle der Wahrheit näher gekommen seyn, als jene Abhandlungen. Ich sage vielleicht; denn gewis

und sicher möchte sich izt schwerlich über Begebenheiten urtheilen lassen, die jene Welt- Staats- Religion- und Sittenreformatoren zu so einem wahrhaft gordischen Knoten verworren und verwikkelt haben, daß nur ein neuer Schwerdstreich irgend eines neuen Alexanders ihn auseinander zu bringen im Stande ist. Auf die Frage aber, wozu die An'slichtstellung dieser Einfälle? antwort' ich: viele derselben laufen im Manuscript unter dem Publikum herum. Wer steht mir dafür, daß nicht irgend ein dienstfertiger Freund ihnen die Publizität giebt, die ich ihnen bis jezt versagt habe. Am besten also, ich thue ihnen den Dienst selbst. So bin ich doch wenigstens sicher, daß sie ganz so erscheinen, wie sie von mir ausgegangen sind. Und nun getrost an's Abschreiben.

1. Kirchenlied

kurz nach der Errichtung der ersten Nazionalversammlung.

Es ist gewislich an der Zeit,
Daß Sonn' und Mond vergehen,
Und, daß, zur Unvergänglichkeit,
Die Todten auferstehen;
Ich zweifl' an keine Wunder mehr,
Denn allzu Wundervoll geht's her
Auf diesem Erdenrunde.

Es

Es wagt ein Volk es, kühn und groß,
Sein höchstes Gut zu retten;
Reißt vom Despotenjoch sich los,
Bricht mutig seine Ketten;
Blikt froh zum Himmel, fühlt sich frei,
Rings um sich her die Erde neu,
Und stark zu großen Thaten.

Versammelt seine Weisen, die
Eröfnen ihre Schäzze
Für die errungne Freiheit, sie
Zu sichern durch Gesezze;
Denn, ohne der Gesezze Band,
Ist Freiheit Unding, Kindertand,
Ein leeres Wortgeklingel.

Und ein Gesezbuch, weis' und gut,
Erhebt Despotenknechte
Zu Menschen wieder, Kraft und Mut,
Der Menschheit hohe Rechte
Blühn wieder auf im Staat, Regent
Ist das Gesez nur, Niemand kennt
Mehr Fürsten: Priesterfesseln.

Jezt gilt der Mensch nur, Ordensband
Und Rang giebt keine Ehre;
Und Niemand frägt: "von welchem Stand
Bist du? nach welcher Lehre,
Nach welcher Kirche nennst du dich?
Hast du Verdienst? schlägt brüderlich
Dein Herz für Bürgertugend?„

Das ist die Frage. Tyrannei
Der Ahnen und der Lehren
Ziemt keinem Volk, das, groß und frei,
Der Wahrheit, nicht Schimären,
Den Bundeseid der Treue schwört,
Kein Recht und keine Stimme hört,
Die die Vernunft nicht heiligt.

O Wunder, das so zeitig schon
Die neue Welt entstehet,
Auf der der Fürst fühlt, daß sein Thron
Nur unerschüttert stehet
Durch Bürgerfreiheit, Menschlichkeit,
Und Bürger wird, dem Bürgereid,
Dem Volke schwört, o Wunder!

Es ist gewislich an der Zeit,
Daß Sonn' und Mond vergehen,
Und daß, zur Unvergänglichkeit,
Die Todten auferstehen.
Ich zweifl' an keine Wunder mehr,
Denn allzu Wundervoll geht's her
Auf diesem Erdenrunde.

2. Kirchengebet für die Neufranken nach den Greueln zu Versailles, Avignon, Nancy u. s. w.

O weh! ein böser Zwietrachtsgeist
Zerstört den Tempel wieder
Dir, Freiheit, aufgerichtet, reißt,
Was kaum erbaut war, nieder;
Tritt frech das goldne Buch in Staub,
Das Freiheit groß entwarf, nennt Raub,
Aufruhr und Morden Freiheit.

Ehrt kein Gesez und keine Pflicht,
Willkühr und Wahn regieren;
Vergebens, daß die Wahrheit spricht,
Sie predigt wilden Thieren.
O heilige Dreieinigkeit,
Wahrheit, Vernunft und Nüchternheit,
Erbarm' dich dieses Volkes!

3. Ueber die Verhandlungen der zweiten Nazionalversammlung.

Zeus, von dem Wonngedanken voll,
Ein schwer gedrüktes Volk zu retten, zu befreien,
Sprach: "Frankreich werde frei!„ laut und vornehmlich scholl
Dies neue Seegenswort, die Welt zu benedeyen.
Doch, Frankreich, unterjocht von rasenden Partheien,
Die Menschlichkeit und Pflicht, Recht und Vernunft entweihen,
Verstand ihn: "werde toll!„

4. Nach dem zwanzigsten Juni 1792.

Was ist Gesez, und Eid und Pflicht?
Sie ziemen freien Menschen nicht,
Was oben steht, muß unten stehn,
Und sollte die Welt zu Grunde gehn!

Kein König mehr, kein Königsthron!
Nur Robespierre und Petion
Herrsch' über's freie Volk, ha, ha, ha!
Ca ira, ca ira.

---

5. Neues

5. Neues Kirchengebet für die Neufranken, nach den Thaten des zehnten Augusts 1792.

In's Recht der Menschheit eingehüllt,
Bewafnen Schwerd' und Dolche
Der Würger Arm; ihr Busen schwillt,
Wie Giftgeschwollne Molche,
Von Lästersucht, Verläumdung, Trug,
Sie weyhen zu der Menschheit Fluch
Des Himmels Tochter, Freiheit.

Herabverläumdet von dem Thron
Wird Ludewig, der Gute; *)
Und, jeder Menschenpflicht zum Hohn,
Erkauft mit Gold und Blute,
Des wilden Pöbels Mordgeschrei;
Tyrannische Vielherrscherei
Bemächtigt sich des Thrones.

*) So nennt ihn die allgemeine Stimme der redlichgesinnten Beobachter seiner Geschichte, der reinen und unbefangenen Zeugen seines Lebens. Nur die bis zu der infamsten Infamität des Karakters herabgesunkene Parthei der Ohnhosen, die infamsten unter den Infamen an ihrer Spitze, erklären den durch sie selbst und ihres Gleichen Verleiteten und Irregeführten für das, was sie sind, für einen Schurken.

Und, jede That der Schande thun,
Ist Staffel zu dem Throne;
Der Pöbel führt das Zepter nun,
Der Pöbel trägt die Krone.
O heilige Dreinigkeit,
Wahrheit, Vernunft und Nüchternheit,
Erbarm dich dieses Volkes!

6. Nach den Gräueln des zweiten Septembers.

Seht, die Banditenfahne weht
Voran dem freien Volke;
Stolz jezt auf Bestialität;
Wie eine Wetterwolke,
Von Unglükschwangern Blizzen schwer,
Verbreitet auf dem Land' umher
Verderben seinen Fittig.

Nicht Europäer, Menschen mehr,
Nein, wilde Kannibalen,
Raßt selbst in Knaben Mord umher,
Und winkt zu Todesmahlen;
Treibt mit den Hingewürgten Spott,
Und klatscht und jauchzt; o Herr und Gott
Wahr' uns vor solcher Freiheit!

---

7. Kir=

7. Kirchengebet

für aristo- und demokratischrasende Schriftsteller.

Es strömt, wie Wogen in dem Meer,
Um uns von allen Seiten,
Der Afterschriftler zahllos Heer,
Für ein Gespenst zu streiten;
Ficht bald, um Stern und Ordensband,
Um Wappenprunk und Rittertand,
Für Fürstendespotismus;

Verleugnet, für ein gnädig Wort,
Der Menschheit erste Rechte;
Und preiset laut der Freiheit Mord,
Hochselig Fürstenknechte.
Glaubt im Gefahr das Vaterland,
Wenn ungefesselter Verstand
Nur guten Fürsten huldigt.

Bald preist es Anarchie und Wut,
Und Raserei und Morden
Für Freiheit, preiset groß und gut
Selbst Jacobinerhorden;
Schilt auch die beste Monarchie
In seinem Wahne Despotie,
Und lechzt nach Königsblute.

So schwindeln sie, und nennen sich
Vertheid'ger des Verstandes;
So rasen sie, und dünken sich
Die Lichter ihres Landes.
O heilige Dreieinigkeit,
Wahrheit, Vernunft und Nüchternheit,
Erbarm' dich dieser Herren!

8. Epistel an eine allzuheftige Anhängerin der Neufränkischen Freiheit zu M***

(nebst Uebersendung eines Sinngedichts auf Cüstine.)

Ich, Freundin, weder Demokrat,
Noch Jacobinerkandidat,
Viel weniger Aristokrat;
Kein toller Königeverschlinger,
Kein Fürsten- kein Despotenknecht;
Doch der vernünft'gen Freiheit Jünger,
Und warm für Menschenglük- und Recht;
Froh bei dem seligen Gedanken,
Daß Menschen fühlen, was sie sind;
Froh, wenn dem Volke der Neufranken
Des Himmels Seegenvollstes Kind,
Die Freiheit, rein und wahr erschiene,
In ihrem ächten Himmelsglanz,
Die Menschlichkeit in ihrer Miene,
Und um ihr Haupt den Friedenskranz;

Nicht

Nicht mit der Jacobinermüzze,
Dem Poissardenangesicht;
Nicht Sanscülott, an ihrer Spizze
Die Robespierre und Marat nicht:
Gern säh' ich dich zur sanften Fahne
Der weisern Freiheit übergehn
Von der, um welcher der Schikane,
Des Brudermordes Wimpel wehn.
Auch ziemt der Jacobiner Müzze
Dem sanfteren Geschlechte nicht,
Nicht ihres Dolches blut'ge Spizze,
Noch ihr Banditenangesicht.
Laß dann den Freiheitstaumel fahren,
Und halte dich an Freiheitssinn!
Der Taumel würgt zu ganzen Schaaren,
Die Menschen, unsre Brüder, hin.
Er schwelgt, berauscht, im Königsblute,
Um grösserer Tyrann zu seyn;
Spielt mit der Freiheit hohem Gute,
Und drängt und engt die Menschheit ein.
Vertheid'ge länger nicht die Horde,
Die zum Souvrain den Pöbel macht,
Wo, für die Gier zum Raub und Morde,
Marat mit Teufelsschlauheit wacht.
O sey ein Weib, das von der Szene
Des ew'gen Wüthens weg sich kehrt;
Und sich nicht schämt der Wehmutsthräne,
Die schön das Weib macht, hoch es ehrt.

Laß dich für Menschlichkeit gewinnen,
Du ehrst ja sonst ihr sanft Gebot!
Ich scheue Jacobinerinnen,
Mir ist, als nahte sich der Tod,
Wenn eine holde Weiberlippe
Von ihren Gräueln überfließt;
Ich schwöre, daß mit seiner Hippe
Freund Hayn mir selbst willkommner ist.

Ließ dann mit Logokratenmine, *)
Und, ohne Groll, das Sinngedicht,
Das auf den General Cüstine,
Und seine Bürgerliebe sticht.
Laß nicht Parthei, laß Wahrheit sprechen,
Der ernsten Wahrheit kam es zu,
An diesem Prahler sich zu rächen;
Sie war gerecht, nur sey's auch du!

Das Sinngedicht.

Der Bürgergeneral, Custine, der mit Sieg
In Deutschlands Staaten drang, die keine Heere dekten,
Droht, wie er Prunkvoll sagt, nur den Palästen Krieg,
Die mit Despotenwut den freien Bürger schrekten;
Den

*) Logokrat ist einer, der es mit der Sache der Vernunft hält.

Den Hütten aber beut er Heil und Frieden an.
Nur schindet dieser Ehrenmann
Die Bürger, die zu Frankfurt wohnen,
Mit großer Menschlichkeit um einige Millionen.
Drum ändert seinen Titel so:
Cüstine, citoyen b — au.

9. Nach der Ermordung des Königs.

Daß jene Brut, *) die ihm die Krone nahm,
Ihn Mondenlang mit ausgesuchten Qualen
Lebendig mordete, des Jammers vollste Schaalen
Aus auf ihn goß; ihm, ohne jede Schaam
Und Menschlichkeit, sogar auf dem Schafotte,
Und öffentlich das Leben nahm?
Das wundert euch? o bei'm allmächt'gen Gotte!
Das mußte sie; wär sie sonst ganz infam?

Der Büttel zu Paris verweigert's, seine Hand
An seines Königs Haupt zu legen;
Ihn kann zum Meuchelmord nicht Drohn, nicht Lohn bewegen,
Und seine Menschlichkeit hält selbst dem Tode Stand.
Jedoch umsonst, verflucht ist dieses Land!

Die

*) Die Rotte der Ohnhosen.

Die Richter, zu dem Schuz der ersten Menschenrechte,
Vom Volke feyerlich ernannt:
Bestehn auf Mord; und so, dem kommenden Geschlechte
Zum Brandmal, ist der Mann, der für der Menschheit Rechte
Sein Leben wagt, der einzige Gerechte
In diesem Richterbund, das Haupt der — Henkersknechte.

O schönes Land, du wirst geweiht
Zu einer Mörderwüste,
Zum Schandmal für die Folgezeit!
Seht ihr das Blutgerüste,
Den gräßlich Hingewürgten dort?
Ja hingewürget! Mord ist's, Mord!
Feigherzigs Meuchelmorden!

Und du wärst frei, von dem nie Wut,
Nie Mord und Raubsucht weichen?
Gott, welche Freiheit! blutig ruht
Ihr Fuß auf Brüderleichen,
Ein Henkerschwerdt füllt ihre Hand,
Und ihr Bluttriefend Armenband
Sind Menscheneingeweide.

Blut

Blut des zum Tode Sinkenden
Seht ihre Händ' umziehen,
Der Angstausruf des Sterbenden
Tönt ihr, wie Harmonieen;
O heilige Dreieinigkeit,
Wahrheit, Vernunft und Menschlichkeit,
Erbarm dich dieses Landes!

Aesthetische und philosophische Bemerkungen.

Sich für etwas interessiren, heißt, an etwas so Antheil nehmen, daß die Beschäftigung damit für uns wichtig wird. Sich für das Glük oder Unglük eines Menschen interessiren, heißt, sein Glük oder Unglük zu seinem eignen machen. Ein Roman oder ein Schauspiel interessirt, wenn die Begierde nach der Entwikkelung des Schiksals seines Helden, den Leser oder Zuschauer nicht ruhen läßt. Ein Buch überhaupt interessirt, wenn es die Empfindung oder den Verstand lebhaft beschäftigt. Ein Schriftsteller, der interessiren will, muß also unsre Empfindungs- oder unsere Denkraft in Thätigkeit sezzen.

Nichts ist lächerlicher, als ein Mensch, der immer von sich selbst redet, und immer und ewig der Held seines eignen Romans ist.

Dra-

Dramatische Dichter und Romanschreiber erfüllen den Zweck ihrer Darstellung am besten, wenn sie die Kommentatoren irgend einer Leidenschaft werden, sie aus jedem Gesichtspunkte zu entwikkeln, oder, nach ihrer ganzen Natur, darzustellen suchen.

Der Trieb der Thätigkeit ist durch die ganze Natur verbreitet. Er regt sich in der Pflanze, in dem Thiere, vorzüglich in dem Menschen. Dieser Trieb in Bewegung gesezt, ist das Leben der Dinge.

Die Natur beobachten, und aus den Beobachtungen der Natur den geheimen Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen und ihrer Verhältnisse unter einander entwikkeln, heißt philosophiren.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 11ten bis zum 15ten März.

Den 11ten: Tarar. Den 12ten: Viel Lermen um nichts und Der Blinde und Taube. Den 13ten: Don Juan. Den 14ten: Die Indianer in England. Den 15ten: Don Juan.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 12.

Hamburg, Sonnabend, den 23. März, 1793.

Vom hiesigen Theater.

Herr Schröder hat seinem Kunsteifer und seiner unermüdeten Sorgfalt für das Beste seiner Bühne, ein neues Monument gesetzt. Um dem Hamburger Publicum verdiente, geschäzte und beliebte Schauspieler zu erhalten, bestimmt er die Einnahme der ihm verwilligten Winterkonzerte zur Gründung einer Pensionskasse für abgelebte Schauspieler. Hier ist die Ankündigung, in der er dem Publikum von diesem Plane Nachricht giebt.

"Der verdienstvolle und gesittete Schauspieler kann, bei der izzigen Verfassung des hiesigen Theaters, nur eine Ursach haben, Hamburg mit einem anderm Orte zu vertauschen: Brodsorge im Alter, wogegen er bei einigen Theatern gesichert ist. Ich halte es für meine Pflicht, auch jedes hiesige Mitglied, nach Möglichkeit, gegen diese Sorge zu sichern, wenn es sich nicht durch eine üble Aufführung dieser Aussicht beraubt. Ich widme daher in diesem

Jahre die zwei mir bewilligten Conzerte, am neunten und dreiundzwanzigsten März, zur Gründung dieser Anstalt. Der Unterstüzzung meines guten Publikums gewis, werde ich das doppelte Vergnügen haben, wohlzuthun, und den Geschmak an edler Musik allgemeiner zu machen.„

F. L. Schröder.

Diese patriotische Unternehmung spricht so sehr für sich selbst, daß sie, weder meiner Empfehlung, noch meines Lobspruchs, bedarf. Die traurige, abschrekkende Aussicht auf ein dürftiges, mit Mangel kämpfendes Alter, darf also den durch Talent und Moralität verdienten Künstler dieses Theaters nicht mehr niederschlagen. Er darf, auch, wenn die Kräfte seines Geistes und Leibes schwinden, noch eine Belohnung für das Vergnügen hoffen, das seine Kunst gewährte, einen fortdauernden Beweis der Zufriedenheit für das Wohlverhalten seines moralischen Lebens. Zu diesen Hofnungen berechtigt ihn der Gemeingeist, (public spirit,) der das Hamburger Publikum so auszeichnet, auf das zuverläßigste. Es wird reichlich beisteuern, und Herr Schröder das Vergnügen haben, seine wohlthätige Absicht eben so glänzend, als großmüthig, unterstüzt zu sehen.

Die Conzerte selbst, die diese nüzliche Anstalt befördern sollen, gehören unstreitig zu den vorzüglichsten, und

und Geschmakvollsten Unterhaltungen dieser Art. Sowohl die Instrumental-, als die Vokalstükke, sind aus dem besten und beliebtesten Komponisten zusammen gewählt, das Orchester ist gut besezt, und unsre Sänger vereinigen sich rühmlich, zur Befriedigung selbst der eigensinnigsten Foderungen des Kunstkenners. Madam Beschort, Madam Langerhans, Demoisell Stegmann, Herr Rau, Herr Beschort und Herr Eule tragen sämtlich ihre Singparthieen in Naumans Cora und Schulz Athalie mit allem dem Fleiß und Ausdruk vor, den so vortrefliche Kompositionen verdienen. Eben dies darf ich von dem Feuer und der Genauigkeit rühmen, mit denen die Chöre gegeben werden. Vorzüglich gilt dies von der Ausführung des Schulzischen Meisterwerks, den Gesängen zu dem Trauerspiele, Athalie. Man kann schwerlich einen schönern Ohrenschmaus haben, schwerlich sein Herz sanfter und feyerlicher durch die Tonkunst erhoben fühlen, als hier. Mit Recht gehört dies herrliche Singstük daher zu den Lieblingsstükken des hiesigen Publikums. Auch ist es ganz unmöglich, dieses schöne musikalische Produkt anzuhören, ohne davon hingerissen zu werden, ohne die große Gewalt der reizendsten der schönen Künste zu empfinden. Wer es könnte, auf den würde Schakespeare's Warnung passen, die ich nach

einer sehr glüklichen Ueberseʒzung meines Freundes, des Professor Meyers, hier abschreibe.

Wer nicht Musik in seiner Seele hat,
Gefühl nicht für den Einklang süßer Töne,
Der sinnt auf Hinterlist, Verrat und Mord,
Schwarz, wie die Nacht, ist seiner Seele Dichten,
Ihr Trachten düster, wie der Erebus;
Solch einem Mann trau' keiner!

Neue Vorstellungen.

Am zwanzigsten Februar: Camilla oder das Burggewölbe, Schauspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Mansallier.

Das Original ist eine Oper, die ich aber nicht kenne. Ich kann also auch nicht Rechenschaft geben, welche Verdienste der deutsche Bearbeiter um dieses entoperte Schauspiel hat. Vielleicht aber hätt' es eine Oper bleiben sollen. Eine von Leiden der Seele und vom Hunger ausgemergelte Person singen zu hören, hat gar zu was rührendes, und ein von der Wut der Eifersucht umhergetriebener Ehemann nimmt sich in einer Reihe von Arien auch ungleich besser aus. Daß solche Leute gewöhnlich reden, wer weiß das nicht? und was ist darin künstliches? Aber in solchen Situazionen singen, das ist ein Kunststük, das

man

man im Leben nicht alle Tage hört, und des Geldes wert, das man im Theater dafür ausgiebt. Es thut mir daher wirklich um die Mühe des deutschen Bearbeiters bei dieser Umstaltung leid. Sie wird schwerlich irgendwo reussiren. Der Franzose verstand sein Metje besser. In der That, was auch die Schauspieler für Kräfte, Fleiß und Studium in der Darstellung dieses Gesanglosen dramatischen Gemäldes aufbieten mögen, sie werden nie bewirken, was eine einzige Arie gethan haben würde. Alles ist in dieser Camilla auf die Oper angelegt, die langen Reden der Heldin in ihrem Kraftlosen und Jammervollen Zustande, der unzeitige Scherz des Bedienten, und manches ander. In einer solchen Lage beleidigen lange Reden wirklich unser Naturgefühl; aber gesungen klingt das alles weit natürlicher und hübscher. Camilla hätte also Oper bleiben sollen. Man muß nie mehr Verstand in eine Sache bringen, als hineingehört.

Schade also um den kleinsten Fleiß, den die Schauspieler an die Vorstellung eines Drama verwenden, das eigentlich nicht in ihr Forum gehört, das gesungen werden muß, wenn es gefallen soll, das nur als, Oper, Glük machen kann. Camilla thue ihre Schuldigkeit, sie O — e und Ach — e ihr Elend in lieblichen Kadenzen und Trillerschlägen, und ihr Fortkommen ist so gut, als gewiß.

Am siebenten März: Der Blinde und der Taube; Lustspiel in einem Aufzuge, nach Patrat.

Ein drolligtes kleines Stük, in dem die Lächerlichkeiten zwar etwas gehäuft, aber doch mit so vieler Laune und Wiz durchgeführt sind, daß man ihm mit vielem Vergnügen zusieht. Tolle Situazionen, närrische Einfälle und Sinnreiche Mißverständnisse lassen den Zuschauer nicht aus dem Lachen kommen, und sezzen sein Zwergfell sehr wohlthätig in Bewegung. Die Vorstellung geht rasch vorwärts, und hat alle die Munterkeit, die hier schlechterdings unentbehrlich ist.

Bruchstük

aus einem dramatischen Sprichworte: Unverhoft kömmt oft.

(Moser, Direktor einer herumziehenden Schauspielergesellschaft, sizt, in simpler Hauskleidung, die Feder hinter dem Ohre, an einem Tische, der voll von abgeschriebenen Rollen und andern Papieren ist. Er durchläuft einige Hefte abgeschriebener Rollen, zeigt Unwillen und Aerger, stampft mit dem Fuße, und bricht endlich aus.)

Das ist zu toll, das geht konfuser bei mir zu, wie bei einem Hoftheater. Die Leute sudeln, hudeln und vernachläßigen ihre Arbeit, als ob sie von einem Kammerherrn dirigirt würden. Hat man je so etwas von einer Rollenabschreiberei erlebt! Beinahe keine

Zeile

Zeile recht geschrieben, bald dies, bald das ausgelassen. Das kömmt davon, wenn man sich schönen Geistern anvertraut, nicht einmal zum Rollenabschreiben taugt das Geschmeis. Gebrechlichkeit, dein Nahm' ist — schöner Geist! Da kömmt das poetische Wesen mit einem Ojemine Gesichte, daß einem die Thränen in die Augen kommen, lamentirt mir die Ohren voll, daß mir das Herz bricht, und ich engagir' ihn, und mache meine Börse die Woche um sechs Gulden leichter. Sechs Gulden die Woche, und eine Schrift, als wenn's ein Geisterseher gekrizzelt hätte! Man könnte den Teufel damit zitiren. (es wird gepocht) Ich glaube wahrhaftig, ich hab ihn schon zitirt. Nur herein, Meister Beelzebub. (der Soufleur, Kraft, tritt ein) Ach nein, er ist nun der Teufel aus dem Soufleurloche, der meine Akteurs manchmal hohlt, wenn sie ihre Rollen nicht recht wissen. (zum Soufleur) Was zu Diensten?

Kraft. Wollte nur fragen, ob Herr Moser was zu befehlen hätten?

Moser. Zu befehlen genug. Aber mit meinen Befehlen gehts, wie mit manchen fürstlichen. Sie werden bei Kassazion, bei Leib und Leben angeschlagen, und die Leute thun doch, was sie wollen.

Kraft. Ich wüste doch nicht —

Moser. Aber ich weiß. (giebt ihm ein Pakket Rollen) Ein schön Stük Arbeit.

Kraft. (es ansehend und lachend) Ah! Herr Veilchenblüt.

Moser. Ich wollte, er hieße Kuhblume, und stünd' auf der Wiese und würde gefressen, so wär ich ihn doch los Ich weiß auch nicht, wo ich meinen Kopf gehabt habe, einen Poeten zum Rollenabschreiber zu machen. Die Leute schreiben, daß sie sich selber nicht lesen können. Wie soll nun erst ein vernünftiger Mensch —

Kraft. Bewahre, Herr Moser, Sie werden doch den Poeten nicht die Vernunft abdisputiren.

Moser. Vernunft? die hat etwas gescheiteres zu thun, als sich bei Poeten einzuquartiren. Kurz, Herr Veilchenblüt ist seines Amtes entlassen, ich kann ihn nicht brauchen.

Kraft. Aber was soll der arme Teufel anfangen?

Moser. Er mag sich hängen, und dann sez' ich ihm die Grabschrift:

"Ihm, dessen Muse sich sonst keinen Zoll hoch schwang,
Gelang es endlich durch den Strang!"

Sehen Sie nur selber. Es ist nicht nur schlecht, es ist auch lüderlich geschrieben, alle Augenblick etwas aus-

ausgelassen. Da sezzen Sie sich hin und misten den Stall des Augias. Die Haare werden Ihnen zu Berge stehn.

Kraft. Ich will ja gern flikken. Nur diesmal noch Pardon. Er wird's schon lernen.

Moser. Poeten lernen nichts. Machen Sie nur, daß Sie fertig werden, die neue Aktrisse will im Hamlet debütiren.

Kraft. Im Hamlet?

Moser. Ja, das ist so eine neue Raserei. Wie Orosman und Zamoro noch Mode waren, produzirten sich die Weiber darin. Jezt hamletisiren sie. Es ist Tollheit, aber diese Tollheit füllt die Kasse. Und so hält die Vernunft das Maul und thut den Beutel auf. Ich brauche Geld.

Kraft. Da haben Sie freilich Recht, also frisch an die Arbeit.

(Sezt sich an einen Tisch, linker Hand, schlägt das gedrükte Buch auf, und vergleicht es mit den abgeschriebenen Rollen.)

Prinz Hamlet mag den Ball eröfnen.

Moser. (Sezt sich an seinen Tisch und kramt unter Rechnungen.) Der Angstschweiß bricht mir aus. Schulden über Schulden, und keine Einnahmen! Dem Kaufmann für Leinwand, Tuch und seidne Zeuge, siebenzig Thaler; für die Garderobe zu den Räubern, hundert funfzig Thaler; für Helme, Federn, Büsche

und Flittern, funfzig Thaler; für neue Dekorazionen und Reparaturen auf dem Theater, sechzig Thaler; an den Juden Aaron für falschen Schmuk, vierzig Thaler; aufgenommenes baares Geld, tausend Thaler; Summa Summarum ein tausend, drei hundert siebenzig Thaler! Es ist entsezlich, ein tausend, drei hundert siebenzig Thaler!

Kraft. (der eine Stelle einsiht, und für sich laut wiederhohlt) Himmel und Erde, warum muß mir mein Gedächtniß so treu seyn!

Moser. Meine Schuld! Warum sezt' ich mir die Grille in den Kopf, für die Kunst zu arbeiten? Warum gab' ich nichts, als feine, wizige, verständige Stükke? Warum ließ ich nicht Mord und Tod trageriren? Warum spielt' ich keine Bärenhezzen, keine Kampf- und Turnierstükke? Aber von nun an soll den guten Geschmak auch der Gott sey bei uns! hohlen. Nicht ein einziges feines Stük soll mir wieder auf's Theater, nichts, wie Stum- und Drangstükke, will ich geben.

Kraft. (wie oben) Ich will sie alle von der Tafel meines Gedächtnisses wegwischen, alle die alltäglichen läppischen Erinnerungen.

Moser. Aber, wie anfangen? Meine erste tragische Heldin ist aus der Mode gekommen. Sie ist gut, sie spielt richtig; aber die Leute wollen ein neues

neues Gesicht. Sie haben sich an dem alten die Hände müde geklatscht. Was neues, was neues! schreien sie. Und die neue Aktrise kömmt nicht, ich warte mir die Seele aus dem Leibe. Wenn sie nicht bald macht, muß ich das Komödienhaus zuschließen, durchgehn, und meinen unterthänigen Abschied nehmen.

Kraft. (wie oben) Mein Leben ausgenommen, könnt ihr mir in der Welt nichts nehmen, dessen ich so leicht entbehren könnte.

Moser. Durchgehn? Ja, da ist kein anderer Rath. Aber mein ehrlicher Nahme? Pfuy! Nein, ich bleibe! Die Leute haben mir so ehrlich geborgt. Und, wenn sie mich nun bei'm Kopf nehmen, mich fest sezzen? Wie dann? Was soll ich thun, bleiben oder durchgehn?

Kraft. (wie oben) Seyn oder nicht seyn, das ist die Frage.

Moser. Ich will bleiben. Ehrlich währt am längsten, und unverhoft kömmt oft. Vielleicht ist sie schon unterwegs, vielleicht ist sie da, eh' ich es denke. Dann ist alles gut. Und wenn nicht, so bleib' ich, wie ein ehrlicher Kerl, bei meinen Schuldnern, und — schieße mir eine Kugel vor den Kopf; so kann kein Mensch sagen, daß ich durchgegangen bin. Aber verteufelte Kopfschmerzen wird die Operazion machen. Possen, ein tragischer Held, wie ich, trinkt den Becher

des

des Todes, wie ein Glaß kalt Wasser. Was ist's auch, ein Schuß, weiter nichts!

Kraft. (wie oben) Sterben, schlafen, weiter nichts.

Moser. Aber, wenn mir's an Mut gebricht. Eine Kugel ist keine Prise Schnupftoback. Wenn mir nun die Pistole aus der Hand fällt, wenn sie mir nun versagt, was denn zu thun?

Kraft. (wie oben) In ein Nonnenkloster, in ein Nonnenkloster, und das bald.

Moser. Oder die Aktrise kömmt, spielt, und gefällt nicht; kein Mensch will sie sehen, und mein Theater bleibt leer, wie vor; die Schuldner kommen mir über den Hals, die Akteurs wollen bezahlt seyn, und ich habe kein Geld; die Gerichtsdiener nehmen mich bei'm Schopf, ich werde desperat, vergreife mich an ihm, er versteht's unrecht, und schlägt mich vor den Kopf, daß ich's Aufstehn vergesse, wie dann? Was für ein Geträtsch wird das in der Stadt geben, und die Leute, was werden sie sagen?

Kraft. (wie oben) Das war sehr brutal von ihm, ein solches Kapitalkalb umzubringen.

Moser. Ich bin verlohren, ich mag denken und sinnen, wie ich will. (halb tragisch) Die Zeit meines Welken ist nah, nah der Sturm, der meine Blüte herabstört. Bald wird der Wandrer kommen,

der

der mich sah in meiner Schönheit, sah in meiner Direktorherrlichkeit. Rings wird sein Auge auf dem Theater mich suchen, suchen in der Garderobe, suchen auf dem Boden, suchen an der Kasse, und nicht mehr finden. (umherlaufend.) Ach wo find' ich Hülfe, wer wird mich retten? (bleibt mit kläglicher Miene vor dem Souffleur stehen.)

Kraft. (sieht ihn an, und fährt dann fort, wie oben.) O sieh mich nicht so an, oder dieser traurige Anblik verwandelt meinen frömmern Vorsaz in Wut. (Er hohlt eine Semmel aus der Tasche und ißt.)

Moser. (geht zu seinem Tisch und zählt die Rollen des Hamlets nach.) König, Königin, Geist, Gustav, Güldenstern, Ophelia, Laertes — da fehlt ja eine Rolle. (zu Kraft.) Wo ist Oldenholm?

Kraft. (den Mund voll und schreibend.) Bei'm Essen.

(Es wird gepocht.)

Moser. Wer pocht?

Kraft. (wie oben.) Schikt hin, und laßt fragen.

Vorige. Landfräulein Flinker.

Landfräulein. Ach nehmen Sie es doch ja nicht übel, wenn ich etwa nicht recht komme. Sie sind doch Herr Moser?

Moser. Mit Leib und Seele, und Sie?

Land-

Landfräulein Fräulein Flinker. Mein Pappa ist ein Landedelmann und meine Mutter ist seine Frau. Unser Gut ist nicht weit von hier. Es liegt in einer ganz allerliebsten Gegend, und es wohnt sich da ganz scharmant. Mamsell, Vinaigre, eine alte Französinn von funfzig Jahren, ist meine Gouvernante und gewaltig zänkisch —

Moser. Ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß Sie mich so genau mit Ihrer schönen Person bekannt machen. Wollen Sie nicht Plaz nehmen, und darf ich fragen, was mir die Ehre Ihres Besuchs zuzieht?

Landfräulein. Das will ich Ihnen sagen. Sie sollen mich heirathen, ich will Madam Moser werden, und die Julie spielen, und Sie sollen mein Romeo seyn. O hören Sie, ich kann ganz scharmant agiren, und mach's weit besser, wie die Mamsell, die Sie haben. Sie sollen mich einmal sehen, wenn ich im Sarge liege, und Sie knieen dann vor mir und lamentiren, und ich habe die Augen zu und lasse die Hände hängen, und thue natürlich, als wenn ich todt wäre. Sie glauben gar nicht, wie schön ich sterbe.

Moser. Ei, mein Fräulein, Sie sind zum Leben gemacht, nicht zum Sterben.

Landfräulein. Ich will auch leben, aber auf dem Theater müssen Sie mich recht oft sterben lassen.

Ich

Ich muß ihnen nur sagen, ich habe Sie vor vier Wochen den Romeo machen sehen, und da haben Sie mir so gefallen, daß ich mir's auf der Stelle vornahm, Ihre Julie zu werden. Aber zu Hause hab ich mir nichts merken lassen. Blos unsrer Ilse hab' ich's gesagt, das ist unsre Kleinmagd. Die will ich zu mir nehmen; und da hab' ich's denn so lange getrieben, bis wir in die Stadt gekommen sind. Das ist gestern Abend geschehn. Meine Gouvernante und die gute Ilse sind mit mir hereingefahren. Da bin ich nun aus dem Wirtshause weggelaufen, die Ilse wird gleich nachkommen. Nun, heyrathen Sie mich geschwind, damit nichts dazwischen kömmt. Wenn ich einmal Ihre Frau bin, so mögen Pappa und Mama und die alte Gouvernante sagen, was sie wollen. Kommen Sie, wir wollen uns gleich trauen lassen.

Moser. Sie erzeigen mir viel Ehre, mein Fräulein. Aber, wenn Sie nicht mit Ihrem gehorsamen Diener Ihren Spaaß treiben, so ist der Streich, den Sie Ihrer Familie spielen, zwar sehr naiv, aber auch sehr unvorsichtig. Erlauben Sie mir also, Sie wieder zu Ihrer Gouvernante zurückzuführen.

Landfräulein. Daraus wird nichts Herr Moser. Meine Aeltern schlügen mich todt, und meine Gouvernante krazte mir die Augen aus. (weinend) Sie müssen mich absolut heirathen. Sie denken wohl,

ich

ich tauge nicht zur Aktrise. O ich kann auswendig lernen, wie der Bliz. Das sollen Sie gleich sehen. Warten Sie nur. (sie geht zu den Tisch und sucht eine Rolle) Ha, der taube Apotheker. Da ist ein Kabbinet, da geh ich hinein. In einer halben Stunde weiß ich die Rolle auswendig. Sie sollen sehen. (blättert in der Rolle, während sie in's Kabbinet geht) "He, was sagen Sie, haben Sie die Zeitung gelesen? He? u. s. w. (in's Kabbinet ab.)

Sinngedicht.

An einen Toleranzprediger am Toleranzfeste zu **.

Nein, mich Hochwürd'ger Herr, wirst Du nicht mehr verführen,
Zu feyern hier bei Dir das Fest der Toleranz;
Und würde mir dafür, zum Lohn', ein Bürgerkranz!
Denn eine Stundelang Dich, Schwäzzer, toleriren,
Das übersteigt die Toleranz!

Vorstellungen der hiesigen Bühne vom 18ten bis zum 22sten März.

Den 18ten: Arsene und der blinde und der Taube. Den 19ten: Der Vetter in Lissabon und die Savoyarden. Den 20sten: Emilia Galotti. Den 21sten: Lilla. Den 22sten: Die Lästerschule.

Laune, Spott und Ernst.

Erstes Vierteljahr.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0205
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 13.

Hamburg, Sonnabend, den 30. März, 1793.

Fragmente aus fremden Sprachen.

Ueber die Kunst, sich gelten zu machen, an einen jungen Gelehrten.*)

Mitten im Kreise der nach dem Ziele des Ruhms rennenden Kämpfer, seh' ich Sie, junger Mann, ganz allein, unbeweglich, vor den Schranken stehen. Unstreitig sagt Ihnen Ihr Gefühl, daß Sie dieses Kranzes schon würdig sind; aber trauen Sie diesem Gefühle nicht zu sehr. Mit dem bloßen Gefühle ist es nicht gethan. Sie müssen nach diesem Kranze auslaufen, durch das Gedränge der Mitkämpfer sich durchbrechen, sie verdrängen, und alles anwenden, was Sie können, ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Man kömmt freilich auch langsam zu'm Ziel, aber später, und nur von wenigen bemerkt. Diese Wenigen werden Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es nur an Ihrem Willen lag, daß Sie Ihre Mitbuhler nicht längst weit hinter sich liessen; der

*) Aus dem lettres galantes & philosophiques de Monsieur Remond de Saint Mard.

der Hause aber wird Ihre Langsamkeit für ein Gefühl von Unvermögen halten. Mit raschern Schritten dann dem Ziele entgegen, von dem Ihnen der Kranz des Ruhmes herabwinkt.

Bei allen Ihren Talenten, wie wenig stehen Sie noch auf der Stelle, auf der Sie, zu stehen, verdienten, und stehen könnten, wenn Sie nur selbst wollten. Mit der Hälfte dieser Talente könnten Sie die glänzendste Rolle spielen, wenn Sie sich nur ein wenig mehr auf die Menschen verständen; wenn Sie nur die Höflichkeit lernen wollten, dann und wann auch da Talente zu finden, wo sie nicht zu zu Hause sind. Das wird freilich einem Philosophen, wie Sie, etwas sauer werden; aber, wer selbst etwas gelten will, muß auch andere etwas gelten lassen, wär es auch mit einiger Selbstaufopferung. Glauben Sie denn, daß unsre schönen Geister, die mit ihrem Ruhme so viel Geräusch in der Welt gemacht haben, so weit gekommen wären, wenn sie nur ihren Verdiensten gehuldigt hätten? oder, daß sie, zufrieden mit dem Bewußtseyn ihres Wertes, darauf gewartet haben, bis der Ruhm ihnen, von freien Stükken, den Kranz aufsezte, der ihnen zu Theil ward? Nein, mein Herr, sie kamen ihm zuvor, und verschmähten selbst einen kleinen Schleichweg, auf Kosten der Wahrheit, nicht, wenn er ein Mittel war, ihre Verdienste gelten zu machen.

Glauben

Glauben Sie mir, junger Mensch, alles kömmt in der Welt auf die Kunst, sich zu produziren, an. Wir gelten nichts, wenn wir uns nicht gelten machen. Wir machen uns aber nur gelten durch eine glükliche Mischung von Bescheiden- und Unverschämtheit. Sie besizzen die erste Eigenschaft in einem hohen Grade, aber Sie äussern sie fast immer, wo Sie nicht sollten, und nie in Gesellschaft mit der lezten, die das Talent, vor der Welt, ganz allein hervorspringen macht. Das zur rechten Zeit Unterwerfen seiner bessern Einsichten unter weniger gründlichen, das ist hauptsächlich die Bescheidenheit, die durch die Welt hilft, uns erhebt, uns einen Namen giebt; so wie das zur rechten Zeit Sichselbstheben, Sichselbstfühlen, uns in den Augen der Welt zu Leuten von Wichtigkeit macht. Sie, mit Ihren Talenten, zu was für einer Höhe von Glanz und Ansehn könnten Sie sich erheben, wenn Sie nur, auf einige Monate, die Menschen nehmen wollten, wie sie sind. Aber, statt zu schweigen, wenn irgend Jemand — der durch Geburt oder Rang etwas vorstellt — Ihnen mit einer wichtigen Miene eine Menge schönes Nichts vorplaudert, statt, durch ein gefälliges Lächeln zu thun, als ob sie seiner Meinung wären, widersprechen Sie ihm mit allen dem Selbstgefühle, das Ihnen das Uebergewicht Ihres Verstandes giebt, oder wenden sich verächtlich von ihm fort. Auf der andern Seite sagen Sie die vor-

treflichsten Sachen mit einer so bescheidnen Miene, als wär es etwas ganz alltägliches. Indes alles um Sie her Sie bewundert, sehen Sie aus, als wenn Sie gar nicht finden könnten, worüber man Sie so anstaunt. Man lieſt nie in Ihren Augen, daß Sie von der Vortreflichkeit des Gesagten durchdrungen sind, Sie bemerken es kaum. Lieber Freund, auf was für einem falschen Wege sind Sie!

Noch einmal, man muß die Unverschämtheit haben, es selbst zu sagen, daß man Verdienste besizt, wenn es das Publikum bemerken soll; ja, man muß sie ausposaunen, selbst, wenn man sie nicht besizt. Wie mancher ist in den Ruf eines guten Kopfs gekommen, blos, weil er sich die Mühe genommen hat, es selbst zu behaupten.

Von dem allen wissen Sie nichts, oder wollen wenigstens nichts davon wissen. Dafür werden Sie auch nie weiter kommen, als Sie sind. Alle Ihre großen Talente, alle Ihre vortreflichen Eigenschaften werden für die Welt verlohren gehen, weil Sie nur in ihr, und nicht mit ihr leben. Ist es etwas anders, als eine Grille, daß Sie jedem Umgange mit den Großen entsagen, daß Sie sie fliehen, selbst wenn sie Ihre Gesellschaft suchen. Man muß ihnen immer schmeicheln, sagen Sie, und ich verachte sie. Sonderbarer Mensch, da sezzen Sie sich in den Kopf,

es

es sey Verachtung, wenn Sie von der Höhe Ihrer Vernunft auf Sie herabblikken. Wie sehr irren Sie sich, diese Art der Verachtung hat wenig oder gar nichts zu bedeuten. Von ihren Thorheiten Vortheil ziehn, sie in dem Wahn ihrer eingebildeten Herrlichkeit hinhalten, thun, als ob man ihnen alle die Dienste zugestände, die sie sich träumen, und so täuschend, daß sie es auch nicht einmal ahnen, daß man sich über sie lustig macht, das heißt sie wahrhaft verachten. Wächst dieser Wahn aber zu hoch an, beginnen sie die Farce, die Sie mit ihnen spielen, für höfischen Sklavendienst zu nehmen, dann sezzen Sie ihnen Stolz, Kühnheit und Dreistigkeit entgegen. Dies Mittel wirkt unausbleiblich, sie werden in eben dem Grade verbindlich, in dem Sie stolz, in eben dem Grade bescheiden, in dem Sie kühn, und in eben dem Grade nachgiebig, in dem Sie dreist werden.

Kurz, junger Mensch, wollen Sie der Welt nüzlich werden, so machen Sie sich darin gelten. Um das zu können, behandeln Sie die Menschen nach ihren Eigenheiten, und, da Sie einmal mit ihnen leben müssen, und, um es erträglich zu können, ihrer Achtung bedürfen, so seyn Sie auch über die Art und Weise, sie zu erlangen, nicht gar zu delikat. Leben Sie wohl!

Brief von Ignazius Sancho, freier Neger zu London, an Sterne.*)

London, den 15. Jul., 1767.

Verehrungswürdiger Herr!

Es würde ein Hochverrat an Ihrer Menschlichkeit seyn — oder doch wenigsten scheinen — wenn ich die Freiheit, die ich mir jezt nehme, entschuldigen wollte. — Ich bin einer von dem Volke, das der Pöbel und der Gewinnsüchtige Neger nennen. Der erste Theil meines Lebens war für mich sehr unglüklich. Denn mein Schikfal warf mich in die Sklaverei einer Familie, die Unwissenheit für das sicherste und einzige Band des Gehorsams hielt. Durch unermüdete Anstrengung lernt' ich ein wenig lesen und schreiben. — Der lezte Theil meines Lebens fiel, durch Gottes Hülfe, glüklicher für mich aus; ich kam in die Dienste einer der besten und angesehnsten Familien des Königreichs. Mein größtes Vergnügen war Bücher — Menschlichkeit bete ich an. Wie sehr, guter Herr, bin ich (unter Millionen) Ihnen für den Karakter Ihres liebenswürdigen Onkels, Toby, Dank

*) Bekanntgemacht durch Sterne's Tochter und mir, übersezt, mitgetheilt. Ich bin so frei gewesen, diese Uebersezung mit dem Originale zu vergleichen, und da, wo es nöthig war, die lezte Hand anzulegen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0212
DFG

Dank schuldig; und den ehrlichen Korporal einmal umarmen zu können, wollt' ich zehn Meilen in den Hundestagen laufen. Ihre Predigten haben mein Herz innigst gerührt, und ich hoffe, gebessert. — In Ihrem zehnten Gespräche, P. 78. im 2ten Buche, ist diese sehr rührende Stelle.

"Seht, wie ein großer Theil unserer Art, von den ältesten bis auf unsere Zeiten, von grausamen und eigensinnigen Tyrannen unter die Füße getreten wurde! Unmenschen, die weder für sein Jammergeschrei Ohr, noch für sein Elend Gefühl hatten! Werft einen Blik auf die Sklaverei — was sie ist — was für ein bitterer Trank — und wie viele Millionen davon trinken müssen!„ — Von allen meinen Lieblingsschriftstellern hat mir, ausser Ihnen und dem menschenfreundlichen Georg Ellison, auch nicht einer eine Thräne des Mitleids für meine unglückliche Brüder entlockt. Ich rechne daher im voraus auf Ihre Verzeihung, und bin sogar Ihres Beifalls gewis, wenn ich Sie bitte, dem Sklavenzustande Ihrer armen Mitmenschen von meiner Nazion in unserm Westindien, nur eine halbe Stunde Aufmerksamkeit zu schenken.

Dieser Gegenstand in Ihrer vortreflichen Manier dargestellt, würde vielleicht das Joch vieler erleichtern; und wenn auch nur eines einzigen — gütiger Gott!

welch ein Fest für ein menschenfreundliches Herz! und gewiß Sie sind ein Epikuräer, wenn es auf den Genuß wohlthätiger Gefühle ankömmt. Sie, überall gelesen und überall bewundert, können Ihren Zweck nicht verfehlen. Guter Herr, denken Sie sich, in mir die aufgehobnen Hände von tausenden meiner schwarzen Brüder zu sehen. Der Schmerz (wie Sie treflich bemerken) ist beredt, denken Sie sich uns in diesen Stellungen. — Ach Sie können meine Bitte nicht verweigern, Ihre Menschlichkeit muß einwilligen. In dieser Hofnung bitte ich um die Erlaubnis, mich unterschreiben zu dürfen,

Werthgeschätzter Herr!

als Ihren,
J. S.

Sterne's Antwort.

Coxwuld, d. 27. July 1769.

In den kleinen Begebenheiten dieser Welt sowohl, als in den größern, herrscht doch ein wunderbares Zusammentreffen; denn eben schrieb ich die rührende Geschichte eines mit Elend kämpfenden armen verlassenen Negermädchens, und meine Augen schwammen noch in Thränen des Mitgefühls, als ich Ihren Brief erhielt, der mir das Elend so mancher Ihrer Brüder und Schwestern sodringend an's Herz legt. Was sag' ich

ich, Ihrer? sind es nicht auch die meinigen? Die Natur steigt durch die feinsten Mischungen und unmerklichsten Stuffen, von dem schönsten Gesichte in St. James, zu dem schwärzesten in Afrika herab. Bei welcher dieser Mischungen hören nun die Bande des Bluts auf? und wie viele Stufen der Menschenbildung müssen wir abwärts wandern, um sagen zu können, hier hört die Bruderliebe auf? Aber leider! mein guter Sancho, ist es gar nichts unerhörtes, daß die eine Hälfte des Menschengeschlechts die andere, wie Thiere, behandelt, und sich alle Mühe giebt, sie zu Thieren zu machen. Was mich betrift, ich sehe nie westwärts, (wenigstens nie, wenn ich meinen Gedanken nachhänge) ohne an die Bürden auf den Schultern unserer Brüder und Schwestern zu denken, und könnt' ich sie ihnen, nur um eine Unze, erleichtern, so wollt ich noch diese Stunde eine Reise nach Mekka darum thun, welches, in Vorbeigehen gesagt, Sancho, Ihre zehn Meilen in eben dem Masse übersteigt, als ein Besuch der Menschheit einen blossen Höflichkeitsbesuch.

Daß Sie aber meinen Onkel, Toby, so lieb haben, dafür ist er Ihnen sehr verbunden. Kann ich die Geschichte, die ich schrieb, in das Werk, welches ich unter Händen habe, verweben, so geschieht es zum Dienste dieser Unglüklichen, und ich thue ein verdienstliches Werk. Denn wahrlich, es wirft einen traurigen

Schatten auf unsre Welt, daß ein so großer Theil derselben noch, oder jemals, in Ketten der Finsterniß und des Elendes geschmiedet wurde Von ganzer Seele schäz' ich Sie hoch, und wünsche Ihnen Glük, daß Sie die Ihrigen durch einen so rühmlichen Fleiß brachen, und, durch die Vorsehung in eine so gute und edle Familie verpflanzt, frei bleiben. Leben Sie wohl, redlicher Sancho, glauben Sie mir, ich werde Ihren Brief nie vergessen.

Der Ihre

L. Sterne.

(Ein scherzhafter Brief des D. Field, Bischofs zu Landaff, an Williers, Herzog von Buckingham.)

Mein lieber, guter Lord!

In der großen Büchersammlung von Menschen, die ich, seit vielen Jahren, studierte, sind Ew. Gnaden das beste Buch und der erste klassische Autor, den ich jemahls gelesen habe. Ich finde in Ihnen so viel Güte, Sanft- und Edelmuth, einen so heroischen Sinn für unbegränztes Wohlthun, als in keinem Buche.

Buche. Wie viele Beispiele könnt' ich hiervon anführen. Dechante, Bischöfe, Lords und Geheimderäte sind aus Ihren schöpferischen und wohlthätigen Händen hervorgegangen, und noch hat Niemand umsonst an Ihre Gnadenthür gepocht. Mich selbst — ein unbedeutendes Erdenpflänzchen — hat Ihre Güte, schon seit acht Jahren, aus dem Staube erhoben, weil ich kühn genug war, Ew. Hoheit einige Dienste zu leisten. Dieser Diensteifer für Ew. Hoheit hat seitdem nicht aufgehört, vielmehr hab' ich ihn verdoppelt, und verzehnfacht, und doch — Dummkopf, der ich bin — steh' ich an, Ihnen zu sagen, daß ich noch nicht weiter bin. Unterdes — vielfältige Beförderungen beweisen es — hat so mancher seinen Namen in das Buch des Lebens eingetragen, das ich so hochhalte. — Ich allein soll das Vergnügen nicht haben, den meinigen aufgefrischt zu sehn. Und doch machten mir Ew. Gnaden Hofnung dazu. — Erinnern Sie sich noch, als Sie an jenem großen Festtage, der Sie als unsern Kanzler begrüßte, in meinen Blicken Traurigkeit zu lesen glaubten, und ich Ihnen kühn erwiederte, ich hätte das Vertrauen in Ew. Gnaden gesetzt, daß Sie mir nie Ursache dazu geben würden, antworteten Sie mir: eher mein Blut! Das war Ihr edler Ausdruck, aber Gott verhüte dies! (ich wollte lieber alle meine Adern öfnen, als Sie einen Tropfen vergiessen sehn,) denn ein Hauch Ihres Odems ist fähig, mich

in den Himmel zu versetzen, wo ich wohl sein mögte. Mylord, ich bin alt, und, wie alter Hausrat, durch öftern Gebrauch gebrechlich geworden. Ich bitte um eine Stelle, auf der ich ausruhen kann von meinem langen Tagewerke. Lassen Sie Ihren Diener in Frieden fahren, und meine Augen in Ihnen meinen Heiland sehen. Da will ich dann, in dem Reste meiner Tage, eine Geschichte Ihrer guten Handlungen, an mich und andere, schreiben; Sie gegen den Neid und die üble Nachrede dieser verdorbenen Welt, in der wir leben, vertheidigen, und, so lang ich lebe, für Sie beten.

Der Löwe und der Elephant.
(Eine Fabel.)

Ein Leu', voll Blutdurst, bis zum Ueberdruß,
Gesättigt mit dem Fleisch der Thiere, gierte
Nach Menschenspur. Da stieß, im tiefen Forst,
Auf einen armen Wandersmann das Raubthier,
Der, nichts besorgend, einsam seinen Weg
Dahergieng. Grausam fiel der Löw' ihn an,
Und schmaußte wild in seinem Blute. Das sah
Ein Elephant, und schüttelte den Kopf.
Pfuy, sprach er, ist das eines Löwen That,

Des

Des großen Schöpfers edelstes Geschöpf
So zu vernichten? Dich in Menschenblut
Zu baden? Sind der Thiere nicht genug
Für deinen Blutdurst? Dem gemeinen Wolfe,
Dem faulen Bären wär' so eine That
Noch zu verzeihen, aber dir, der du
Der Thiere König seyn willst? Pfuy! Nie hätt'
Ich dir das zugetrauet, König Löwe.

Man merkt es wohl, dir fehlt's an Weltkenntniß,
Erwiederte der Mörder kalt und stolz,
Sonst wüßtest du gewiß, daß Menschenblut
Schon manchesmal ein Königsessen war.

Gewalt der Musik.

Wem beim Gesange,
Beim Seitenklange
Der Freude Tränen
Den Busen nicht dehnen:
Ist taub an Ohren,
Ist krank gebohren —
Ihm ward vergebens
Geschenk des Lebens.

Ist tot für Freude,
Natur im Kleide
Des jungen Lebens
Lacht ihm vergebens!
Er frönt dem Neide,
Trägt Schadenfreude
Tief in dem Blikke,
Im Herzen Tükke.

Mehr Lust dem Leben
Ward nicht gegeben!
Musik scheucht Schmerzen,
Läßt Gram vom Herzen;
Giebt Mut im Streite,
Giebt gutes Geleite
Durchs Pilgerleben
Ins bessre Leben.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 3ten bis zum 5ten März.

Den 3ten: Agnes Bernauerin und der vernünftige Narr. Den 4ten: Die Lästerschule und die beiden Billets. Den 5ten: Figaro's Heirat.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 14.

Hamburg, Sonnabend, den 6. Aprill, 1793.

Rezensionen.

Spiele des Wizzes und der Phantasie. Berlin, 1793, bei Friedrich Vieweg, dem Aeltern.

Diese Spiele dürfen das Licht nicht scheuen. Sie gewähren einen angenehmen Genuß, ein seltner Fall in unsern Versereichen Zeiten. Was einem so gewöhnlich aus diesem Fache der schönen Litteratur vorkömmt, ist meist lose Speise, davon die erste Messerspizze voll schon dem Geschmakke widersteht. Daher sind Gedichte selten meine Lektüre, denn nur höchst selten verdienen sie diesen Nahmen. Man ließt fast immer nur zierliche Phrasen in Sylbenmasse und Reime gekleidet, aber Phrasen sind keine Gedanken, und Sylbenmaß und Reim allein keine Poesie. Noch mehr, als die gereimten, scheu ich die Gedichte, ohne Reim, dann gewöhnlich, steht es um die noch schlimmer; statt Reimfrei zu seyn, sind sie meist nur ungereimt. Und in diesen Zeiten, wo man so so viel ungereimt Zeug hört, noch vorsäzlich ungereimt Zeug lesen, wäre

fürwahr eine Sünde gegen die gesunde Vernunft, für die man billig, weder in diesem, noch in jenem Leben, Vergebung verdiente. Wenn Gedichte, weder für den Dichter, noch für den Leser, Zeitverderb seyn sollen, so müssen sie schlechterdings wahre Ergiessungen der Begeisterung, der Phantasie, der Empfindung und der Laune seyn, so müssen sie Verstand und Herz beschäftigen, so müssen sie, weder durch Inhalt, noch durch Ausdruk, den Geschmak beleidigen, so müssen Sinn und Wohllaut darin Hand in Hand gehen, so müssen sie es uns anschaulich machen, daß ihr Urheber wirklich in dem Zustande der Begeisterung, der Empfindung und der Laune war, den er vorgiebt.

Poesie ist die Tochter einer lebhaft gereizten Phantasie, einer mehr, als gewöhnlich, in Thätigkeit gesezten Empfindung. Diese lebhaft gereizte Phantasie, diese, mehr als gewöhnlich, in Thätigkeit gesezte Empfindung, ist die Begeisterung des Dichters, die ihn nicht ruhen läßt, bis er ausgeströmt hat, was ihn reizt und in Thätigkeit sezt, bis er den Bildern, die ihm vorschweben, Gestalt, den Gefühlen, die ihn ergreifen, Ausdruk giebt. Es ist ein unsichtbares Etwas, das ihn treibt, ein unwiderstehbares Feuer, das ihn mit sich fortreißt. Wer von diesem Treiben, von diesem Fortgerissenwerden nichts weiß, wer sich ordentlich hinsezt, mit dem kalten Entschlusse, jezt will ich ein Gedicht machen, der phraseologirt blos, sticht nur

Sylben,

Sylben, aber dichtet nicht. Man kann sich eben so wenig vornehmen, zu dichten, als man sich vornehmen kann, zu lieben. Mit Vorsaz dichtet und liebt man gleich schlecht. Wahre Poesie, ist, wie wahre Liebe, unwillkührliches Sichergiessen unsrer Phantasie, Empfindung und Laune.

Diesen Karakter der jedesmaligen Ergiessung der Phantasie, der Laune und der Empfindung haben die Gedichte, deren Existenz ich hier dem Publikum anzeige. Sie sind wahre Spiele des Wizzes und der Phantasie. Fast keines derselben scheint entstanden, weil es entstehen sollte, sondern unwillkührlich strömte sich der Dichter aus, getrieben von seinem Genius. Selbst da, wo seine Phantasie, durch eine fremde erwärmt, fremde Töne in einheimische übertrug, sind diese Ergiessungen noch sichtbar, und seine Dichtungen Produkte einer liebevollen Sympathie mit ähnlichen Stimmungen der Seele. Ihr Inhalt ist Lieb' und Laune. Hoher, lyrischer Flug, gewaltig dahinströmende und mit sich fortreissende Begeisterung, schneidender und zermalmender Spott herrscht nicht in ihnen, sondern eine sanfte Schwärmerei, ein leises Wehen der Liebe, ein fröhlicher Sinn, und ein Spott, der nur rizt, höchstens sticht, aber nie verwundet. Als Sänger der Liebe, scheint sich der Dichter unter italienischem, als Sänger der Freude und des Scherzes, unter französischem Himmel gebildet zu

haben. Von dem ersten zeugt die Weichheit und Lieblichkeit seiner Bilder, die sanfte Harmonie seines Versbaues, von dem lezten die Feinheit und Niedlichkeit seines Ausdruks. Von beiden hier Proben.

Der Kuß.

Ich nahm ihn nicht, sie hat ihn mir gegeben;
Sie bot ihn nicht, ich bettelt' ihn von ihr;
Und heimlich, ach! fühlt' ich sie wiederstreben,
Und ließ sie halb entzükt, und reuig halb von mir.
Sanft war sie, wie der Ernst, kalt blieb sie, wie der Scherz,
Indes ich tief vom wilden Feuer brenne:
Ich fühl's durch alle Adern bis an's Herz,
Ich fühl' es, daß mein Herz ihm kaum genügen könne.
Bricht es vielleicht? Gelingt's im edlen Flug
Der Flamme meiner Brust, dem Kerker zu entgehen?
Dann nenne heilig sie mein lezter Athemzug;
Es wird der Mund, der ihre Lippen trug,
Auch vor des Todtenrichters Blik bestehen.

Benedetta.

Rot war und weiß ihr Antlitz, wie der Morgen,
Wie Abend braun, das Haar, das auf ihm lag.
Da ward für mich aus Abend und aus Morgen,
Der erste Tag.

Das

Das Geständnis.

Uns alle lehrt die Liebe Trug und Tükke,
Wer ihr gehorcht, ergiebt dem Bösen sich;
Der Sünde Weg ist ach! der Weg zum Glükke,
Dir zu gefallen, hinterging ich dich.

Die erste Gunst erkämpften jene Zähren,
Die ich zu deinen Füssen einst vergoß;
Und Thränen mocht ein Auge leicht gewähren,
Das rot' von starken Wassern überfloß.

Du lehrtest mich der Liebe Taumel singen,
Aus deinen Blikken stahl ich jeden Ton:
Wohl musten diese Verse mir gelingen,
Ich brauchte sie zum sechstenmale schon.

Verzweifelnd wagt' ich Hand an mich zu legen,
Da fühltest du, Erhörung werde Pflicht;
Ich bot die Stirn dem Terzerol entgegen,
Es war gespannt, geladen war es nicht.

Elmirens Briefe konnt ich kalt zerreissen,
Ich brachte treu sie deiner Schönheit dar;
Ein großes Opfer, würdig, groß zu heissen!
Nur, daß kein Brief an mich gerichtet war.

Beim lezten Tanz, wie brannten meine Sinnen,
Wie lebt' ich nur vor deinem Angesicht!
Das lezte Mittel, Chloen zu gewinnen,
Der Neid allein gab mir bei ihr Gewicht.

Am Morgen drauf war in der Stadt gesprochen,
Wir durften uns acht Tage lang nicht sehn;
Ich hatte die Verläumdung selbst bestochen,
Um, ohne Störung, Chloen nachzugehn.

Jüngst schien die Eifersucht mich zu bethören,
Als wüthend ich aus deinem Zimmer lief;
Nicht drohn, nicht bitten, wollt ich weiter hören,
Weil Lilla mich zur Schäferstunde rief.

Verstöhrt kehrt ich zurük von ihr und trübe,
Du warst bewegt, und gingst mir weinend nach;
Sie hier, sprach ich, die Folgen wilder Liebe,
Und Lilla weiß, daß ich die Wahrheit sprach.

Du lachst? du schweigst? sind dies nur Knabenspiele,
Und lügt ein Weib weit schlauer, wenn sie lügt?
Gieb mir die Hand, der Sieger steht am Ziele,
Den hast ihr nicht, den ihr geschikt betrügt.

So ohngefähr ergießen sich diese Spiele des Wizzes und der Phantasie fast durch die ganze Sammlung. Diesen Geist athmen sie, in diesem Gewande gehen sie einher. Einige ragen besonders hervor. Dahin gehören: Aurora, an Blanka, bei einer Beerdigung, die Verkannte, an die, die sich erkennt, der treue Gefährte, die Wahl. Verschiedene dieser gefälligen Spiele zeichnen sich, ausser der Niedlichkeit der Ideen und der Leichtigkeit

tigkeit des Ausdruks, noch durch einen feinen moralischen Sinn aus, wie, zum Beispiel, folgendes Mauergebet, nach der Tafel:

Unsre Lieder sind gesungen,
Unsre Becher sind geleert,
Und, von reiner Lust durchdrungen,
Fühlen wir des Daseyns Wert.

Dank gesellt sich gern zum Frieden,
Dank dir, unbekannte Kraft,
Die dem wohlverdienten Müden
Nach der Arbeit Ruhe schaft.

Gieb, vermagst du mehr zu geben?
Daß, ist unsre Zeit vorbei,
Auch der Ausgang aus dem Leben,
Wie des Mahles Ausgang sey!

Auch unter den hier vorkommenden Sinngedichten sind einige sehr artige Spiele des Wizzes. Hier ist eins:

Rechtfertigung des Autokritikers.

Mit Unrecht tadelst du, was er so weislich that,
Den überlegten Schritt, sich selbst zu rezensiren:
Denn dem gebührt's allein, sein Buch zu kritisiren,
Der es allein gelesen hat.

Aus dem Nahmen des Dichters brauch' ich um so weniger ein Geheimnis zu machen, da ein großer Theil dieser reizenden Dichtungen aus dem Göttinger

Musenallmanach bekannt ist. Herr Meyer hat sie hier gesammelt, und mit der Auswahl, die sich von seinem Geschmak erwarten ließ. Nur etwa zwei oder drei scheinen sich, meinem Gefühle nach, eingeschlichen zu haben, die dem übrigen nicht die Wage halten.

Anna St. Ives. Aus dem Englischen übersezt, von Karl Philipp Moriz. Erster und zweiter Theil. Berlin, bei Johann Friedrich Unger. 1792.

Romanenlektüre ist selten meine Sache, sie empfehlen, vollends gar nicht. Sie ist meist ein leidiger Zeitverderb und ein wahrer Müßiggang des Verstandes und Herzens. Fehlt es nicht fast allen den Herren, — ein halbduzzend vortrefliche Köpfe etwa ausgenommen, — die sich unter uns mit Romanenschreiben abgeben, fast an allem, was zu einem Schriftsteller dieser Art gehört? an Menschenkenntnis, an Darstellung, an Sprache? Wie nüchtern sind ihre Erfindungen, wie kahl ihre Karakterzeichnungen, wie Kraft- und Saftlos ihre Dikzion! Welch ein ewiges Einerlei in Stof und Verhandlung, so zahlreich auch das Heer unsrer Romanenfabrikanten ist. Immer einer der Dieb des andern, oder doch wenigsten seine traurige Kopie. Wer, dem seine Zeit etwas gilt, mag sie lesen? wem, dem es nicht just um einen gesunden

Schlaf

Schlaf zu thun ist, sind sie nicht ein Kelch, den er, wenn es möglich ist, vor sich vorübergehn läßt.

Und das ist nicht etwa blos bei uns so. Den Engländern und Franzosen geht es nicht um ein Haar besser. Sie haben zwar mehr Meisterwerke, wie wir, aber auch bei ihnen heißt der Nahme ihrer Romanensudler Legio; und der Firma: aus dem Englischen und Französischen, ist eben so wenig zu trauen, als der: deutsches Original.

Eine sehr rühmliche und überraschende Ausnahme macht Anna St. Ives. In ihr erkennt man das Werk eines Mannes von Talent und Beruf, den Menschenkenner und Beobachter, der die Gabe der Darstellung und die feinsten Verflössungen der Sprache in seiner Gewalt hat. Hier erscheinen, weder in Tugenden, noch in Lastern Ungeheuer; hier ereignen sich keine verwikkelten und einander buntdurchkreuzenden Begebenheiten, die nun die Neugierde beschäftigen, und Verstand und Herz unbeschäftigt lassen. Eine Reihe interessanter, origineller, meisterhaft durchgeführter, natürlich in einander wirkender, die Leidenschaften wahr und richtig entwikkelnder Karaktere, treten vor dem Leser auf, ziehen seine Aufmerksamkeit an, machen ihn mit der Geschichte des menschlichen Herzens bekannt, und unterrichten ihn, indem sie ihn unterhalten.

Die Heldin der Geschichte gehört zu den feinsten weiblichen Karakterschilderungen, die je in einem Romane aufgestellt worden sind. Ohne Ideal zu seyn, besizt sie alle die empfehlenden Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die das Weib so liebenswürdig machen: Prunklose Klarheit des Verstandes, Zartheit des Gefühls, reine, ungekünstelte Offenheit der Gesinnungen, sanfte Nachgiebigkeit, und einen Grad der Selbstbeherrschung, der, ohne Blendung, sich alle Herzen eigen macht, die Sinn für weibliche Vortreflichkeit haben.

In Franz Henley fühlt man sich durch eine große Masse von Talenten und Kenntnissen festgehalten. Sein Geist, ganz durch sich selbst gebildet, seine unbestechliche Redlichkeit, sein Feuer für alles, was wahr und schön ist; der Enthusiasmus, der ihn beseelt, der Heroismus, mit dem er handelt, wenn Liebe und das Bewustseyn, er handle groß und gut, ihn begeistern, lassen uns nie, ohne Interesse für ihn, und schmiegen uns mit der innigsten Herzlichkeit an die Begebenheiten seines Lebens an.

Der dreiste, anmaßende, epikuräische Coke, Clifton, ist ein wahres und treffendes Gemählde unsrer meisten jungen Reisenden vom Stande. Kühne Entscheidung über alles, sucht sich immer, und überall, über das weibliche Geschlecht lustig zu machen, stolze

Sicher-

Sicherhebung über dasselbe, eitle Zurschautragung ihrer kleinsten Gunstbezeugungen, Verachtung aller der Kenntnisse, die sie selbst nicht haben, alle diese Attribute einer vornehmen Selbstsucht, enthüllen sich hier äusserst anschaulich. Wär aber Clifton, — wie das gewöhnlich bei Leuten seiner Art der Fall ist, — nichts weiter, als dies, so lernten wir in ihm blos einen Gek kennen, der uns, wenig oder gar nicht, unterhalten, vielmehr Langeweile machen würde. Das ist indes bei ihm nicht der Fall. Bei allen seinen Thorheiten wohnt in ihm ein Gefühl von Kraft, das sich auf Realität gründet, und, bei allen seinen Anmassungen, äussert er doch so manche Spuren von moralischer Güte und Empfänglichkeit für wahren Menschenwert, daß wir ihm nicht gram seyn können, und ihn, selbst mit allen seinen Fehlern, liebgewinnen.

Diese drei Karaktere sind die Hauptpersonen in denen Begebenheiten, mit deren Darstellung sich der englische Dichter beschäftigt hat. Seine Manier ist ungemein reizend, sein Styl leicht und gefällig. Er wählte die Briefform, und hat sich ihrer sehr glüklich bedient. Die korrespondirenden Personen schreiben jedesmal ihrem Karakter gemäß, und ihre Art und Weise ist abwechselnd, mannigfach und kontrastirend.

Die Uebersezzung macht Herrn Moriz Ehre. Sie ist frei, leicht und ungezwungen. Er hat den

Sinn

Sinn des Originals richtig aufgefaßt und den Karakter getreue Worte für die Darstellung gewählt. Man glaubt ein ursprünglich deutsches Werk, keine Uebersezzung zu lesen.

Nun noch einige Proben zur nähern Bekanntschaft mit dem Geiste des Originals und des Uebersezzers. Ich nehme sie aus dem zweiten Theile, aus einem Briefe der Heldin dieser Geschichte.

"Die Liebe kann so gut besiegt werden, wie irgend eine Leidenschaft; und kein Irrthum hat mehr Unglük angestiftet, als der Wahn, daß sie unwiderstehlich ist. Junge Leute, und vorzüglich wir armen Mädchen, haben uns einmal von der Wahrheit eines solchen Grundsazzes überredet, und halten jeden Kampf für verlohrne Mühe, da kein Sieg zu hoffen ist. Wir werden erobert, nicht, weil wir schwach, sondern weil wir feige sind. Wir scheinen überzeugt, daß wir durch Bezauberung zur Liebe gekommen sind, und befinden uns wirklich unter der unumschränkten Gewalt eines Zauberers. Das ist der Zwerg, der den Riesen gefangen nimmt.,,

"Ich kenne kein Vorurtheil, das dem sittlichen Betragen der Jugend nachtheiliger wäre, als das Vorurtheil über die unüberwindliche Leidenschaft der Liebe. Alle unsre Leidenschaften sind unüberwindlich, so bald wir schwach genug sind, sie dafür zu halten.

Beklagt

Beklagt sich nicht der Spieler über die Unüberwindlichkeit seiner Leidenschaft? Der Trunkenbold, der Rachgierige, der Neidische, der Eifersüchtige, führen sie nicht alle dieselbe Klage? In jedem selbstsüchtigen und schwachen Menschen folgt eine Leidenschaft der andern, und die lezte ist immer unüberwindlicher, als alle ihre Vorgänger. Wie oft sehen wir die Menschen in der eigentlichen Fieberhizze dieser unüberwindlichen Leidenschaft der Liebe, und sie verschwindet auf ihr ganzes Leben, wenn sie nur wenige Wochen von dem Gegenstande dieser leidenschaftlichen Liebe Besiz genommen haben. Wie oft hassen sie eben so leidenschaftlich; indes die Heftigkeit ihres Hasses und ihrer Liebe vielleicht strafbar ist.„

Wie wahr bemerkt, und wie ganz in dem Karakter einer feinen weiblichen Seele! Ich kann mich nicht enthalten, noch eine Stelle anzuführen, die ihre Beobachtungsgabe über Nazionaldenkart und Karaktereigenthümlichkeit in ein sehr angenehmes Licht sezt. Hier ist sie. Vorher muß ich noch erinnern, daß die Szene in Paris ist.

"Einer von den Leuten, die unser Gepäk nach unserm neuen Logis bringen halfen, bat, nachdem er schon alle Bezahlung erhalten hatte, nach französischer Sitte, um quelque chose a boire, und Sir Arthur (St. Joes Vater) nahm diese Bitte buchstäblich.

lich. Er ließ eine Flasche, leichten, gemeinen Wein hohlen, und, da er selbst sehr durstig war, so goß er erst etwas davon in einem Becher ein, und reichte ihn sodann dem Träger.

"Der Mann nahm das Glaß, so wie es ihm Sir Arthur vorhielt, und sagte mit sichtlichen Zeichen einer erhaltenen Beleidigung, a moi. Monsieur? worauf Sir Arthur, der diese Aeusserung nicht verstand, nichts erwiederte. Der Mann rührte aber das Getränk nicht an, sondern sezte das Glas auf eine Bank im Garten. „

"Clifton, der mit den Sitten des Volks wohl bekannt ist, und einsah, daß der Mann sich von Sir Arthur beleidigt glaubte, weil ihm dieser das nehmliche Glas gab, aus welchem er auch getrunken hatte, hielt es in dem Augenblikke, da der Mann es hinsezte, mit vieler Laune in die Höhe, mit dem Zusazze: — non, mon ami, cest a moi — trank von dem Weine, ließ aber sogleich einen andern Becher hohlen, füllte ihn, und gab ihn dem Manne. „

"Die Franzosen sind ein Volk von immer thätigen, lebhaften Empfindungen; der arme Bursche hatte kaum den vollen Becher von Clifton angenommen, so bükte er sich nach dem ausgeleerten, goß den Wein in diesen hinein, und sagte in seiner eignen Sprache:

Sprache: "Verzeihen Sie, mein Herr, ich sehe wohl, daß ich Unrecht habe. Nun trank er den Becher aus, welchen er vorher zurükgewiesen hatte.„

"Jedes Land hat seine eignen Begriffe von Delikatesse. Der Franzose findet es sehr sonderbar, wenn er zwei Menschen aus dem nämlichen Gefässe trinken sieht. Ich glaube freilich nicht, daß jeder Träger in Paris angebotenen Wein aus dem nämlichen Grunde ausgeschlagen hätte; und gewis hätten nur wenige mit dieser richtigen Empfindung ihre vorige Meinung widerrufen. „

Mutter Anne und Friz.

(Eine Fabel.)

Anne, ein alt Mütterchen von siebenzig Jahren, wollte Obst von einem Baum pflükken. Weil sie aber alt und schwach war, so brauchte sie lange Zeit, ehe sie die Leiter hinauf kam. Was gilt die Wette Vetter Matties, sagte Friz, ein Knabe von neun Jahren, die Mutter ist nun bald oben und ich will doch eher aufm Baum seyn als Anne. Hm! das möcht ich doch sehn, sagte Matties. Friz wips die Leiter hinauf, seinen Kopf zwischen Annens Füße gesteckt, sie herunter gewor-

geworfen, daß sie hart auf den Boden fiel, und sich die Hüfte verstaukte: und husch in den Baum. Was der Junge für einen anschlägerischen Kopf hat, sagte Matties, Sakkerlot! aus dem Buben wird ein Genie werden! Kann wol sein, sagte Mutter Anne, indem sie langsam aufstand und sich die verstauchte Hüfte rieb, aber Gott sei unsern geraden Gliedern gnädig, wann das Genie einmal groß wird.

Berichtigungen.

Nro. 12. Seite 186, Zeile 20, statt Stumm und Drangstükke, Sturm u. Drangstükke. S. 188. Zeile 16 u. 17, statt ich vergreife mich an ihm, ich vergreife mich an einem.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 8ten bis zum 12ten April.

Den 8ten: Ariadne auf Naxos und der Geizige. Den 9ten: Die Verlobung und die schöne Arsene. Den 10ten: Der König auf Reisen und Taps. Den 11ten: Das Portrait der Mutter und Leichtsinn und gutes Herz. Den 12ten: Die Entführung aus dem Serail.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 15.

Hamburg, Sonnabend, den 13. April, 1793.

Graf Jnare in Nantes.
An eine Freundin.

Sie thun den Franzosen Unrecht, liebe Amalia. Sie haben allerdings auch ihre romantischen Dichter, und gar keine schlechten. Freilich, Erfinder sind die Italiener, und Luigi Pulci, ein Dichter des funfzehnten Jahrhunderts, der erste unter ihnen, der Turpins, Erzbischhofs zu Rheims, Geschichte Karls des Großen und Rolands zu diesem Zwekke benuzte. Sein Gedicht, il morgante maggiore, eröfnete auf diesem Kampfplazze der poetischen Darstellung zuerst die Schranken, und zwar mit großem Glükke. Sein Held war Roland, der einen Riesen, Morgante, überwindet, ihn zum Christen macht, und dann auf Abentheuer mit ihm ausgeht, die eigentlich der Jnhalt dieses Gedichtes sind. Die nach ihm aufgestandnen romantischen Dichter Italiens betraten fast alle seinen Weg. Karl des Großen Geschichte und die Geschichte seiner Ritter beschäftigte und erhizte vorzüglich ihre Phantasie, und die Rolande, Rinaldo, Olivieri, Uggieri,

Richardetto und andere, waren die Helden, die ihr Dichtergenie begeisterten. Dahin gehören Bojardo, Arioſto, Fortinguerra und andere, unter denen Arioſto unſtreitig der König iſt. Alle ſchrieben in Verſen, und zwar in achtzeiligten Stanzen.

Die Italiäner kennen Sie, es iſt billig, daß Sie auch mit den franzöſiſchen Dichtern dieſer Art bekannt werden. Sie werden ſich wundern, wenn ich Ihnen hier einen alten Bekannten anführe, nemlich Cazotte, deſſen feine und glükliche Erzählungsgabe Sie ſchon ſo manchesmal bewundert haben. Eben dieſer Cazotte iſt der Verfaſſer eines in poetiſcher Proſa geſchriebnen Rittergedichtes von zwölf Geſängen, der Held deſſelben heißt Olivier. Herr Hofrat Eſchenburg, dieſer feine und Geſchmakvolle Kunſtrichter, fällt über dieſen Olivier folgendes ſehr wahre und treffende Urtheil. "Der Verfaſſer wollte ein Gemählde liefern, das zwar der Natur treu bleiben, aber doch eine große Mannigfaltigkeit der Züge haben, und dieſe zu einem intereſſanten Ganzen vereinigen ſollte. Und dieſe Abſicht iſt ihm ſehr gelungen. Der Plan iſt minder reich und verwikkelt, als beim Arioſt; die Darſtellung iſt minder wizzig und ſatyriſch, als im Richardetto; (einem Gedichte des Fortinguerra,) aber Anmut der Farbengebung, lebhafte Erfindung, treffende

Karakter-

Karakterzeichnung, und wahrhaft dichterische Benuzzung der Situazionen, findet man auch hier.„

Nicht wahr, Sie werden neugierig, und wünschen diesem Ritterdichter näher unter's Visir zu blikken? Ihr Wunsch soll gewährt werden. Gerade zur rechten Zeit fällt mir unter meinen Pappieren ein überseztes Fragment aus diesem Olivier in die Hände: Graf Inare. Die Uebersezzung ist von einem jungen Manne, der sie mir vor einiger Zeit zur Durchsicht mittheilte. Ich habe sie durchgesehn, sie mit dem Originale verglichen, ihr nachgeholfen und ihr die Politur zu geben gesucht, deren sie bedarf, um anständig vor dem Publikum erscheinen zu können.

Eh' ich abschreibe, dies noch zur Einleitung. Inare ist ein Ritter, der, von Haß, Eifersucht und Wut umhergetrieben, den Olivier verfolgt. Er erfährt, daß er sich zu Nantes aufhält, und reis't ihm nach. Nun das Fragment selbst.

"Inare's Reisen waren ewige Wettrennen. Die Flotte, unter Stenons Komando, stach eben in die See. Herzog Richard gab den Damen ein Tournier, bei dem sein Sohn, Roland, vor kurzem erst zum Ritter geschlagen, die ersten Proben seiner Tapferkeit ablegen sollte, und eben bestieg er und sein Hofstaat, als Zuschauer, die Tribüne.„

"Inare, von dieser Feyerlichkeit benachrichtigt, sucht aus seinem Ritterstaate die prächtigsten Kleider hervor, und läßt sich seine Pagen damit schmükken. Er selbst behängt sich mit Federn, rothen und gelben Bändern, wirft einen Waffenrok, mit einem mächtigen Kreuze von der nämlichen Farbe, um seinen Leib, erscheint so vor den Schranken, und läßt sein Gefolge vor sich herrufen: "Macht Plaz für den Herrn Grafen, Inare!„

"Der Haufe drängt sich auseinander, das Geschrei tönt bis zu den Waffenherolden, von da bis zu den Balkons und Amphitheatern, und alles schreit: Plaz, Plaz für den Herrn Grafen, Inare!„

"Kennen Sie den Herren Grafen, Inare? frägt man sich. Er hat Recht, daß er sich so ankündigen läßt, antwortet ein anderer, so läuft er nicht Gefahr, irgendwo inkognito anzukommen.„

"Er unternimmt einen Kreuzzug gegen uns, spöttelt ein dritter; und ein vierter: sieht er uns dann für Türken an?„

"Die Damen finden, daß die grellen Farben des Ritters, das Hochrot und das Hochgelbe, sich ganz bewundrungswürdig auf dem breiten Rükken des Pferdes und seines Herrn ausnehmen.„

"Unterdes trat Inare in die Schranken, das Visir heruntergelassen, eine Lanze, dik, wie eine

Seegel-

Seegelstange, in der Hand, und erwartete seinen Gegner. Er durfte sich die Zeit nicht lang' werden lassen: Roland erschien, ein Jüngling von kaum achtzehn Jahren, wohlgewachsen, leicht und ungezwungen. Er bestieg einen feurigen Zelter und lenkte ihn mit ungemeiner Geschiklichkeit.„

"Die Trompete erschallt. Die beiden Kämpfer rüsten sich zum Streit' und rennen gegeneinander. Aber das ungeheure normänn'ische Roß, das den Grafen trug, taugte nur zum schweren Trabe. Wie ein Bliz, stürzt Roland auf Jnare los, weicht dem Streich' aus, den er auf ihn führt, trift ihn so geschikt, daß er das Gleichgewicht verliert, hebt ihn aus dem Sattel, und wirft ihn zehn Schritt weit von seinem Gaule herab.„

"Mit gleicher Geschiklichkeit endet Roland, nach diesem so schnellen Siege, seinen Lauf, wendet sein Roß, und stellt sich neben die Kampfrichter.„

"Jnare springt wüthend auf, und, da er seinen Gegner, der ihn so unsacht auf den Boden warf, nicht mehr findet, kehrt er sich gegen sein eignes Pferd, stürzt auf dasselbe hin, und prügelt es mit derben Faustschlägen.„

"Plözlich ertönt auf den Tribünen, in und ausser den Schranken, von allen Seiten her, und, wie aus

einem Munde, das Geschrei: es lebe, es lebe der Herr Graf, Inare, er führt eine vortrefliche Faust!„

"Der Graf rollt seine grimmigen und wilden Augen, die Kampfrichter nahen sich, zu untersuchen, ob sein Fall ihn nicht vielleicht beschädigt, andere, ob sein Panzerhandschu nicht vielleicht einen Riß bekommen habe? Inare verlohr die Geduld. Zu seinem Glükke kam der Herzog, Richard, dazu. Er hatte erfahren, daß der Ritter, auf dessen Kosten man sich so lustig machte, ein Sohn der Gräfin von Tours sey; er glaubte verhindern zu müssen, daß man den Scherz nicht zu weit treibe, daß er seinem neuen Gaste Achtung schuldig sey; und bemühte sich, ihn durch ausgesuchte Höflichkeiten die kränkenden Vorfälle des heutigen Tages vergessen zu machen.„

"Bei der Annäherung des Herzogs, schöpft Inare wieder ein wenig Athem. Gnädiger Herr, sagt er, mein Gegner ist sehr glüklich, daß mich mein Pferd im Stich ließ.„

"Davon bin ich überzeugt, antwortete der Herzog, aber ich bitte Sie, diesen unangenehmen Vorfall zu vergessen, und ihn dem zu verzeihen, der die unschuldige Ursach davon ist. Der kleine Vortheil, den das Glük meinem Sohne über Sie verstattet hat, ist nichts, als die Wirkung einer Laune, der seinen

Stolz

Stolz eben so wenig vermehren, als Ihren Ruhm vermindern kann. Kommen Sie, Ritter, und erlauben Sie, daß er sich mit mir vereinige, Sie von der Hochachtung zu überzeugen, der wir für die Tapferkeit und die Verdienste des Sohns der berühmten Gräfin von Tours haben.„

"Auf ein so verbindliches Kompliment wandte sich der Tourainer, mit einer ihm zur andern Natur gewordnen Bewegung des Kopfes, nach seinem Hofmeister um; seine Augen suchten ihn und die Antwort, die er ihm gewöhnlich in's Ohr zu raunen pflegte; und, da er ihn leider! nicht mehr auf dem Posten hinter sich fand, seufzte er mächtiglich über das Unglük, schon in seinem fünf und zwanzigsten Jahre mündig geworden zu seyn; und, ohne ein Wort hervorzubringen, folgte er, schwerfällig einhertretend, dem Herzoge, Richard, in die Burg von Nantes.„

"Seine Rachgierde verrieth ihn bald. Gleich, bei seiner ersten Unterhaltung mit dem Prinzen, enthüllte er die ganze Niedrigkeit seiner Seele. Er schüttete einen Strom von Schimpfreden und Lästerungen gegen Olivier aus, behauptete, zuverläßig zu wissen, daß dieser Ritter sich in Nantes verborgen halte, daß dies in Nantes kein Geheimnis sey, und betheuerte, Richard sey verpflichtet, ihm den Nichtswürdigen in die Hände zu liefern.„

"Ich kenne, erwiederte der Herzog, die gerechten Ursachen, die der Graf von Tour, mein Anverwandter, hat, über diesen Olivier, dessen Aufsuchung seine Reise zu uns veranlaßt, Klage zu führen. Ich kenne diesen Ritter, es ist der Waffenbruder meines Sohnes, Stenon, und ich muß bekennen, daß er, vor dem Vergehen, dessen er sich, unglüklicherweise, gegen Sie schuldig machte, den Ruf eines vollkommnen Edelmanns hatte, und Niemand ihm denselben streitig machte."

"Mit Unwillen hörte Inare, daß man von seinem Feinde mit so vieler Schonung, ja so gar mit so vielem Lobe, sprach. Wie, rief er, ein Edelmann von der untersten Klasse, der alles, was er ist, dem Grafen, Sigismond, in dessen Dienst er stand, zu verdanken hat; so ein Mensch, den ein wenig gut Glük und allzu günstige Vorurtheile leider! sehr unverdienter weise aus seinem Staube erhoben haben, durfte sich so weit vergessen, daß er eine Beleidigung, wie diese, wagte? Nein, fuhr er fort, es heißt alle Grundsäulen des Völkerrechts niederreissen, wenn diesem Menschen irgend eine Freistäte verstattet wird."

"Ich bin weder sein Vertheidiger, noch sein Richter, antwortete der Herzog, und weiß sehr wohl, was ich, wenn ihn sein Unstern in mein Gebiet führen sollte, den Pflichten der Freundschaft und der

Ver-

Verwandschaft schuldig wäre. Aber man hat Sie betrogen, Graf, Olivier ist weder in Nantes, noch in ganz Bretagne. Es ist kein Mann, der lange verborgen bleiben könnte. Indes, wenn Sie meinen Worten nicht glauben wollen, suchen Sie sich selbst zu überzeugen. Sigismond kann sicher auf meine Freundschaft, meinen Beistand, meine Dienste rechnen, aus was für Gründen er auch ihrer nötig haben mag.„

"Diese Antwort würde jeden andern befriedigt haben; Inare nahm sie für nichts, als einen Vorwand, seine Beschwerden in die Länge ziehn zu können. Seiner Meinung nach, hätte man sie mit weit mehr Feuer und Eifer unterstüzzen sollen. Er bezeugte seine Unzufriedenheit, und beschloß, durch die ganze Stadt, bis zu den Pallast, Spione auszustellen, die ihm seinen Verdacht bestätigen helfen sollten.„

"Unterdes fuhr der Herzog fort, ihm mit Achtung zu begegnen; und, um seinen Geschmak und die Pracht seines Hofes in ein recht glänzendes Licht zu sezzen, ließ er, dem Sohne Fredegildens zur Ehre, einen Ball ankündigen, bei dem der Graf von Tours und die Prinzessin von Bretagne, Richards Tochter, die ersten Rollen des Festes übernehmen sollten.„

"Aglae, die Tochter eines mächtigen Fürsten, deren Geburt durch den Glanz ihrer Reize und Tugenden noch mehr erhöht wurde, war der Gegenstand der zärtlichen Wünsche aller derer, die es wagen durften, ihre Begierden bis zu ihr zu erheben. Aber, wer vermag den unbändigen Stolz des Tourainers zu beschreiben, als er sich den Helden eines solchen Festes, und den Ritter einer Dame, von so hohem Stande, sah. Nun kannte er keine Ehrenbezeugungen mehr, auf die er nicht rechtmäßige Ansprüche machen zu können glaubte, und nahm sich vor, in seiner werten Person einen Liebhaber aufzustellen, der dem Solze der Prinzessin von Bretagne eben so sehr schmeicheln, als allen Pairs des Reichs einen furchtbaren Nebenbuhler geben sollte. „

"Der Aufwand, durch den er bei diesem Feste seine Erscheinung herrlich zu machen, sich bemühte, zeigte die Knikkerei seiner Verschwendung und die Armseeligkeit seines Geschmakkes in einem gleich starken Lichte. Die Höflinge spöttelten Beifall, und Roland bemerkte gegen die Hofdamen, daß man sich in Touraine mit ungemein vielem Geschmakke kleide. „

"Der Tourainer hatte große Lust, mit ihm anzubinden, aber die Gesellschaft war schon völlig versammelt, der Hof hatte bereits seinen Platz eingenommen,

nommen, die Symphonie ließ sich hören, und der Ball begann. Inare sieht sich genöthigt zu tanzen: er tanzt.„

"Mit Händen, die nicht wissen, was sie thun sollen, mit baumelndem Körper, schiefhängendem Kopfe, mit Ohren, ohne Musik und Takt, mit klozzenden Augen, mit aufgesperrtem Munde, wälzt sich diese ungeheure, Seelenlose Fleischmasse durch den Saal. Neben ihm schwebt, in der Gesellschaft der Grazien, die Prinzeßin, ganz Leichtigkeit und Gewandheit, dahin. Aber bald stokken Spott und Bewunderung, denn der Ball, der so eben beginnt, endigt sich mit einem so verdrießlichen als lächerlichen Vorfalle.„

"Inare kömmt der Prinzessin zu nahe, verwikkelt sich in der Schleppe ihres Kleides, die Prinzessin fällt; er selbst strauchelt, und plumpt so mächtig auf den Boden, daß der ganze Saal erbebt. Man läuft herbei, Aglaen aufzuhelfen. Unterdes raft sich der Graf äusserst unbehülflich wieder vom Boden auf, und sagt zu der Prinzessin: ich bin rasend über diesen Unfall, aber es ist Ihre Schuld, warum drehen Sie sich so schnell um?„

"Ihre Entschuldigung ist nicht die feinste, erwiederte Roland, der seiner Schwester zur Hülfe kam. Ich will, was ich gesagt habe, für und gegen jeden behaupten.

haupten, fährt Inare eben so ungezogen, als wüthend, auf, reißt dabei seinen Handschu, den er nicht sogleich von der Hand bringen kann, in Stükken, und wirft ihn mitten unter die Gesellschaft.„

"Roland nimmt ihn auf, der Graf wirft ihm drohende Blikke zu. Man bemüht, sich dem Ausgange dieses seltsamenen Vorfalls eine andere Wendung zu geben. Verschiedene Herrn, durch Rang und Alter zu diesem Geschäfte berechtigt, stellen dem Sohne der Gräfin von Tour sein Unrecht, und die dem Herzog angethane Beschimpfung vor, aber der für Wuth schäumende Touräner sieht und hört nicht. Er sucht die Augen seines Gegners auf, wir werden uns auf der Stelle sprechen, antwortet er, und ich volle Rache haben.„

"Unterdes wird Aglae in ihr Gemach getragen. Der Herzog, von Roland begleitet, zieht sich gleichfals zurük. Inare behält das Schlachtfeld, schreitet mit grossen Schritten in dem Saal umher, und schießt wüthende Blikke gen Himmel. Endlich kommen die Pagen, löschen die Lichter aus, und schließen die Thüren.„

"Nun entfernt sich auch Inare, und, da er, nach einer solchen Beschimpfung, nicht länger im Schlosse des Herzogs verweilen zu können glaubt,

giebt

giebt er seinen Leuten den Befehl, sich zu entfernen, und sucht eine Wohnung in der Stadt.„

"Der Ausgang dieser Begebenheit läßt sich voraus sehen. Die Waffenträger bringen wechselseitig Kartelle und Antworten. Der Kampf muß, Mann gegen Mann, vor sich gehn, denn wo hätte der Sohn der Fredegilde einen Sekundanten finden sollen? Der Herzog ärgert sich, seinen Sohn in einem so lächerlichen Handel verwikkelt zu sehn, aber die Sache läßt sich, ohne Beleidigung der Ehre, nicht beilegen. Der Tag, der Kampfplatz, die Waffen, die Richter, alles ist festgesezt. Schon stehen die Kämpfer einander gegen über, aber Niemand ist Rolands wegen in Sorgen. Bei dem zweiten Streiche, den Inare gegen ihn führt, entwafnet ihn der Prinz von Bretagne, faßt ihn, schlägt ihm ein Bein unter, und wirft ihn zu Boden. Inare, ausser sich vor Wut, greift nach einem bei sich habenden Dolch, und will damit, gegen alle Regeln des Zwiekampfs, seinen Gegner durchbohren. Sogleich stürzen, über diese Niederträchtigkeit äusserst aufgebracht, die Kampfrichter herbei, und bringen die Streitenden auseinander. Inare, seiner Ritterehre verlustig erklärt, seiner Waffen beraubt, und aus dem Staaten des Herzogs verbannt, wird durch die Wache aus der Stadt gebracht.„

"Man

"Man muß Mut haben, um für Schaam oder Schmerz zu sterben. Der Tourainer ist für dies Gefühl todt. Nur Wut, Raserei und Rache treiben ihn umher. Wie ein Strassenräuber, durchzieht er Bretagne, mordet, sengt und brennt. Das Jammergeschrei des Volks bringt diese Grausamkeiten bis zu die Ohren des Fürsten, er eilt zur Rache herbei. Aber der Verbrecher hat sich, durch die Eilfertigkeit seiner Flucht, den Truppen, die ihn aufheben sollen, bereits entzogen.„

"Sobald er Bretagne verlassen hatte, nahm er seinen Weg weiter, aber nicht nach Tour. Er dankt den größten Theil seiner Leute ab, und geht durch Provence, um sein Heil in Asien zu versuchen, wenn es ihm in Griechenland nicht gelingen sollte; denn er hofte ganz sicher, sich, im Vorbeigehn, zu Byzant, oder doch wenigsten zu Trebisond, krönen zu lassen.„

Ich hoffe, liebe Amalie, Sie sehen in diesem Bruchstükke Herrn Eschenburgs Urtheil hinlänglich bestätigt. Reizt es Ihre Neugier nach einer nähern Bekanntschaft mit diesem Olivier, so sollen Sie bald wieder von ihm hören.

Ausser dieser, hab' ich noch eine andere Bekanntschaft für Sie in Petto, es ist Mounir, gleichfals

Ver-

Verfasser eines romantischen Gedichtes, das er aus dem Italienischen übersezt, oder vielmehr nachgeahmt hat. Dies Gedicht heißt Richardet, ist in Versen geschrieben, und hat eine ungemein leichte und reizende Dikzion. Aber Verse müssen wieder in Verse übersezt werden, und so müssen Sie mir Zeit lassen. Vielleicht geb' ich es Ihnen in achtzeiligen Stanzen, eine Versart, in die ich, troz ihrer großen Schwierigkeiten, sehr verliebt bin. Es soll mir lieb seyn, wenn weder Sie, noch sonst jemand, meiner Mechtilde die Mühe ansieht, die sie mir gekostet hat, das würde mir eine große Aufmunterung seyn, auf dieser Laufbahn öfterer mein Heil zu versuchen. Sammeln Sie doch in Ihrem Zirkel die Stimmen der Kenner darüber ein, und lassen Sie mich hören, was Sie über mein Leben oder meinen Tod entschieden haben. Leben Sie wohl!

Die Dame und ihre Hunde.

(Eine Fabel.)

Eine Dame saß, in Gedanken verloren, auf einem Rasen. Neben ihr lagen zwei Hunde, Joli und Filax. Filax, ein hämischer, gnurrender, bissiger Hund, fuhr plözlich auf, biß die Dame in die Wade und lief davon. Die Dame, der der Biß schmerzte,

und

und den Thäter nicht mehr erwischen konnte, stieß zornig dem armen Joli den Fuß in die Rippen, der ruhig neben ihr schlief, daß er zusammenfuhr und laut aufschrie. Es war ein guter, treuer Hund, der ihr nie was zu Leide gethan hatte. Aber was halfs? die Dame war aufgebracht, und der arme Joli mußte das Bad ausbaden. Jakob, ein alter Bedienter, der das mit ansah, schüttelte den Kopf, und sagte in seiner Einfalt: Das ist doch wahrhaftig nicht christlich, den armen Joli zu stoßen, weil der Filax gebissen hat, es ist unerhört!

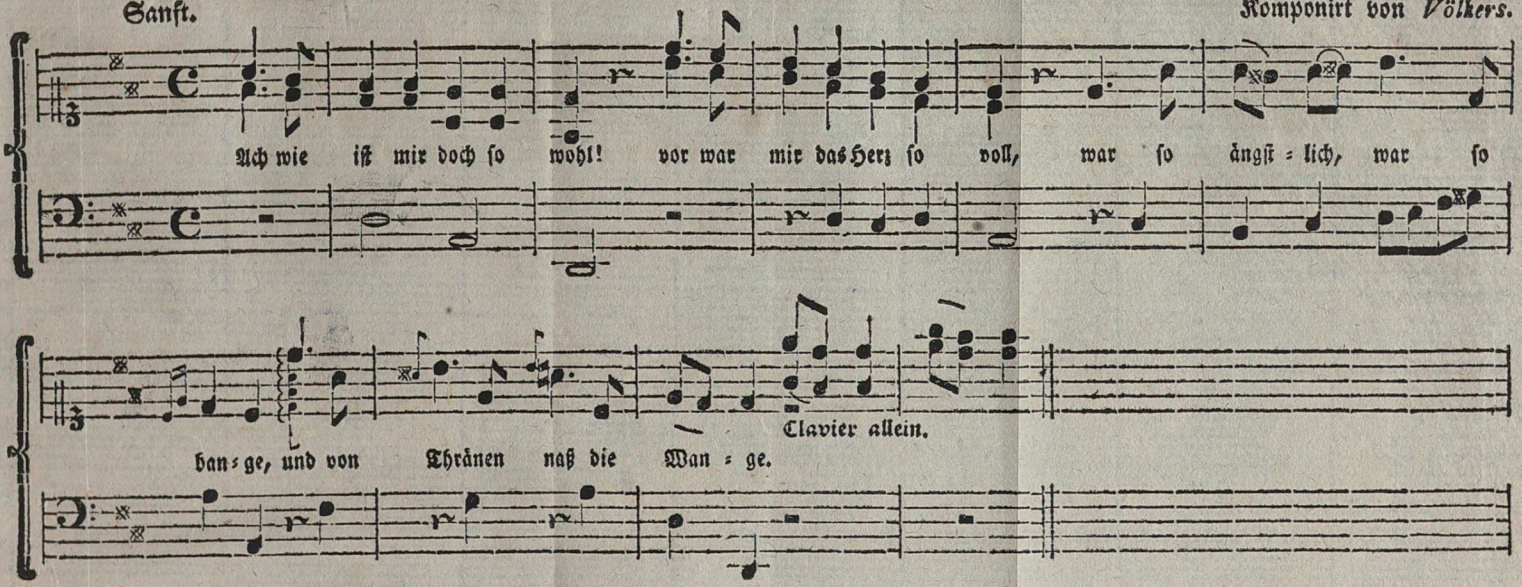
Nicht so ganz unerhört, ehrlicher Jakob, ich habe das schon öfter von Damen gesehn.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 15ten bis zum 19ten April.

Den 15ten: König Lear. Den 16ten: Die Entführung aus dem Serail. Den 17ten: Die Eifersüchtige Ehefrau. Den 18ten: Der Apotheker und Doktor. Den 19ten: Der Deserteur aus kindlicher Liebe, und Töffel und Dortchen.

Sanft. Komponirt von *Völkers.*



1. Ach! wie ist mir doch so wohl!
Vor war mir das Herz so voll,
War so ängstlich, war so bange,
Und von Thränen naß die Wange.

2. Aber an Schönliebchens Hand,
Floh mein Gram, wie weggebannt,
Hell ward mir's im Herzen, Freude
Hob es sanft, nach langem Leide.

3. O der Abend war so schön,
Leise Weste fühlt' ich wehn;
Wehten Kühle, sanfte Lüfte
Hauchten süße Balsamdüfte.

4. Und der Mond, hell, lieblich, rein,
Strahlte holden Silberschein —
Und an blauer Himmelsferne
Flimmerten die lichten Sterne.

5. Wonnig ward mir's, fühlte ganz
Gottes Güt' im Mondenglanz.
Dachte bei des West's Gewimmel:
's ist ein guter Gott im Himmel.

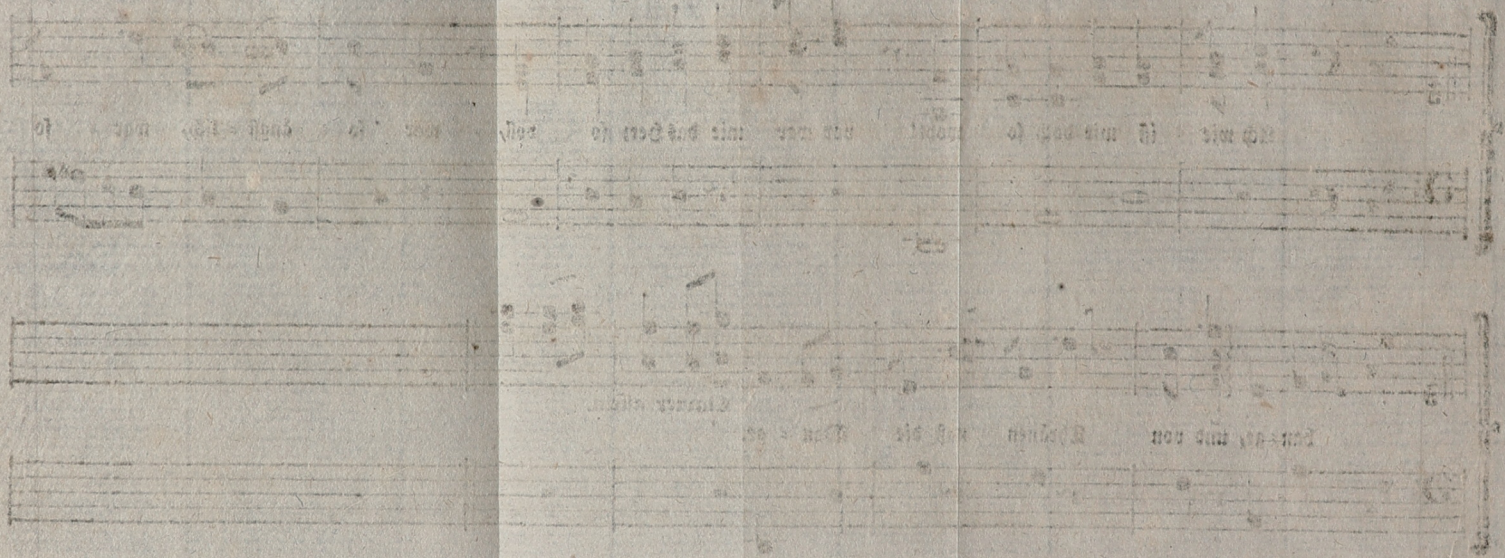
6. Schlenderte mit leichtem Sinn
An dem Arm des Mädchens hin;
Ich und Mädchen waren fröhlich;
O die Liebe macht doch selig!

7. Schöner wird in Mädchensarm
Uns das Leben; jeder Harm
Stirbt in Mädchens Kuß, und leise
Führt es uns des Lebens Reise.

8. Reine Lieb' und edler Sinn,
Bahnt sich Weg zum Himmel hin:
Lieber Herr Gott, gieb mir beides,
Und ich lache jedes Leides.

(Wird zum 15ten Stück ausgegeben.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0253
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0254
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 16.

Hamburg, Sonnabend, den 20. April, 1793.

Ein Londner Patriot über den Prozeß Ludewig des Sechzehnten.

Drei Monate sind nun seit Ludewigs gräßlicher Ermordung verflossen. Der gutmütigste, menschlichste, wohlwollendste von Frankreichs Königen, der Amerika und sein eignes Volk frei machte, fiel, nicht durch den Dolchstoß eines einzelen schwärmerischen oder Racheglühenden Mörders, sondern durch ein ganzes Tribunal kaltblütig und bedächtig würgender Meuchler. Mit Entsezzen wandten sich die Edlen der Nazion von dieser Szene des Greuels weg, ganz Europa erstarrte, und die Freiheit hüllte weinend ihr Antliz in das vom Blute des Ermordeten besprüzte Gewand, aus einem Lande wegschwebend, wo Räuberhorden ihre Bildsäule zertrümmern, Mordbrenner ihre Altäre umstoßen, Tollhäußler ihr goldnes Evangelium zerreissen, und entmenschte Kannibalen, in dem Fleisch ihrer eignen Mitbürger wüthend, an ihrem Röcheln sich weidend, die Blutfarbe zur Farbe der Fahne der Freiheit machen.

Schändlicher ist nie über einen Menschen gerichtet worden, als über Ludewig; niederträchtiger, hämischer, kaltblütiger noch keiner aus der Welt geschaft. Ganz Europa richtete seine Augen auf den Prozeß dieses unmenschlich hingeopferten Königs, ganz Europa harrte auf den Ausspruch seiner Richter. Es sah den Angeklagten, groß und würdig, vor den Schranken dieser Richter auf Beschuldigung und Anklage antworten, hörte ihn von allgemein für edel erkannten Männern schön und männlich vertheidigen, wünschte, hofte, ja erwartete so gar sicher den Ausspruch: Leben! und hörte Tod! Tod, ohne Rükficht auf Gesezze, Vertheidigung und Menschlichkeit. Alles traten diese Henker unter die Füße. Tod war beschlossen, Tod sollte, muste es seyn. Wie konnt' es auch anders? Gewissenlosigkeit, Mordsucht und Feigheit saßen zu Gericht.

Hierüber ist bei allen menschlich- und redlichgesinnten Beobachtern nur eine Stimme. Ludewigs Ermordung hat alle Herzen von der Sache Frankreichs abgewandt. Diesen Ausgang des Königsprozesses erwartete Niemand. Mord im Aufruhr, Mord, in das Nachtgewand einer Volksmezzelei gehüllt, ward geahnet; aber öffentlichen, gerichtlichen, die Gerechtigkeit vor allem Volke höhnenden, im Angesichte von ganz Europa, ausgeübten Meuchelmord, ahnete Niemand.

Hievon

Hievon ist auch der Brief eines Londner Patrioten Beweis, den ich hier im Auszuge mittheile. Ich hab' ihn aus der Histoire impartiale du proces de Louis XVI, ci-devant Roi de Français. Diese histoire impartiale enthält ein vollständiges und authentisches Verzeichnis aller den Prozeß des Königs betreffenden Berichte an den Nazionalkonvent; aller Meinungen, Gesinnungen und Gedanken über diese Angelegenheit, sie mögen von den Representanten der Nazion, oder von Privatpersonen herrühren, mögen vor den Schranken des Nazional-Tribunals gesprochen, oder durch den Druk bekannt geworden seyn. Dies zur Einleitung, der Londner Patriot mag nun selbst reden.

Ein Londner Patriot an einen Freund in Nantes.

Am zehnten November, 1792.

"Frankreich konnte erst, nach der Absezzung des Königs, eine Republik werden. Diese Absezzung gründete sich auf den fünften Artikel des ersten Abschnittes des zweiten Kapittels der Konstituzion, wo, als vom Eide die Rede ist, der König, sobald er seinen Schwur bricht, der Krone für verlustig erklärt wird; er bricht ihn aber, wenn er durch irgend eine entscheidende Handlung Anstalten untergräbt,

die in seinem Nahmen angefangen und ausgeführt werden. Wenn es nun erwiesen, nicht blos erdichtet ist, daß Ludewig, indem er den verbundnen Mächten den Krieg erklärte, heimlich mit ihnen in Briefwechsel stand, und die Sache der Rebellen unterstüzte; so ist es klar, daß er sich des in dem angeführten Artikel beschriebenen Verbrechens schuldig gemacht, und folglich auch die darin bestimmte Strafe verdient hat; aber es ist eben so klar, daß seine Thronentsezzung, bis jezt, auch alles ist, womit er bestraft werden kann. Jede andere Strafe ist Gesezlos und ungerecht, zufolge des achten Artikels der nehmlichen Abtheilung. "Sobald der König förmlich und Gesezmäßig abgesezt worden, tritt er wieder in den Stand des Bürgers zurük, und kann, wie dieser, über jede Handlung angeklagt und gerichtet werden, die er nach seiner Absezzung begeht.„ Man bemerke hier wohl für jede Handlung, nach seiner Thronentsezzung. Er ist also, in Rüksicht alles dessen, was er vor derselben gethan hat, völlig unverlezlich.„

"Ludewig, der Sechzehnte, hat gegen die Konstituzion gesündigt, er ist strafbar; es sey! Aber darf sie ihn einer andern Strafe unterwerfen, als sie für sein Verbrechen bestimmt hat? O bedenkt doch, Repräsentanten der Nazion, daß ihr hierdurch

selbst

selbst die Konstituzion umstoßt, über deren Verlezzung ihr euch zu Richtern aufwerft. Ihr verfezt euch wieder in jene barbarischen Zeiten, die ihr so eben verlassen habt, wo die Gewalt die Stelle des Rechts, und der Despotismus die Stelle der Vernunft und der Gleichheit vertrat. „

"Hat der König gesündigt, wie ihr ihn beschuldigt, so ist seine Thronentsezzung gerecht, denn sie ist Gesezmäßig. Aber der Fall ist ganz anders, wenn er eine Strafe erhält, die gegen das vorhandne Gesez streitet, eine Strafe, die, auch nicht auf die entfernteste Weise, in diesem Gesezze ausgedrükt ist. Welcher Mensch, dem Recht und Billigkeit heilig sind, kann, nach einer solchen offenbaren Verlezzung aller Grundgesezze der Freiheit, noch der Sache Frankreichs anhängen, sie billigen, vertheidigen, und ihre Fortdauer wünschen? „

"Ludewig sey also schuldig, oder nicht schuldig, in beiden Fällen ist das Urtheil, das über diese bestimmte Strafe hinausspricht, ein Produkt der Kabale und der schreiendsten Ungerechtigkeit. Die Vergleichung, die verschiedne seiner Ankläger zwischen ihn und Karl, den ersten von England, angestellt haben, ist eben so ungerecht. Karl, der erste, arbeitete an dem Untergang der Religion seines Landes, Karl zernichtete drei Parlamente, die seinen Absichten nicht

sprechen, und ließ verschiedne Mitglieder derselben einkerkern; er preßte sein Volk durch Blutaussaugende Auflagen, und endigte mit einem Kriege gegen die Nazion.„

"Ludewig, der Sechzehnte, aber war nie ein Tyrann, selbst nicht, als er es ungestraft seyn konnte; das Beispiel seiner Vorfahren machte ihn weder zu einem Ungeheuer, noch zu einem Sardanapel. Seine Sitten waren immer einfach, und seine persönliche Lebensweise untadelhaft. Alles, was man ihm Schuld geben kann, ist Schwäche, und sein unstreitig allzugroßes Zutrauen zu Leuten, die dieses Vertrauens unwürdig waren. Zu jeder Zeit hat Ludewig die Redlichkeit seines Karakters bewährt. Die ungeheure Schuldenlast seines Vorregenten kömmt nicht auf seine Rechnung. Er konnte sich durch einen Banquerott davon befreien, und so, durch die Entehrung der Nazion, ihre Sclaverei verewigen, aber er verwarf dieses Mittel mit Abscheu.„

"Ludewig, der Sechzehnte, war ein Menschenfreund, er liebte seine Unterthanen, und würde sicher der erste Monarch gewesen seyn, der das System der Gleichheit begünstigt hätte, wenn die Konstituzion, wie in England, auf die Errichtung von zwei Kammern gegründet worden wäre.„

"Wie kann man also diesen König und Karl, den ersten, mit einander vergleichen? Man darf sie

nur

nur neben einander stellen, um sich zu überzeugen, daß sie Himmelweit von einander unterschieden sind.„

"Aber einmal, auf einen Augenblik angenommen, das Verbrechen beider Könige sei gleich, so ist doch der Standpunkt ihrer Richter ganz und gar nicht derselbe. Die englische Konstituzion beobachtet über die Art der Strafen, deren sich ein treuloser König schuldig macht, ein gänzliches Stillschweigen, folglich blieb sie der Willkühr der Richter überlassen. Die französische aber hat diesen Fall vorausgesezt, die Strafe genau bestimmt, und kann also keiner Willkühr unterworfen seyn. Was also haben Ludwigs Richter in diesem großen und wichtigen Prozesse zu thun? die Antwort ist leicht.„

"Sie müssen die Wahrheit der Anklage beweisen, die Thür des Tempels öfnen, und den Gefangnen in Freiheit sezzen.„

"Den Gefangnen in Freiheit sezzen? Ja, laut des schon angeführten achten Artikels der Konstituzion im zweiten Kapittel der ersten Abtheilung: "sobald der König förmlich und gesezmäßig abgesezt worden, tritt er wieder in den Stand des Bürgers zurük, und kann, wie dieser, über jede Handlung angeklagt, und gerichtet werden, die er nach seiner Thronentsezzung begangen hat.„ Um in den Stand des Bürgers zurüktreten zu können, muß man frei seyn. Gefan-

genschaft ist nicht der natürliche Zustand des Bürgers, erst mit der Freiheit fängt er an. Frei muß Ludewig werden, wenn er seine neue Laufbahn, als blosser Bürger des Staats, ordentlich beginnen und mit seinen Mitbürgern durchlaufen, wie sie, als Bürger behandelt, als Bürger angeklagt und gestraft werden können, soll für Verbrechen, die er, als Bürger, begeht, oder begehen wird.„

"Aber bedenk' ich auch recht, was ich sage? heist einen solchen Gefangenen frei lassen, nicht die Republik in offenbare Gefahr sezzen? Es scheint fast. Aber diese Gefahr, so gefährlich sie auch, auf den ersten Augenblik aussieht, verschwindet, wenn man ihr näher unter die Augen tritt.„

"Die Nazion kann den freigelassenen König, als einen verabschiedeten Offizier betrachten, dessen Dienste aufgehört haben, dem Staate nüzlich zu seyn. In dieser Eigenschaft wird sie ihm eine Pension zugestehn, die, ohne verschwenderisch, und den wahren Grundsäzzen einer republikanischen Verfassung entgegen zu seyn, doch ein Verhältnis mit der Stelle haben wird, die er ehemals im Staate bekleidete. Sie wird ihm einen angenehmen und gesunden Ort in dem Innern der Republik zu seinen Aufenthalte bestimmen, sie wird ihn mit einer Nationalgarde umgeben, die hinreichend ist, jedes Wagestük einer Entführung zu hindern, und so Ludwig sein Leben,

als

als Mensch, menschlich fortgenieſſen laſſen, ohne die Republik ihren Untergang auszuſezzen. Dies iſt der Wunſch aller engliſchen Patrioten. Auch rührt er nicht von mir her, der morning chronicle von neunzehnten October äuſſerte ihn zuerſt, und faſt alle patriotiſchen Blätter unſers Königsreichs haben ihn wiederholt.

"Solche Beweiſe der Großmut gegen ihren ehemaligen Monarchen, würde die Nation reſpektabel machen, und Ludewig mit dankbaren und der Sache der Freiheit herzlich ergebenen Geſinnungen erfüllen. Gewis wird er nie vergeſſen, daß ſein und ſeiner Familie Schikſal in ſeinen Händen ſteht, und daß ein einziger Fehler, ein einziges Vergehn auf immer gegen ihn und ſie entſcheiden kann. Nie wird er daher Frankreich verlaſſen. Das Schikſal Jacobs des zweiten, und des ganzen Stuartiſchen Stammes, wird unaufhörlich vor ſeinen Augen ſchweben, er wird bleiben. Und geſezt, er verließe das Reich, auch dann noch kann Frankreich ruhig ſeyn. Es wird ſich erinnern, daß Ludewig, nur ein Bürger iſt, und alſo wenig oder nichts von ihm zu fürchten iſt.,,

"So denk' ich über die Gefahr, in die durch Ludewigs Freiheit die Republik gerathen könnte. Um an dieſe Gefahr zu glauben, muß man ein Verbrechen annehmen. Dies Verbrechen aber iſt, bis

jezt, nichts, als eine Vermuthung, und, einer bloßen Vermuthung, einer nur eingebildeten Furcht wegen, darf kein Mensch, weder verdammt, noch gestraft werden.„

"Aber auch, wenn diese Gefahr wirklich vorhanden wäre, und angenommen, daß eine bloße Vermuthung die Gefangenschaft des Vaters rechtfertige, rechtfertigt sie auch die des Sohnes, die der Kinder, deren ganzes Verbrechen darin besteht, auf einem Throne gebohren zu seyn, deren Herz, frei von andern Leidenschaften, nur zu lieben weiß, deren kindische Blikke mit Seufzen auf die Ketten fallen, in die ungerechte Richter ihre unschuldigen Hände geschmiedet haben.„

"Aber werden der gefangne Vater und der freie Sohn die Gefahr der Republik nicht gerade noch mehr erhöhen? wird der freie Sohn nicht für den gefangenen Vater arbeiten? Wieder nichts, als ein Verdacht. Und dieses bloßen Verdachtes wegen, sollte das Henkerbeil blizzen, dieses bloßen Verdachtes wegen, eine ganze Familie zu Grunde gerichtet werden?„

"Gott verhüte, daß das Gebäude der französischen Republik nicht auf solchen Gründen erbaut werde; Nur das System einer mißverstandnen Freiheit kann dahin führen. Aber wehe dann auch dem Staate, wo diese mißverstandne Freiheit hauset. Das Wohl

des

des Staates wird bald der Vorwand zu den grösten Greueln werden, und alles, was zum Zwekke dient, er sey auch, welcher er wolle, für gerecht und gut gelten.„

"Aber gewis, die französische Republik wird ihre Epoche nicht mit einem so häßlichen Verbrechen beginnen, sie wird ihre freie Verfassung nicht auf den fürchterlichsten Despotismus gründen, und die Gerechtigkeit nicht niedrigen Privatabsichten aufopfern. Nein, ein bloßer Verdacht wird sie nicht zu einer That verleiten, die ihr Andenken auf ewig schänden würde. Nein, sie wird sich auch hier würdig, edel und groß zeigen. Sie wird sich der so mannigfaltig, und an einem verdorbenen Hofe entwikkelten Tugenden des unglüklichen Ludewigs erinnern; sie wird sich der verführerischen Situazionen, der peinlichen Verhältnisse, erinnern, in denen er sich, seit der Revoluzion, mehr, als einmal, befand; so manches erniedrigenden Opfers, das ihm die neue Ordnung der Dinge auflegte; an die beinah unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Immeraufrechterhaltung der beschwornen Grundsätze entgegen stellten; an so manches ihm, selbst nach der Konstituzion, verkümmerte Recht, an so manche ihm als König und Mensch wiederfahrne Kränkung. Aus diesem Gesichtspunkte wird sie seine Vergehungen ansehn, sie wird Mitleiden gegen sein Unglük fühlen, und, von diesem Mitleiden durchdrungen, es mildern.„

"Lude-

"Ludewig, so von seiner Nazion behandelt, wird noch glükliche Tage sehn. In der Stille der Einsamkeit, und weggerükt aus dem Wirwar menschlicher Herrlichkeit, wird er seine Seele, wie seine Blikke erheben, und sein Schiksal der ewigen Weisheit unterwerfen, die über Kronen und Kronenträger, nach ihrem Willen, entscheidet, und die Begebenheiten der Welt lenkt, wie es ihr gefällt. Hier wird er seinem Sohne das Muster jeder Bürgertugend seyn, Reden und Thaten werden sie ihm empfehlen; er wird ihn seine Mitbürger, als seine Brüder betrachten, als seine Brüder lieben lehren, und seine lezten Gedanken werden noch Wünsche für das Heil seiner Nazion seyn.,,

"Dies sind meine Gedanken und Hofnungen über diese große, wichtige Angelegenheit Frankreichs. So denken und urtheilen alle Ausländer, die in der Ferne Ludewig, den Sechzehnten, von seiner Kindheit an, beobachtet haben; die, gerecht gegen die Güte seines Herzens, aber mistrauisch gegen seine Stärke, oft für ihn zitterten, wenn sie sich ihn auf dem schweren und wichtigen, von seinem ehemaligen so verschiedenen Posten dachten, den er übernommen hatte. So denken und urtheilen die Ausländer, die den Ausbruch der französischen Revoluzion, ihre ersten Fortschritte, als einer nahen Wiedergeburt des Menschengeschlechts, jauchzend und freudig entgegensahen.,,

So

So weit der Londner Patriot. Wie weit seine Hofnungen, Wünsche und Meinungen in Erfüllung gegangen sind, liegt jezt klar am Tage. Nichts, gar nichts, ist davon eingetroffen. Ein schwerer Fluch scheint auf dieser freien Nazion zu liegen. Man darf nur lesen, was in ihrer Nazionalverhandlungen vorgeht, um sich zu überzeugen, daß sie nie werden wird, was der ehrliche Londner sich träumte. Zügellosigkeit jeder Art führt dort das Ruder des Staates, die ganze Verfassung ist ein Chaos, in dem nur allein die Stimme der Allmacht Licht und Ordnung schaffen kann. Der menschliche Verstand steht vor demselben, wie vor einem unübersehbaren Abgrunde, starr und schwindelnd, und dankt der Vorsehung, daß die Freiheit, die hier Regiment und Zepter hat, nicht die Freiheit der ganzen Erde ist, weil sie sonst bald in die Trümmern zerfallen müste, die nur die Begleiter des jüngsten Gerichtes seyn sollen.

Tägliches Gebet eines Arztes.

(Aus dem Hebräischen.)

Allgütiger! du hast des Menschen Leib voller Weisheit gebildet. Zehntausendmal zehntausend Werkzeuge hast du in ihm vereint, die unablässig thätig sind, um das schöne Ganze, die Hülle der Unsterblichen, zu erhalten und zu nähren. Immerdar sind sie still beschäftigt, voller

voller Ordnung, Uebereinstimmung und Eintracht. Aber, wenn die Gebrechlichkeit des Stoffs, oder die Zügellosigkeit der Leidenschaften, diese Ordnung, diese Eintracht unterbricht: so gerathen die Kräfte in einen Widerstreit, und der Leib zerfällt in seinen Urstaub. Du sendest den Menschen die wohlthätigen Bothen der Krankheit, die ihm die nahende Gefahr verkünden, und ihn treiben, sie in Zeit abzuwenden.

Deine Erde, deine Ströme, deine Berge hast du mit heilsamen Stoffen geschwängert, die deiner Geschöpfe Leiden zu mildern, und ihren Untergang abzuhelfen, vermögen.

Und den Menschen hast du Weisheit ertheilt, des Menschen Leib zu lösen, und sein Gewerk in Ordnung und Unordnung zu erkennen; auch jene Stoffe aus ihren Behältnissen hervorzuarbeiten, ihre Tugenden zu erforschen, und, einem jedem Uebel gemäß, sie zuzubereiten und anzuwenden.

Auch mich hat deine ewige Vorsicht erkoren, über Leben und Gesundheit deiner Geschöpfe zu wachen. Ich schikke mich nun an zu meinem Berufe. Stehe mir bei, Allgütiger, in diesem großen Geschäfte, daß es fromme! Denn, ohne deinen Beistand, frommt ja dem Menschen auch das Kleinste nicht.

Laß Liebe zur Kunst und deinen Geschöpfen mich ganz beseelen. Gieb es nicht zu, daß Durst nach Gewinn, Ruhm oder Ansehn, sich in meinen Betrieb mische! Denn diese sind der Wahrheit und der Menschenliebe feind; und sie könnten mich irre leiten in dem großen Geschäfte, deinen Geschöpfen wohlzuthun!

Erhalte die Kräfte meines Körpers und meiner Seele aufrecht, daß unverdrossen sie immerdar bereit sind, dem Reichen und dem Armen, dem Guten und dem Bösen, dem Freund und dem Feind. Laß im Leidenden stets mich nur den Menschen sehn. Er ist

ein

ein Mensch! Und du schafft und erhälst ja auch dem Menschen, den Reichen, den Armen, den Guten und den Bösen, den Freund und den Feind.

Erhalte meinen Verstand gesund und schlicht, daß er das Gegenwärtige fasse, und das Abwesende richtig vermuthe. Laß ihn nicht heruntersinken, daß er nicht das Sichtbare versiehet, auch nicht zu sehr hinüber sich versteigen, daß er nicht siehet, was nicht zu sehen. Denn fein und unmerklich ist die Gränze in der großen Kunst, deiner Geschöpfe Leben und Gesundheit zu warten.

Laß meinen Geist immerdar sich selbst seyn. Am Bette des Leidenden müssen keine fremde Dinge seine Acht ihm rauben. Laß alles, was Erfahrung und Nachdenken in ihm niedergezeichnet, ihm gegenwärtig seyn, und nichts ihn in seinen stillen Arbeiten stöhren; denn groß und heilig sind die stillen Arbeiten, deinen Geschöpfen Leben und Gesundheit zu erhalten.

Verleihe meinen Kranken Zutrauen zu mir und zu meiner Kunst, und Folgsamkeit zu meinen Rathgebungen. Verbanne von ihrem Lager alle Afterärzte, und das ganze Heer von rathgebenden Verwandtinnen, und überweisen Wärterinnen; denn es ist ein grausames Volk, das aus Eitelkeit die besten Werke der großen Kunst vernichtet, und oft deinen Geschöpfen den Tod aufdringt.

Wenn weisere Künstler mich bessern und zurechtweisen wollen: laß meinen Geist dankbar und folgsam sein; denn der Umfang der Kunst ist groß, und keiner sieht, was jeder sieht. Aber wenn unweise Eingebildete mich tadeln, so laß Kunstliebe ganz ihn stählen: daß er, Ruhm und Alter und Ansehn nicht achtend, auf die gefühlte Wahrheit beharre: denn Nachgeben ist hier Tod und Krankheit deiner Geschöpfe.

Ver-

Verleihe meinen Geist Sanftmuth und Duldsamkeit, wenn ältere Mitkünstler, stolz auf Jahrezahl, mich immerdar verdrängen, und höhnen, und höhnend bessern wollen. Laß ihr Gutes mir vortheilen, denn sie wissen mancherlei — und weise können sie vieles wissen — was mir noch fremde ist; aber ihr Dünkel möge mich nicht kränken, denn sie sind alt, und das Alter ist der Leidenschaft nicht Meister. — Und ich hoffe auch auf Erden alt zu werden, von dir Allgütiger!

Schenke mir in allem Genügsamkeit, nur in der großen Kunst nicht. Laß nie den Gedanken in mir erwachen: Du hast des Wissens genug! Sondern verleihe mir Kräfte, Musse und Trieb, meine Kenntnisse immerdar zu berichtigen, und neue mir zu erwerben. Die Kunst ist groß, aber auch der Menschen Verstand ist dem Menschen nicht unfaßbar. Er dringt immer weiter. In meinem gestrigen Wissen entdekt er heute der Irrthümer viel; und mein heutiges findet er wohl morgen voller Fehl.

Allgütiger! du hast mich erkohren, über Leben und Tod deiner Geschöpfe zu wachen. Ich schikke mich nun an zu meinem Beruf. Steh mir bei in diesem großen Geschäfte, daß es fromme! denn ohne deinen Beistand frommt dem Menschen ja auch das Kleinste nicht.

H — rz.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 22sten bis zum 26sten April.

Den 22sten: Oberon. Den 23sten: Mariane, und Töffel und Dörtchen. Den 24sten: Die Jäger. Den 25sten: Das Portrait der Mutter, und Kindespflicht über Liebe. Den 26sten: Zum erstenmale, die Müllerin, Singspiel in drey Aufzügen, Musik von Paisiello.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 17.

Hamburg, Sonnabend, den 27. April, 1793.

Briefe an den Herausgeber.

Erster Brief.

L — n, den 18. April, 1793.

Die dritte Nummer Ihres Wochenblattes ist die Veranlassung der gegenwärtigen Zuschrift an Sie. Auch ich, liebster Herr, gehöre in die Klasse der geplagten Eheleute. Seit Jahr und Tag bin ich verheiratet, und — ziemlich früh, werden Sie denken — seufze, daß ich es bin. Ich habe eine hübsche, eine gute Frau, und doch bin ich nicht glüklich, aber ich nahm sie auch, weder ihrer Hübschheit, noch ihrer Güte wegen, ich nahm sie, weil sie — Geld hatte.

Ich besizze selbst ein artiges Vermögen, aber es reicht zur Befriedigung meiner Wünsche nicht hin. Diese Wünsche sind Unabhängigkeit und ungestörte Muße, den Wissenschaften zu leben, die ich sehr liebe. Ich habe studirt, aber nie zu irgend eine Fakultät gehört. Sprachen und Philosophie waren auf Universitäten meine Hauptbeschäftigung. Unter den theologischen, juristischen und medizinschen Kollegien

sucht' ich mir die aus, die mit meiner Liebe für die Philosophie nicht im Widerspruch standen. Sie sehen hieraus, daß mein Plan nie auf ein ordentliches Amt, auf eine öffentliche Beschäftigung ging. Halten Sie mich aber deswegen für keinen Müßiggänger. Ich hasse den Müssiggang, und achte ihn für einen moralischen Tod. Aber von jeher war der Gedanke, ganz mein eigner Herr zu seyn, ganz meinen Neigungen nachzuhängen, nur immer das zu thun, wozu ich gerade in mir Lust verspüre, mein Lieblingsgedanke. Selbst die Lust zur Schriftstellerei hat mich nie angewandelt, weil mir auch die eine Art Dependenz scheint.

Ich entschloß mich zur Dependenz des Ehestandes, weil sie mir, mit Hülfe des Geldes, ein Mittel zu der werden sollte, die mir so sehr am Herzen lag. Ich sah mich also nach Geld um. Meine Frau hatte das, so freit' ich um sie und ward angenommen.

Diese Frau ist ein gutes Geschöpf, aber, wie Franziska in Minna von Barnhelm sagt, man ist verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts, als gut, ist. Man hat sie erzogen, wie reiche Mädchen gewöhnlich erzogen werden. Blos von ihrem Aeussern kann man sagen, daß es gebildet worden. Sie trägt sich gut, sie weiß sich mit Geschmak zu kleiden, sie tanzt schön, sie klimpert ganz artig

auf

auf dem Klavier. In allem aber, was zu einer guten Haushaltung gehört, in allem, was Küche und Oekonomie betrift, ist sie wildfremd. Ihrem Verstande fehlt es gänzlich an Ausbildung, gute Anlagen sind alles, was man von ihm rühmen kann. Daher weiß sie sich auch mit nichts zu beschäftigen, die Zeit wird ihr unaussprechlich lang, selbst in Gesellschaften, wo das bischen Nichts, was sie zu plaudern vermag, bald abgethan ist. Besonders, da ihr gutes Herz ihr nicht erlaubt, sich durch Klatschen und Lästern für den Mangel an anderer Unterhaltung zu entschädigen.

Denken Sie sich nun an meine Stelle, wenn ich so von einer gesunden Nahrung des Geistes aufstehe, wenn ich, durch ein langes, anhaltendes Studiren ermattet, in einer traulichen Unterhaltung mit ihr mir neue Stärke hohlen, meinen Genuß mit ihr theilen will, und sie dann von dem allen nichts faßt, mich zwar gutmütig, aber ganz theilnehmungslos, anlächelt, oder wohl gar, ihrer Langeweile erliegend, großmächtig angähnt. Denken Sie sich an meine Stelle, wenn es in der Haushaltung bald an diesem, bald an jenem gebricht, wenn das Essen nie zu rechten Zeit fertig, und nur äusserst selten genießbar ist; wenn, will ich mich ankleiden, erst mein Oberhemd geplättet, oder mein Strumpf ausgebessert werden muß; wenn ich, um ein reines Zimmer zu haben,

selbst den Besen in die Hand zu nehmen, mich genöthigt sehe, weil ich des ewigen Redens und Zankens über eine und dieselbe Sache müde bin.

Gewis, Sie haben Mitleiden mit mir. Ach, liebster Herr, lassen Sie dieses Mitleiden doch thätig werden, rathen Sie mir, wie kann ich meinen Ehestand erträglicher machen? Ich habe so manchmal in Ihren Schriften die Freuden dieses Standes so warm, so reizend beschrieben gelesen. Gewis sind Sie glüklich verheiratet. Freilich mögen Sie auch wohl besser gewählt, und nicht blos dem Gelde Ihre Hand am Altare gereicht haben. Ich verdiene mein Schiksal allerdings. Aber die Sonne geht ja auf über Gerechte und Ungerechte. Seyn Sie meine Sonne, und erwärmen Sie mich mit den Strahlen Ihres Glüks und Ihres guten Rates. Mögen Sie diesen Brief doch in Ihrem Blatte abdrukken lassen, wenn Sie mir nur helfen. Vielleicht ist es sogar gut, wenn Sie Brief und Antwort öffentlich bekannt machen. Vielleicht wird dadurch mancher Geldfreier abgeschrekt, und überzeugt, daß Geld allein, selbst in der besten Absicht erheiratet, den Ehestand nicht zufrieden und angenehm macht. Leben Sie wohl.

Ihr

ergebenster

Elias * *.

Ant-

Antwort.

Ich bedaure Sie von ganzem Herzen, und um so mehr, da Sie die Schuld Ihrer eignen Thorheit tragen. Wir dulden kein Uebel schwerer, als das wir uns selbst zugezogen haben, und der Verdruß über uns selbst, ist der herbeste, den wir empfinden können. Aber es steht auch bei uns, diesem Verdrusse seinen Stachel zu nehmen. Der Mensch kann alles, was er ernstlich will, und Erkenntniß unsrer Schuld, ist der erste Schritt zu unsrer Besserung.

Sie haben blos des Geldes wegen geheiratet, einer der verächtlichsten Bewegungsgründe, aus dem ein Mann eine Frau nehmen kann. Sie werden den Ausdruk stark finden, aber er gehört zur Sache. Ich kenne keine niedrigere Art des Eigennuzzes, als diese. Es entschuldigt Sie nicht, daß Ihr Eigennuz, in gewisser Rükficht, eine edlere Quelle hatte. Das Wasser dieser Quelle ist zwar nicht sumpfigt und schlammigt, aber doch immer trüb', und Sie können billig keinen klaren und reinen Trunk aus ihr hoffen. Sie strömt immer aus dem Boden des Eigennuzzes, und, wenn schon nicht aus seinem morastigsten, doch immer aus einem leimigten, dem ewig kein Kristal, sondern nur immer Leimwasser entsprudeln wird.

Die Unabhängigkeit, die Sie zur Ihrer Geldheirat verleitete, ist eine Grille, weiter nichts. Wir

sind von Natur abhängig, und diese Abhängigkeit ist das Band der Geselligkeit, durch die unser Daseyn erst seinen wahren Wert erhält. Dies Daseyn haben wir nicht empfangen, um nur uns zu leben, und wir würden bald aufhören, zu leben, wenn nur jeder sich selbst leben wollte. Unsere Talente, unsre körperlichen und unsre geistigen Kräfte, gehören nicht blos uns, sie gehören auch andern. Unsre Hand oder unser Kopf sind ein Eigenthum unsers Vaterlandes, oder des Staates, dessen Schuz wir geniessen. Sein ihn von der Natur anvertrautes Pfund im Schweißtuche vergraben, heißt undankbar gegen die Geberin, und ungerecht gegen seine Mitbürger handeln.

Ich soll Sie für keinen litterarischen Müßiggänger halten? Sie sind es, mein Herr, so sehr Sie sich auch dagegen auflehnen. Sich einem Geschäfte widmen, von dem Niemand Ihrer Mitbürger Nuzzen zieht, sich mit Kenntnissen bereichern, die der Welt um Sie nicht frommen; die Resultate seines Denkens, Forschens und Erkennens nur in sich verschliessen, ist wahrer litterarischer Müssigang, wahrer moralischer Tod. Denn für wen leben Sie, wenn Sie mit allem Ihren Wissen und Können auch nicht ein lebendes Wesen um eine Kenntnis, um eine Wahrheit reicher machen? Scire tuum nihil est, nisi te scire,

hoc

hoc sciat alter,*) ist ein sehr wahres, weises Wort; und eben so wahr, was Phädrus sagt: nisi utile est, quod scimus, stulta est sapientia**) Unser Wissen aber wird erst durch Mittheilung wahrhaft nüzlich.

Sie sehen, selbst Ihr Grund macht Ihre Geldheirat verwerflich. Geld erben, Geld erheiraten, mag freilich eine sehr bequeme Sache seyn, aber gewis macht das gröste geerbte und erheiratete Vermögen seinem Eigenthümer nicht halb so viel wahres Vergnügen, als die kleinsten Summe, die man durch eignen Fleiß, durch Anwendung seiner Talente erworben hat. Von diesem Vergnügen haben Sie keinen Begrif. Sie leben blos von dem Schweiße anderer, und sind nichts, als der Kostgänger Ihrer Frau. Haben Sie diesen Gedanken wohl jemals recht lebhaft gedacht? Gewis nicht. Sicher hätten Sie sonst nicht den Plan zu Ihrer Lebensart gemacht, gewis nicht die Hand nach der Goldkiste Ihrer Frau ausgestrekt. Es liegt so etwas demüthigendes darin, nur von fremden Erwerbe leben, so etwas beschämendes, blos von dem Vermögen seiner Frau zehren,

*) All dein Wissen ist nichts, wenn du's nicht andern mittheilst.
Persius.

**) Ist dein Wissen nicht nüzlich, so ist es nur thörigte Weisheit.

daß ein Mann, der es recht ernsthaft erwegt, sich unmöglich zu dieser erniedrigenden, herabwürdigenden Rolle entschliessen kann.

Halten Sie mich aber, dieser Aeusserung wegen, für keinen von den abgeschmakten Philosophen, die die Güter dieser Welt verachten, und nur darum verachten, weil sie keine besizzen. Ich habe keine Erbschaft zu hoffen, aber sehr gern würd' ich vorlieb damit nehmen, und eine liebenswürdige Frau auch mit ihrem Gelde heiraten. Geld ist immer ein schöner Zusaz zum Genuß des Lebens. Es verschaft uns eine Menge Bequemlichkeiten und Vergnügungen mehr, die den Reiz unsrer Existenz erhöhen. Aber unsre eigne Thätigkeit muß es vermehren, und Selbsterwerb zu dem Erwerb' anderer hinzukommen, wenn wir ihn, ohne Vorwürfe, ohne Schaam und Erniedrigung, genießen sollen.

Das haben Sie bei Ihrem Lebensplane und Heiratsprojecte nicht bedacht, und doch ist dies unstreitig, ohne, daß Sie es vielleicht selbst wissen, die erste Ursach Ihres Ehestandsunmuthes.

Mehr noch, und beinahe unverantwortlich, vergingen Sie sich, daß Sie ein Mädchen zur Gefährtin ihres Lebens wählten, ohne, auf irgend eine Weise, zu überlegen, ob es auch zu einer so zarten und engen Lebensverbindung mit Ihnen tauge? Sie reizte nur

ihr

ihr Geld, und doch beklagen Sie sich jezt darüber, daß sie mit ihr hauptsächlich nur Geld erhielten. Wunderlicher Heiliger! Wessen ist denn die Schuld? Sie gestehen selbst, Sie. Nun so leiden Sie auch, was Ihre Thaten wert sind, ohne Murren. Dieses Murren, wenn es sich auf Sie selbst erstrekt, ist ungerechte Selbstpeinigung, und, wenn auf Ihre Frau, himmelschreiende Ungerechtigkeit. Warum soll sie für Ihre Thorheiten büssen? Worin hat sie gefehlt? Ist es ihre Schuld, das ihr mangelt, was sie nicht bei ihr suchten, was sie nicht bei ihr vermißten, als Sie um sie warben? Sie zeigte sich Ihnen, wie sie war, und wenn Sie sie nicht so kennen so lernten, so verblendete Sie der Geldteufel, und Sie mögen es nun haben, wenn er Sie, wie es einem ächten Satansengel zukömmt, mit Fäusten schlägt.

Aber, wahrlich, Ihre Sachen stehen gar nicht so schlimm, als ihr Kakodämon, Heavtontimorumenie, (Selbstpeinigung) sie sieht. Sie haben, Ihrem eignen Geständnisse zufolge, eine schöne, eine gute Frau. Sie gestehen so gar, daß ihr Verstand nicht ohne Anlagen ist. Liegt es denn nun nicht an Ihnen, daß diese schöne Frau nicht auch eine reizende, diese gute Frau nicht auch eine vortrefliche, diese Frau mit Anlagen, nicht auch eine Frau von gebildetem Verstande wird? Warum bauen Sie

das gute Feld ihrer Fähigkeiten nicht an? Warum reichen Sie ihr nicht die Hand der Liebe, der Freundschaft und Erfahrung? Liebe leitet so sanft, Freundschaft erzieht so gut, und die Erfahrung belehrt so sicher. Sezzen Sie ihr eine gute, geschikte und treue Haushälterin an die Seite, die aber weder jung noch hübsch genug ist, um Sie eine Thorheit begehen oder Ihre Frau eine vermuthen zu lassen. Sie wird sie das Hauswesen einrichten ordnen und regieren sehn. Nach und nach wird sie an dieser Ordnung Geschmak finden, die Begierde zu herrschen, die in jeder Frau stekt, wird durch das Regiment der Haushälterin gereizt werden, und durch die Erfahruug belehrt, daß, ohne Ordnung, keine Art der Regierung bestehen kann, wird die Liebe zur Ordnung bald bei ihr herrschend, und sie so die gute Hausfrau werden, die Sie jezt an ihr vermissen.

Um ihrem Verstande Empfänglichkeit für eine weitere Ausbildung zu verschaffen, bringen Sie sie in die Gesellschaft, nicht gelehrter, aber geistreicher Weiber. Erhöhen Sie ihren Geschmak für die Musik. Empfänglichkeit für die Tonkunst, ist Empfänglichkeit für jedes Schöne. Durch sie wird sie Sinn für die Unterhaltungen ihrer geistreichen Freundinnen bekommen. Sie wird sich nach diesen Unterhaltungen sehnen, auch, wenn diese Freundinnen nicht um sie sind, sie wird sie sich selbst zu verschaffen suchen; und

dann

dann ist die Reihe an Ihnen, die Schäzze Ihrer Weisheit aufzuthun, und sie das zu lehren, was ihr als Weib, als Gattin, als Mutter, als Gesellschafterin nüzlich ist, sie angenehm und anziehend macht, ohne zu blenden, und ihr physische und moralische Gesundheit aufrecht erhält.

Hier haben Sie meinen Rat, dessen Sie schwerlich bedurft hätten, wenn Ihr Studiren, Forschen und Sichunterrichten, rechter Art gewesen wäre; wenn Sie nicht, wie der Geizhals, über dem Schaz Ihrer erworbenen Kenntnisse wachten, damit ja keine Menschenseele irgend ein Theilchen davon erhascht. So gar gegen die Gefährtin Ihres Lebens haben Sie diesen Schaz unter sieben Schlösser gelegt, so gar für Sie ist er unbrauchbar geblieben; und Sie wollen noch gegen den Nahmen eines litterarischen Müssiggängers protestiren?

Uebrigens bin ich noch nicht verheiratet. Ich will meine Frau ernähren, und das ist die Ursach, warum ich es noch nicht bin. So früh oder so spät es aber auch dazu kommen mag, so bin ich überzeugt, ich werde glüklich verheiratet: weil ich nie eine Frau nehme, blos ihres Geldes, blos ihres hübschen Gesichtes, blos ihres Singens, kurz, nie einer einzelen guten oder angenehmen Eigenschaft wegen.

Der Ihre

Zweiter Brief.

L—n, den 19. April, 1793.

Werden Sie doch ja nicht böse, lieber Herr, daß ich an Sie schreibe. Ich würd' es mich gewis nicht unterstehen, wenn mein Mann, der gestern Nachmittag recht unartig gegen mich war, mir nicht gedroht hätte, mich bei Ihnen zu verklagen. Er sagte mir, Sie lebten in Hamburg, hiessen Schink, und schrieben ein Wochenblatt, in das Sie Klagepisteln geplagter Ehemänner einrükten. Er wolle Ihnen auch eine schikken, und Sie bitten, daß Sie mir den Kopf hübsch wüschen. Mir ist recht bange, daß er Wort hält. Aber waschen Sie mir ja den Kopf nicht, denn ich kann wirklich nicht dafür, daß er nicht glüklich mit mir ist. Ich gebe mir alle ersinnliche Mühe, ihn glüklich zu machen, aber es will alles nicht helfen.

Es ist ein recht Unglük, daß meine Eltern mich nicht mehr haben lernen lassen. Mein Mann ist für mich gar zu gelehrt, ich weiß ihn nicht zu unterhalten. Deswegen mag er mich auch nicht. Mir thut das sehr weh, denn ich hab' ihn recht lieb. Er nennt mich immer ein dummes Ding, und, wenn er böse wird, gar ein Gänschen. Das dumme Ding vergeb' ich ihm gern, denn gegen ihn komm ich freilich nicht auf. Aber, wenn er Gänschen zu mir sagt,

kommen

kommen mir immer die Thränen in die Augen. Das verdien' ich nicht. Gewis, wenn man sich nur Mühe mit mir gegeben hätte, oder wenn er sich nur Mühe mit mir geben wollte, es sollte bald anders werden.

Ach! bester Herr, glauben sie ja meinem Manne nicht, wenn er mich in seinem Briefe an Sie auch etwa so nennt. Ich kann ihn freilich nicht unterhalten, denn ich mag anfangen zu reden, wovon ich will, so weiß er's besser, und lacht mich aus.

Meinen Sie, daß das recht ist? Ich kann's nicht glauben. Denn, was man nicht weiß, kann man ja lernen, wenn der andere, von dem wir lernen wollen, nur Geduld hat. Aber freilich thun die Männer, als ob die Geduld nur eine Tugend für die Weiber wäre. Das kann ich nicht begreifen, denn, wenn wir Weiber, wie mein Mann mir so oft sagt, schwache Werkzeuge, die Männer aber aus lauter Stärke und Uebermacht zusammengesezt sind, wie können wir denn die Geduld bei ihnen nöthig haben? Die Männer aber bedürfen ihrer, und sie müssen sie haben. Gebet dem schwächern Werkzeuge nach, steht in der Bibel. Wenn die Männer das nun umkehren, und die Nachsicht für sich haben wollen, so kömmt's ja heraus, als, wenn sie die schwächern Werkzeuge wären.

Ach! mein Himmel, was hab' ich da geschrieben. Ich erschrekke recht darüber. Legen Sie es doch ja

nicht

nicht ungleich aus, denn, so wahr ich lebe, es soll keine Satyre seyn! Aber ich habe das Herz so voll von meinem Unglükke, daß es übergeflossen ist, ohne, daß ich ein Wort davon wußte.

Gewis, wenn mein Mann Geduld mit mir hätte, ich wäre schon längst eine ganz andere Frau! Ich hätte schon von ihm gelernt, ich verstünd' ihn nun schon besser, und könnt' ihm so antworten, daß er zufrieden mit mir wäre.

Können Sie mir denn nicht rathen, wie ich's anfange, etwas zu lernen? Gewis würde mir dann die Zeit nicht so lang werden. Sie glauben es gar nicht, was mich die Langeweile plagt. Die Tage kommen mir so lang vor, als ob sie ewig währen wollten, und da muß ich denn gähnen, so oft, so viel, daß mir die Kinnladen ganz weh thun.

Sagen Sie mir nur, was ich vornehme, mir die Zeit zu vertreiben. Ich nähe und strikke; aber, wer kann das immer? Zum Klavierspielen hab' ich auch keine Lust mehr, weil mein Mann mir nicht zuhören mag; und sich immer nur allein was vorspielen, ist noch schlimmer, als allein was essen, man verliert den Appetit, und hat bei der zweiten Schüssel schon genug.

Ich bitte Sie, recht herzlich bitt' ich Sie, wenn mein Mann mich bei Ihnen verklagt, glauben Sie mir auch ein Wörtchen, und geben Sie ihm zu verstehen, daß ichs gern' lernen, und mir alle nur er-

sinn-

sinnliche Mühe geben will, aus dem dummen Dinge ein kluges zu werden, wenn er sich nur ein bischen mehr mit mir abgiebt. Und mir — ach! das liegt mir am meisten am Herzen! — mir rathen Sie, wie ich meines Mannes Liebe gewinnen, und von der abscheulichen Langeweile frei werden kann!

Ihre

Dienerin,

Emmeline **.

N. S. Meinen Zunahmen kann ich Ihnen unmöglich hinschreiben. Antworten Sie mir nur in Ihrem Blatte, — ich habe drauf subskribirt, — die Zeit wird mir recht lange werden, wenn Sie mir nicht bald antworten.

(Die Antwort, wegen Mangel des Raums, im nächsten Blatte.)

Bemerkungen moralischen Inhalts.

Hofnung und Glaube hören im künftigen Leben auf, aber die Liebe dauert fort, weil Liebe die Hauptquelle aller Glükseligkeit in dieser und jener Welt ist. Sie ist der Strom des Lebens, der am Throne Gottes fließt, über alle, die sich um ihn versammeln. Aus ihm trinken alle lebenden Wesen Daseyn für die Gegenwart; aus ihm alle Denkenden Fortdauer für die Unsterblichkeit.

Wer Gott und die Natur liebt, Menschenwert zu fühlen weiß, und gutes wirkt, so viel er kann, der hat immer gute Tage, es geh' ihm noch so übel, denn das Zeugnis in ihm hebt ihn empor und hilft ihn tragen.

An

An jedes Leiden der Erde knüpfte der wohlthätige Vater der Menschen eine heilbringende Lehre.

Selbsterkenntnis ist so schwer nicht. Unsere Mängel und Fehler sind unsre täglichen Gesellschafter. Wir müssen mit Blindheit geschlagen seyn, wenn wir sie nicht sehen. Wir sehen sie auch wohl; aber wir mögen uns nicht von ihnen trennen. Nichts von unserm Herzen zu sagen, kann das wohl unserm Verstande Ehre machen? Welcher vernünftige Mensch hat böses Hausgesinde um sich, und dankt es nicht ab?

Die Gabe, zu denken, ward uns, unsre Handlungen zu leiten. Wo unser Denken nicht auf unser Handeln wirkt, ist es eitel Thorheit.

Freundschaft ist eine hohe Himmelsgabe, und, wer einen Freund hat, besitzt mehr, als ein Königreich; aber, wer liebt und geliebt wird, empfängt nicht blos vom Himmel, er empfängt auch im Himmel, denn der Himmel steigt zu ihm herab.

Berichtigungen.

Nro. 15. Seite 238, in der lezten Zeile, muß statt Mounir, Mounier gelesen werden. Nro. 16, Seite 252, Zeile 23 und 24, statt: die den Ausbruch der französischen Revolution, ihre ersten Fortschritte — jauchzend und freudig entgegensahen: ihrem Ausbruch, ihren ersten Fortschritten u. s. w.

Vorstellungen der hiesigen Bühne
vom 29sten April bis zum 3ten May.

Den 29sten April: Die Müllerin. Den 1sten May: Verirrung ohne Laster, und der Taube und der Blinde. Den 2ten: Hieronimus Knikker. Den 3ten: Die Familie und Leichtsinn und ein gutes Herz.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0286
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 18.

Hamburg, Sonnabend, den 4. May, 1793.

Briefe an den Herausgeber.

(Fortsezzung und Schluß.)

Antwort.

Ich danke Ihnen, schöne Unbekannte, für das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrt haben. Ihr Mann, wie Sie aus dem Anfange dieses Blattes ersehen werden, hat Sie wirklich bei mir verklagt. Aber statt Ihnen, hab' ich ihm den Kopf tüchtig gewaschen. Ich denke, es soll fruchten.

Der garstige Mann! So unhöflich gegen eine so liebe, gute Frau! Aber, ich denke, er soll sich schämen, und Sie um Verzeihung bitten, und dann — dann müssen Sie ihm um den Hals fallen, und ihm auf der Stelle vergeben.

Ja, wenn ich, wie Sie wäre, ich fing es noch feiner an, ich ließ' ihn gar nicht zum Verzeihungbitten kommen. Sobald ich ihn ein bußfertiges Gesicht machen, und ihm das Sündenbekenntnis schon auf den Lippen schweben sähe, husch nähm' ich ihn bei'm

Kopf, und küßt es ihm von den Lippen weg. Das würde eine vortrefliche Wirkung thun. Diese bescheidne Zurückweisung eines Triumphs, den Sie schon in den Händen hätten, würde ihn ganz überwältigen, Sie würden sich den Mann erobern, den Sie sich, bis jezt, nur erheirathet haben.

Und warum sollten Sie es nicht? Wär es doch eigentlich Ihr schönster Triumph? Ein Triumph, der in unserm kultivirten Zeitalter nicht viel vorkömmt, ein Ehemann, in Lieb' und Entzükken verschmolzen, zu den Füßen seiner eignen Frau, ein Ehemann, von seiner Frau erobert, ein Jahr nach der Hochzeit!!!

Verschaffen Sie sich ihn ja. Sie verdienen es, ihn zu genieſſen; und die Bescheidenheit, mit der Sie Ihre Beschwerden ausdrükken, die Güte des Herzens, die überall in Ihrem Briefe sichtbar ist, sind mir Bürge, Sie werden sich diese Eroberung nicht entgehen lassen.

Aber, liebes, gutes Weibchen, eine Eroberung ist leicht gemacht, schwerer, sie behaupten, erhalten. Der Triumph, den Sie über Ihren Mann gewinnen werden, muß nicht blos das Werk der Ueberraschung seyn. Nicht blos sein Herz, auch seinen Verstand müssen Sie erobern, ihm Achtung für den Ihren einflössen. Sie können das, wenn Sie nur den Mut haben, es zu wollen.

Nur

Nur ein wenig mehr Zutrauen in Ihre Kräfte, mit denen die Natur gar nicht karg gegen Sie war! Suchen Sie den Umgang gebildeter Personen Ihres Geschlechts, und die nicht stolz auf ihre Bildung sind. Je weniger wir mit unsern Kenntnissen schimmern, je anziehender werden sie. Das Weib besonders gewinnt unendlich an Liebenswürdigkeit, wenn es weder seinen Verstand, noch seinen Wiz, zur Schau trägt. Die feinsten Gaben des Geistes verlieren bei ihm ihren Wert, wenn es Parade damit macht.

Ihrem Manne zeigen Sie sich, als lehrbegierige Schülerin, schmeicheln Sie ihm Unterricht und Zurechtweisung ab. Lernen Sie gern' von ihm, auch wenn er Ihre Wißbegierde zuweilen unfreundlich zurükweisen sollte. Verdoppeln Sie vielmehr Schmeichelei, Aufmerksamkeit und Eifer. Belohnen Sie ihm jede Lehrstunde mit freundlicher Dankbarkeit, mit erneuerter Begierde, Ihre Kenntnisse zu vermehren — und die glüklichsten Tage Ihres Lebens werden beginnen; den Sieg, den Ihr Herz angefangen hat, wird Ihr Verstand vollenden.

Nehmen Sie sich der innern Einrichtung Ihres Hauses mehr an; wachen Sie über Ordnung, Reinlichkeit, Zucht und Sittlichkeit des Gesindes. Lassen Sie es an keinem unentbehrlichem Bedürfnisse fehlen. Ihr Mann müsse nie erst fodern dürfen, was er

schlechterdings braucht. Es liege schon bereit, wenn er darnach fragen will. Ihre Tafel sey wirthschaftlich, aber nicht knikkerig; schmakhaft, aber nicht üppig besezt. Vor allem empfehl' ich Reinlichkeit. Ein unsaubres Tischtuch, ein bestäubter Teller, ein nur obenhin ausgespültes Glaß, nimmt dem ausgesuchtesten Mahle seine Würze, da das Gegentheil den einfachsten Speisen, dem gewöhnlichsten Getränke Wohlgeschmak giebt.

Erhalten Sie sich die schöne, achtungswürdige Tugend der Nachgiebigkeit und Duldung. Unterdrükken Sie, soviel Sie können, jede zu heftige Aufwallung Ihrer gereizten Empfindlichkeit. Es ist nicht wahr, was die Schmeichler behaupten, daß selbst der Zorn einem schönen Gesichte schön steht. Das widerwärtige Rot, mit dem diese häßliche Leidenschaft die Wangen färbt, die Runzeln und Falten, die sie auf der glatten Stirne zusammenzieht, die weiten Augen, die sie dehnt, machen das lieblichste Maygesicht zur garstigsten Fastnachtslarve.

Fahren Sie fort, wie in Ihrem Briefe, über sich selbst zu erschrekken, wenn Ihnen eine zu bittre, zu beissende Anmerkung entschlüpft. Der Wiz des Weibes muß, wie der Wiz der schönen Musarion,*) selbst wenn er sticht, noch lächeln, und kein Gift haben.

Die

*) Musarion, oder die Philosophie der Grazien, von Wieland.

Die Gabe des Widerspruchs und der Rechthaberei ist fern von Ihnen. Ich wünsche Ihnen Glük dazu! Es sind ein paar gewöhnliche, aber sehr häßliche Attribute der Weiblichkeit, die jede Liebenswürdigkeit zernichten, und ein wahres Scheidewasser für den weiblichen Reiz.

Und nun genug moralisirt. Leben Sie wohl, und werden Sie so glüklich, als Sie es wert sind! Achtungsvoll

Der Ihre.

Dritter Brief.

D. N — f, den 24. April, 1793.

Wertgeschäzter Herr,

Ich bin einer Ihrer auswärtigen Subskribenten, und freue mich, daß Ihr Wochenblatt zu Stande gekommen ist. Denn, ob ich gleich erst vier und zwanzig Jahr habe, so bin ich doch schon Ihr alter Leser. Ihre dramaturgischen Schriften stehen alle in meinem Bücherrük, zum Erstaunen meiner theologischen Mitbrüder, die gar nicht begreifen, wie dies Studium und meins zusammen kommen.

Sie wissen nun, zu was für einer Fakultät ich gehöre. Seit zwei Jahren hab' ich die Universität verlassen, und bin Hofmeister bei einer adlichen Herr-

schaft, wo ich mich recht gut befinde. Aber ich sehne mich nach einer festen Bestimmung, und meine Wünsche gehen auf eine Predigerstelle. Ich habe diesen Beruf erwählt, weil hier noch am meisten aufzuräumen ist, und ich einen ausserordentlichen Hang zum Volksredner in mir verspüre. Diesen Hang kann ich in unserm Vaterlande nur auf der Kanzel befriedigen, und so drehen alle meine Begierden sich nach diesem Standpunkte.

Ich habe bereits achtmal gepredigt, und man schmeichelt mir, daß ich gut rede. Aber ich bin nur noch wenig mit mir zufrieden. Mir fehlt noch so manches, was ich gern besizzen möchte, ob ich gleich nicht recht sagen kann, was es eigentlich ist. Meinem Gefühle nach, ist es hier nicht genug, richtig zu denken, man muß auch wissen, das Gedachte richtig zu sagen. Ich meine, der Volksredner müsse durch Geberd' und Ton veranschaulichen, was er seinem Zuhörer wichtig zu machen, sich vorgesezt hat. Eine bedeutende Bewegung des Hauptes, ein treffender Ton, versinnlichen eine Wahrheit, eine Lehre oft zum Erstaunen, und geben einer Ermahnung erst die wahre Energie.

Aber, woher Brod nehmen in der Wüsten? Wo ist das Buch, das von diesem Theile des Vortrages den lehrbegierigen Schüler unterrichtet, wo der

Kanzel-

Kanzelredner, der auch hierin zum Muster dienen kann? Die sogenannte und eingeführte Kanzeldeklamazion ist offenbar gegen die Natur, und alles, was gegen die Natur ist, wirkt entweder gar nicht, oder nur obenhin, oft wohl gar falsch. Lessings Regeln über den Vortrag der Moral, *) Ihr Kommentar darüber, **) und Ihre Winke über die Deklamazion in der Verstragödie haben mir hier und da zu Wegweisern gedient. Auch hab' ich aus Schröders vortreflicher Dikzion in verschiednen Sentenziösen Rollen großen Unterricht gezogen. Aber ganz taugten doch diese Erinnerungen und Vorschläge nicht in meinen Kram, und selbst Schröders mächtige Beredsamkeit ließ sich auf meinen Fall nicht ganz anwenden. Denn es ist noch die Frage, ob der Schauspieler dem Prediger zum Muster dienen kann, ob die Deklamazion des Theaters, und die Deklamazion der Kanzel nicht zwei ganz verschiedene Dinge sind?

Ich wollte, Sie übernähmen es, mich hierüber zu belehren. Hat die Kanzelberedsamkeit ihre eigne Regeln? und hat sie deren, welche sind es? Durch

*) Lessings Hamburgische Dramaturgie. Erster Band. Nr. 3.

**) Dramaturgische Fragmente. Erster Band. S. 106.

***) Dramaturgische Fragmente. Vierter Band. S. 1064.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0293
DFG

welche Wege der Geberden- und Sprechkunst kann der Kanzelredner, die Wahrheiten, durch die er aufklären oder bessern will, seinem Zuhörer am meisten verdeutlichen, am meisten, an's Herz legen? und wie weit darf er gehen, ohne diesen Zwek zu verfehlen, ohne dem Schauspieler zu nehmen, was allein des Schauspielers ist?

Eine Beantwortung dieser Fragen in Ihren Blättern, würde mich ungemein verbinden, und die Hochachtung recht sehr vermehren, mit der ich mich nenne

Ihren

ergebensten

***.

Antwort.

Was ich habe, junger Mann, soll Ihnen werden; Gedanken, Meinungen, Vorschläge, so viel Sie wollen. Nur auf Unterricht müssen Sie Verzicht thun. Ich kann hier nur den Ratgeber, nicht den Lehrer machen. Möglich, daß mein guter Rat zugleich eine Beantwortung Ihrer Fragen ist, aber eigentlich darauf einlassen werd' ich mich nicht, weil ihre umständliche Erörterung ausser dem Plane dieser Blätter liegt. Hier sind Meinung und Rat.

Sie

Sie haben Recht, die Kunst des Schauspielers kann dem Kanzelredner nicht zum Muster dienen, denn der erste stellt dar, der andre redet nur; jener unterrichtet durch Beispiel, dieser durch Lehre. Der Prediger trägt, der Schauspieler handelt vor, der eine entwikkelt Leidenschaften, der andere Wahrheiten, der ist der Repräsentant eines Fremden, der er selbst; ihre Mimik und Deklamazion sind also wesentlich von einander unterschieden, und können, auf keine Weise, mit einander vereinigt werden.

Den Unterricht, den Sie, wie Sie sich sehr richtig ausdrükken, aus Schröders mächtiger Beredsamkeit zogen, widerlegt diese Behauptung nicht. „Es waren, ich gebrauche Ihre eignen Worte, Sentenziöse Rollen„, also Rollen, wo der Redner hauptsächlich hervorstach, und der Schauspieler nur die untergeordnete Person war; Sie hörten also Schrödern in diesem Augenblikk nur sprechen, sahen ihn nicht darstellen, und da konnt' er Ihnen allerdings Muster seyn, und war es mit Recht. Aber die meisterhafteste seiner eigentlichen Darstellungen ist nicht für Sie, denn sie liegt ausser dem Standpunkte Ihres Lehrstuhls.

Wenn aber nun die Deklamazion des Kanzelredners nicht die Deklamazion des Schauspielers seyn

darf, welcher Art muß sie dann seyn? Das dünkt mich, erhellt aus dem Zwekke des Predigers. Er will, oder soll doch wenigsten durch den Verstand auf das Herz wirken. Bei dem Schauspieler ist es umgekehrt. Er pakt das Herz an, um dem Verstande beizukommen. So unterschieden die Zwekke, so unterschieden die Mittel. Verstand wird durch Ruhe, durch klare, deutliche Entwiklung der Wahrheit, für die er eingenommen werden soll, gewonnen, das Herz durch lebhaft erregte Phantasie, durch dunkle Gefühle.

Die wahre, anständige Dikzion des Predigers ist daher ruhige, väterliche, sanft und leicht ausströmende, menschliche, natürliche Sprache des Umgangs. Wie ein guter Vater mit seinen Kindern, wie ein redlicher Lehrer mit seinen Schülern, muß der Prediger mit seinen Zuhörern reden. Was man Kanzeldeklamazion nennt, ist ein Geschmak- und Verstandloser Schlendrian, wie die so genannte Theaterdeklamazion. Beide sind angenommen, und kein Produkt der Natur. Der Prediger spricht zu Menschen, und der Schauspieler stellt Menschen dar, beide sollen also auch, wie Menschen reden. Natur ist das erste Bedürfnis des Kanzelredners. Er muß nicht sprechen, als spräch er aus den Wolken herab, oder aus einem Grabe heraus, hochdahertönend, dumpf und hohl; nicht brüllend, nicht kreischend, nicht

singend,

singend, nicht, wie nach dem Takt abgemessen, nicht die Worte herauswürgend, oder heraushaspelnd; nicht süßlich geziert, nicht platt und gemein. Seine Dikzion sei ein Abdruk der eignen Ueberzeugung oder Rührung, abwechselnd, nach der Natur des Inhalts, dem Ohre schmeichelnd, ohn' es zu kizzeln.

Wenn er zu dem Verstande seiner Zuhörer spricht, so sei seine Dikzion ruhig, Würdevoll, genau bezeichnend; wenn er die dem Verstande veranschaulichte Wahrheit dem Herzen wichtig machen will, warm, schmeichelnd und eindringend; wenn er straft, feurig lebhaft, nachdrüklich; aber nie heftig, nie polternd, nie leidenschaftlich, die Kanzel, ist kein Tummelplaz der Affekte; wenn er ermahnt, verrate jeder Ton Herzlichkeit, Wohlwollen, Liebe.

Vom Geberdenspiele kann der Prediger nur wenig Gebrauch machen. So wohl der Ausdruks seines Gesichts, als die Bewegung seiner Hände, müssen so einfach, als möglich seyn. Eine freundliche, ofne Miene, ein Blik aus dem volles Gefühl, oder lebendige Ueberzeugung hervorspricht, ein sanftes Niederlegen der Hand auf das Herz, eine mässige Erhebung derselben, und im ganzen Anstande eine anlockende Würde, das ist es alles, was er aus dem Felde der Mimik für sich anwenden darf.

Diese Forderungen sind nicht schwer, und gewis wäre ihre Realisirung ein großer Gewinn für diesen

Theil

Theil unser oeffentlichen Religionsübungen. Sie würde den Vorträgen eine grosse Anziehung geben, und eben dadurch die Zahl der Zuhörer und den Nuzzen des Gehörten vergrössern.

Freilich ist es dies alles nicht allein, was eine Predigt anziehend und nüzlich macht. Auf den Inhalt, auf den Stof, der verhandelt wird, kömmt eben so viel an. Auch hierüber erlauben Sie mir noch einige Winke.

Ich richte diese Winke gerade an Sie. Lassen Sie sich, vor allen Dingen, nie von der Eitelkeit bemeistern, auf der Kanzel glänzen zu wollen. Parade ist nicht für die Kanzel, stille Weisheit soll von ihr ausgehn, und bescheidne Tugend sich auf ihr entwikkeln. Spielen Sie nie den Redner, das heißt, halten Sie schöne Worte, zierliche Phrasen und hochtönende Tiraden nie für Beredsamkeit; die Gabe, Ihre Zuhörer zu erschüttern, sie in heftige Bewegung zu sezzen, sie laut und mächtig weinen zu machen, nie für das Ziel, nach dem Sie ringen müssen. Hier können weder Demosthenes noch Cicero Ihre Muster seyn. Diese wollten auf der Stelle wirken. Ein Krieg sollte schnell beschlossen, ein Feind des Staates im Nu vertrieben werden. Darum stürmten sie auf ihre Zuhörer los, entflammten ihre Phantasie, erschütterten ihre Nerven.

Der

Der Kanzelredner hat einen ganz andern Zwek. Er will nicht nur für jezt, er will für immer, nicht auf den Entschluß zu einer Handlung, er will auf die Handlungen eines ganzen Lebens wirken. Und da richtet Erschütterung, oder, wie es in der theologischen Sprache heißt, Zerknirschung nichts aus. Er will unterrichten, aber Geschrei unterrichtet nicht. Er will aufklären; aber Aufklärung braucht keine gewaltsame Mittel. Er will Glükseligkeit befördern, aber Poltern und Lermen befördert sie nicht. Die wahre Kanzelberedsamkeit ist die Kunst, allen Alles zu seyn, sich auch zu dem niedrigsten Verstande herabzulassen; ist die Kunst, sich deutlich, faßlich und verständlich auszudrükken; ist Nahrung des Verstandes und des Herzens, nicht der Phantasie; ist Vermehrung praktischer Kenntnisse, nicht Ohrenschmauß. Vermeiden Sie daher in Ihren Vorträgen, so viel Sie können, eigentliche Dogmatik. Nur wenig von ihr kann dem Verstande faßlich gemacht werden, und, was den unbeschäftigt läßt, ist nichts, als leerer Schall, der nur die Ohren, nie das Herz füllt. Beweisen Sie die Vortreflichkeit der Lehre, die Sie verkündigen, durch die Entwiklung ihrer erhabenen und wohltätigen Moral. Erhellen Sie den Verstand Ihrer Zuhörer zu reinen, würdigen Begriffen von der Gottheit, der eigentlichen Bestimmung ihres Daseyns. Predigen Sie ihnen Philosophie des Lebens,

führen

führen Sie sie zur Beförderung häußlicher Glükselig keit an. Unterrichten Sie sie in den Pflichten der Menschenliebe, der Duldung, der Ergebung, der Thätigkeit, der Arbeitsamkeit. Hüten Sie sich, wenn Sie vom künftigen Leben zu ihnen reden, für alle poetischen Schilderungen dieser Zukunft, deren eigentliche Beschaffenheit wir überdem nur ahnen und hoffen können, und zeigen Sie ihnen lieber, wie sie sich schon dieses Leben, durch Tugend und weisen Genuß, zum Himmel machen können.

Hier, wertester Herr! haben Sie meine Meinungen und Vorschläge. Es soll mich freuen, wenn Sie nur einigermassen befriedigt sind. Ich schliesse diesen Brief mit der Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung. Leben Sie wohl!

An einen Freund

(nach aufgegebnen Wörtern. 1788.)

Gieb her, mein Lieber! deine Hand,
Zum Freundschaftsbunde, den Verstand
Und Harmonie der Seelen willig knüpfen.
Von niedrer Eigenliebe frei,
Laß uns, der Wahrheit ewig treu,
Den Kuß der deutschen Treue küssen.

Sieh,

Sieh, feyerlich betheur' ich Dir,
Doch nicht allein auf dem Papier,
In meinem Herzen auch betheur' ich's Dir, mein Lieber!
Daß ich Dich lieb', und gern bei Dir und um Dich bin;
Daß, sezz' ich mich in eurem Kreise hin,
Die Zeit mir reizender vorüber,
Als in dem Tanzsaal geht, wo doch die Lust nur lermt,
Wo man Genuß es nennt, wenn man sich hektisch schwärmt;
Wo manches Mädchens Rosenwangen
Ein wilder deutscher Tanz verscheucht,
So, daß oft, eh ein Jahr vergangen,
Das blühendste Geschöpf matt hin zum Grabe schleicht.
Wo wilde Eifersucht die Freude oft verbittert,
Wenn ein zu kühner Mund auf eine Lippe zittert,
Die nur dem Ehmann glühen soll;
Wo dann, von Wut und Rache voll,
Wild, wie der Seehauptmann der Nebenbuhlerinnen, *)
Der Eifersücht'ge tobt, mit halb verwirrten Sinnen,
Blut dürstet, und im Huy sein Schwerd
Zur Rache aus der Scheide fährt.

Zu

*) In dem Schauspiele dieses Nahmens.

Zu einem bessern Zeitvertreibe
Bereit' ich mich, komm' ich zu Dir.
Wie schön sizt sich's bei Dir, und Deinem lieben Weibe,
Da lachen, tändeln, schäkern wir;
Da weid' ich mich an Deinem stillen Glükke
In Nantchens holdem Arm, Freund! dessen Du so wert.
Begeistert schwing' ich mich dann auf das Musenpferd;
Steig', ohne Luftballon und Brükke,
Von einem zu dem andern Stern,
Als wären Leitern sie von Strikken!
Dann lohnet mir ihr Kuß, süß, wie ein Mandelkern,
Ich faße ihre Hand, und seh mit frommen Blikken
Zum Himmel auf von unserm Kanappee,
Ich preis' ihn für Dein Loos, und fleh'
Mit Hymens Zauberstab' auch mich bald zu beglükken!

Vorstellungen der hiesigen Bühne
vom 6ten bis zum 10ten May.

Den 6ten May: Agnes Bernauerin. Jeder fege vor seiner Thür. Den 7ten: Der Wechsel. Die magnetische Wunderkraft. Den 10ten: Das Urtheil des Midas.

Bis zum zwanzigsten August ist der Anfang präcise um halb sechs Uhr.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 19.

Hamburg, Sonnabend, den 11. May, 1793.

Das Reinigungsbad.

Ein Todtengespräch.

Charon, drei Frauenzimmerschatten.

Erster Schatten. Um's Himmelswillen, Charon, laß doch den Kahn nicht so schaukeln, er wakkelt ja ärger, wie dein alter Graukopf. Mich ergreift ein Schwindel. Kaum kann ich mich auf meinem Siz' erhalten. Eh' ich um mich sehe, werd' ich in's Wasser fallen.

Charon. O weh! Schon wieder eins von den schwachnervigten Weibern, die jezt Schaarenweis aus der Oberwelt herunterströmen. Kann nicht helfen, Madam. Ich lasse meinen Kahn gehn, wie er will. Bin ich Schuld an eurer Pappiernatur? Schaft euch stärkere Nerven an, wenn ihr zu mir kommt.

Erster Schatten. Aber so sieh doch nur selbst. Wiegt sich das Boot nicht, als ob es alle Augenblik umkippen wollte?

Charon. Nun, zum Henker, woran liegt's denn? (sieht sich um) Ih! du, Wetterhexe dahinten,

bist du's? Da seht, mit aller Gewalt bewegt sie das Fahrzeug hin und her, und kichert dabei, wie ein Lachtäubchen. Na nur zu! In lustiger Gesellschaft ist die Fahrt noch einmal so angenehm.

Zweiter Schatten. Bravo, Weißbart, du bist mein Mann, und nicht halb so grämlich, wie du aussiehst. Ich hätte große Lust, dir einen Kuß zu geben, wenn du nur ein halb Schok weniger Runzeln hättest. Aber einem Handkuß will ich dir erlauben. Da, du wirst sehen, daß es der Mühe wert ist. Es kommen nicht viel solche Hände nach der Unterwelt. Da oben wenigsten machten sie groß Aufhebens davon, und spereten Mund und Augen auf, wenn ich sie einmal blos sehen ließ.

Charon. Recht hübsch, das muß man sagen. Wenn wir wieder an's Ufer kommen, will ich dir dein Fährgeld zurükgeben. Ich bin ein alter Kerl, aber so ein Kuß thut mir noch immer wohl, und eine schöne Hand gilt bei mir viel. Du bist überhaupt ein recht niedlich Geschöpf. Deine braunen Haare und dein weisser Hals machen sich recht artig zusammen. Es ist wie eine dunkle Tulpe neben einer Schneeweissen; und vor deinen Augen haben sich in der Oberwelt gewis die Sterne verkrochen. Der Morgenröthe ist es schwerlich besser gegangen, gegen deine Bakken mag sie schlechte Figur gemacht haben, und,

was

was deine Lippen betrift, so will ich wetten, daß die Bienen ihren besten Honig davon wegmauften.

Zweiter Schatten. Nun bei Venus und den Grazien! du bist der galanteste Fährmann, den ich in meinem Leben gesehen habe. Was hübschers ist mir, weder in Versen, noch in Prosa auf dem Planeten, Erde, gesagt worden. Ich sehe wohl, du legst es mit Gewalt auf einen Kuß an. Nun so komm her, alter Weißkopf. Ich will die Augen zu drükken. Laß sehn, ob ich dich verjüngen kann.

Charon. Ah! so was ist mir nicht geworden, seit ich Fährmann bin. Ich muß wenigsten ein zwanzig Runzeln weniger haben. Die Ruder sind mir so leicht in der Hand geworden, als wenn's Federn wären. Aber, nimm mir's nicht übel, Honigmäulchen, bei alledem ist doch in deinem Kuß ein Etwas, das, für Elysium, wohl eine kleine Läuterung nöthig haben wird. So aus den Herzens Grunde küßt kein hübsch Mädchen einen alten Kerl. Und doch thust du so, das gefällt mir nicht. Ich schliesse daraus auf dein Metje in der Oberwelt. Du hast den Leuten was weis gemacht, und damit kömmst du hier unten nicht fort.

Zweiter Schatten. Das thut mir um die Bewohner der Unterwelt leid. Mein Grundsaz, als ich noch da oben mein Wesen trieb, war: mache glüklich, soviel du kannst. Die Männer um mich her,

hielten, von mir geliebt werden, für das höchste Erdenglük. Darnach strebten alte und junge, vornehme und niedrige, reiche und arme. Sie nun alle zu lieben, war doch wohl unmöglich. Aber wozu ihnen das sagen? Hätt' ich es, was wäre aus ihnen geworden? Ein armes, bedaurungswürdiges Geschlecht, mit Physiognomieen wie die Verzweiflung, und mit Gestalten, wie Leichen. Das konnt' ich nicht über's Herz bringen. Liebe empfand ich nicht, aber ich machte sie ihnen weis. Sie glaubten's und waren glüklich. Sie liessen sich täuschen, und ahneten's nicht. That ich unrecht? Wie viel Freuden des Lebens beruhen auf Täuschung, und doch erhöhen Sie den Reiz desselben. Meinen armen Teufeln wenigsten war der Schein soviel wert, als die Wahrheit.

Charon. Das läßt sich freilich hören, aber in Elysium passirt's doch nicht. Da hat's mit der Täuschung ein Ende, alles ist Realität. Betrug ist kein Produkt dieses Landes, und der Wahn hier auf ewig abgestellt. Die Herzen liegen jedem Auge aufgeschlagen da, keine Falte, kein Fäserchen ist unsichtbar, und nur Seelen, die für einander gehören, lieben sich.

Zweiter Schatten. Auch nicht übel, wie wohl ein wenig langweilig. Eine Welt, ganz ohne Intriguen, ganz ohne Täuschung, muß eine große

Einför-

Einförmigkeit in's Leben bringen; und, die Philosophen mögen sagen, was sie wollen, es ist eine süße, himmlische Sache um den Wahn. Ich, für meinen Theil, bin ihm Freuden schuldig, die, mit allem Respekte von ihr gesprochen, ich nie so süß aus dem Becher der Wahrheit trank. In Elysium soll ich ihn entbehren, das wird mir viel kosten. Ich armes Ding! Und was werd' ich nicht noch verlieren? Was wird aus meinen Eroberungen werden, was aus meinem Liebhaberhofstaate? Hier, wo sich Niemand täuschen läßt, wird auch Niemand mich täuschen; hier, wo ein jeder, der Lust hat, seine Nase in mein Herz stekken kann, wird sich auch keiner fangen lassen. An einer treuen Seelen werd' ich mir gnügen lassen müssen. Diese eine treue Seele wird mir immer auf dem Halse sizzen, immer neben mir her kriechen, mich überall mit sich herumschleppen. Hilf Himmel, überall! Und, da in Elysium nicht mehr gestorben wird, das ganze ewige Leben durch ein und dasselbe Gesicht! O der Langeweile, der unendlichen Langeweile! Ein lebendiges Sterben, das nie aufhört! Abwechslung ist die Seele des Lebens. Das Einerlei spannt die Nerven ab. Unsre Sinne verlieren ihre Schnellkraft, wenn nur immer dieselben Gegenstände sie in Thätigkeit sezzen, aber Mannigfaltigkeit giebt ihnen neuen Reiz, neues Leben!

Charon. Wie du die Sache nimmst, scheint das Leben in Elysium freilich nicht die brillanteste Parthie zu seyn. Aber du vergissest, daß du in der Unterwelt eine ganz andere Natur bekömmst, ein Geschöpf wirst, andern Stofs und anderer Sinne.

Zweiter Schatten. Desto schlimmer. Ich hatte große Ursach, mit meinem Stof' und meinen Sinnen sehr wohl zufrieden zu seyn. Daß aber eine Veränderung mit mir vorgehn wird, spür' ich leider! jetzt schon. Ich fühle mich so schwer und unbehülflich. In der Oberwelt war ich die Leichtigkeit selbst.

Charon. Ja, mein schönes Kind, deine Erde, von der du herkömmst, ist nicht Elysium. Was dich oben leicht machte, macht dich hier gerade schwer. Dein Sinnen- und Abwechselungssystem mag dir auf deinem Planeten gute Dienste gethan, dein Blut leichter und dein ganzes Wesen schwebender gemacht haben; aber Erde bleibt Erde, und Erde immer und ewig ein schwerer Stof. Hier unten ist alles Aether, und du wirst noch viel Erde verlieren müssen, ehe du wirst, was du seyn mußt.

Zweiter Schatten. O mein armer Erdenstof, du verschwenderischer Schöpfer meiner irdischen Freuden, wie schwer werd' ich mich von dir trennen! Nein, der Aether ist mein Element nicht. Meine Existenz ist aus. Ich war nie eine Liebhaberin von Luft und Schatten. Was soll ich in einer Welt machen,

wo

wo Fleisch und Bein aufhört? Schattenküsse, Schattenumarmungen? Mich überfällt ein Fieberschauer.

Charon. Das wird sich geben. Ein paar Schaalen aus dem Quelle der Wahrheit, jenseit des Styxes, werden deine gar zu derbe Sinnlichkeit von und aus dir wegspülen, daß du darüber erstaunen wirst. Wie Schuppen, wird es dir von den Augen fallen, und der Aether eben so sehr dein Lieblingselement werden, wie es, bis jetzt, die Erde war. Deine Moralität da oben war etwas leicht, hier wird sie rein werden.

Erster Schatten. Wollte der Himmel, sie wär' es schon. Schon lange beleidigt dies lästerliche Geschwäz meine Ohren. Was für Grundsäzze, was für Aeusserungen! Alle Schaam scheint dies frivole Geschöpf ausgezogen zu haben. Es mag seinen Kopf nur recht tief in den Quell der Wahrheit stekken. Bei allem, was Tugend und weibliche Delikatesse heißt, es wird viel abzuwaschen bekommen. Wie frech das Ding von Mannspersonen, Küssen und Umarmungen spricht! Nichts als Sinnlichkeit und Genuß! Dem Himmel sey Dank, nie versank meine Seele in diesen Schlamm! Sinnlichkeit ist eine Leimruthe, die Seelenflügel bleiben daran kleben, wenn sie höher soll.

Charon. Nu, nu, ehrbare Dame, macht das Ding auch nicht gar zu arg. Dem Reinen ist

alles rein, und Leimruthe hin, Leimruthe her, ich habe manche hübsche Million Erdengeschöpfe über den Styx gesezt, aber sie hatten alle an der Ruthe geklebt, Philosophen und Priester, Nonnen und Freudenmädchen, Helden und Schäfer, Königinnen und Bäuerinnen, Graubärte und Milchbärte, alte Jungfern und junge. Ihr werdet wahrhaftig keine Ausnahme machen.

Erster Schatten. O Juno und Keuschheit, in was für eine Gesellschaft bin ich da gerathen! Was für heillose Reden führt sogar dieser alte Wakkelkopf. Unheiliger Schwäzzer, du lästerst. Nie hat die Sirene, Sinnlichkeit, meine bessere Seele in den Schlaf gesungen, selbst nicht in den Tagen der Liebe. Aber ich liebte, wie die Himmlischen, rein und unkörperlich. Nie hing ich an den Arm' eines Mannes, nie wurden meine Lippen von einem Kusse entweyht. Mein Herz schlug nur für Wahrheit und Tugend. In ihrem Umgange verlebt' ich mein Daseyn. Nur ihren Reden, ihren Lehren öfnete sich mein Ohr. Nur von ihren Gefühlen wallte meine Brust über. Sie läuterten meine Sinne, verfeinten meine Augen, daß sie nur das Himmlische sahen, meine Ohren, daß sie nicht hörten, was nur irdisch klang. Der leiseste Ton der Sinnlichkeit war für mein Ohr beleidigender Mißlaut. Rein, wie ich die Oberwelt betrat, verließ ich sie wieder. Mache, daß wir an's Ufer kommen,

kommen, damit ich eine bessere Luft athme, als die in eurer sündlichen Atmosphäre.

Charon. Nun der Wunsch soll euch bald gewährt werden. Aber ich prophezeih' euch nichts Gutes. Weiber eures gleichen taugen besser zu Furien, als zu Bürgerinnen in Elysium. Vielleicht hat Pluto eine Stelle für euch. Soviel ich Jupiters Menschen kenne, sind sie alle sinnliche Geschöpfe, und ihr also aus keinem bessern Teige gekrätet. Ich halte von den Weibern, ohne Sinnlichkeit, nicht viel. Entweder sind sie aus der Familie der Megären, oder Heuchlerinnen, und mit beiden mag ich meinen Kahn nicht gern beschweren. Liebe zum andern Geschlechte ist die erste Triebfeder zu allen guten und schönen Handlungen. Wer nicht liebt, ist kein Mensch, und wer kein Mensch ist, hat auch keinen Anspruch auf irgend eine Menschenfreude. Laßt eure Nachbarin mit dem Maygesichtgen entscheiden. — Noch hat sie kein Wort gesprochen, aber in ihren blauen Augen spricht ein etwas, das euch Lügen straft. Gewis ist sie von euch beiden die reinste, oder meine Physiognomik ist den Schilling nicht wert, den ich für eure Ueberfahrt bekommen habe.

Dritter Schatten. Ich weiß nicht, guter Charon, wovon die Rede ist. Aufrichtig gesagt, meine Gedanken schwärmen noch in der Oberwelt. Ach! ich war da so glücklich. Ein schöner, junger

Mann liebte mich, ich ihn. Die Sonne schien wärmer, wo er war, der Mond lächelte lieblicher, und die Sterne funkelten noch einmal so hell. Die Blumen, die er mir pflükte, übertrafen alle anderen an Wohlgeruch. Wenn wir zusammen saßen, und die Nachtigall sang, so war's, als ob sie tausend Kehlen mehr hätte. Der ganze Wald, jedes Blättchen in ihm, schien eine Nachtigall, und sein Kuß, eine Verlängerung meines Lebens bis zur Ewigkeit. Wozu noch ein Elysium? dacht' ich, Elysium sizt auf seinen Lippen. Ach! ich habe mein Elysium verlohren, verlohren am Abend vor meinem Hochzeittage. Es war ein schöner, milder Augustabend; der Himmel mit Sternen besäet, rein und silbern des Mondes Licht. Hinter meines Vaters Garten floß ein Spiegelheller Teich. Wir bestiegen einen Nachen, auf dem stillen Strome leicht hin zu gleiten. Mein Bruder war unser Begleiter. Wir, in einander versunken, bemerkten nicht, daß er, in frölicher Unbesonnenheit, den Nachen hin und herschaukkelte. Der Nachen schlug um, ich stürzte in den Strom. Ein Krampf zog meine Glieder zusammen, mein Bewußtseyn schwand, nur noch das Geschrei meines Geliebten, nur noch das Plätschern des Wassers, als er mir nach sprang, hört' ich. Mich ergrif eine Hand, ach! nicht seine. Es war Merkur, dem ich folgen mußte, und fort war mein Elysium!

Charon.

Charon. Hab' ich doch ordentlich Thränen in den Augen. Sey getrost, gutes Mädchen. Für Seelen, wie die deinige, hat die Unterwelt reiche Entschädigung. Lethens Silberquell wird jede schmerzliche Erinnerung aus deinem Herzen wegwaschen.

Dritter Schatten. O nein, laß mich nicht aus dem Lethe trinken. Ich will nicht vergessen. Nur dies Andenken wird mir Elysium erhalten. Ich will mich seiner erinnern, bis er kömmt, will auf ihn hoffen, bis die Hofnung zur Wahrheit wird. In jedem neuen Seligen will ich ihn aufsuchen, bis ich ihn finde, bis er an meinem Halse liegt, und ich, ungetrübt glüklich, ausrufen kann: nun hab' ich Elysium wieder!

Charon. Ein allerliebstes Mädchen! Es schwärmt ein bischen, aber die Schwärmerei kömmt aus dem Herzen. Was sagst du dazu, Schwarzäugelchen?

Zweiter Schatten. Ich erkenne mich selbst wieder. Bei schönen Seelen ist die erste Liebe immer Erhöhung unsers Daseyns, Leben ausser uns. Was sie giebt, unsere Schwärmerei vergeistigt es, wir leben, wie entkörpert. Nach und nach verkörpert sich der Taumel, wir schwärmen nicht mehr so hoch, aber natürlicher und dauernder. Es würd' ihr nicht besser gegangen seyn, wenn ihr Nachen nicht umgekippt wäre.

Charon.

Charon. Wahrscheinlich. Aber ich denke doch immer, du wäre sie nicht geworden. Dein Stof scheint mir vom Haus aus irrdischer. Aber du bist gut, und so wird dir's nicht schlimm gehn in Elysium. Reinigung habt ihr alle drei nöthig. Wie viel? wird sich gleich zeigen. Ihr seht, wir sind an Ort und Stelle, steigt aus. Zehn Schritt vom Ufer sprudelt der Quell der Wahrheit. Jede von euch muß, ehe sie weiter geht, sich das Gesicht darin waschen.

Zweiter Schatten. Ich will den Anfang machen.

Erster Schatten. Zurük! Der Reinen gebührt der Vorzug!

Zweiter Schatten. Nicht so vordringlich, ich bin die nächste am Ufer.

Erster Schatten. Ich bin die erste. Tugend hat den Vorrang!

Charon. Kein Gezänk, wenn ich bitten darf. Hier in der Unterwelt gilt kein Rang. Und was die Tugend betrift, der Quell wird schon zeigen, wie viel deren an euch ist. Diese Reine da soll zuerst aussteigen.

Dritter Schatten. Laß mich zögern. Wer darf sagen, daß er rein ist, wenn die Wahrheit über ihm Gericht hält.

Charon.

Charon. Du bist die reinste, so wahr ich Charon heisse.

Erster Schatten. (indem er aussteigt) Die Probe wird's zeigen.

Charon. Das denk ich auch. (die andern steigen nach) Eh' ich wieder abstosse, will ich die Operazion doch erst mit ansehen.

Erster Schatten. (naht dem Quelle, erblikt sein Bild und fährt zurük) Abscheulich! bin ich das? So sieht der Neid aus, die Schadenfreude und die Lästersucht! Was für ein unseeliger Zauber steckt in diesem Gewässer? Diesen Anblik halt' ich nicht aus. Scheußliche Larve, ich will dich wegwaschen, oder nie der Sonne dieser Welt in's Gesicht sehen. (Sie wäscht sich) Weh, was fällt da von mir ab, und da wieder, und abermals? Meine ganze Gestalt schwindet weg. Was war's denn, das ich verlohr? Selbstsucht, Heuchelei, Fühllosigkeit, Mißgunst? — Fort! Wenn das so fort geht, so bleibt nichts von mir übrig.

Charon. Nun, reine Dame? Ihr habt eine hübsche Ladung eures Selbstes verlohren. Und, soviel ich sehe, kommt ihr mit dem Wasserbade nicht durch. Ihr müßt noch durch das Feuer der Büssung, und, da fürcht ich, werdet ihr zur Kohle werden.

Erster Schatten. Schreklich! Hab' ich darum die ersten Triebe der Natur erstikt, gefastet, mich

mich enthalten und kasteyt? mich darum entkörperet, um des irrdischen Schlamms desto mehr auf mich zu laden? Ich hasse mich selbst. Geschwind in's Feuerbad, ich muß diesen Stof los werden, der mich niederzieht, wie Blei. (sie entfernt sich)

Zweiter Schatten. Heilige Wahrheit, thu was recht ist, laß mich nur nicht, wie diese Reine, vor deinem Gerichte bestehen. (sie naht dem Quelle.) Nur gleich gewaschen, ich mag mich nicht eher wiedersehen, bis ich rein bin. (sie schließt die Augen zu, und wäscht sich.) Da fiel etwas, noch einmal! Nur zu! Meine Hände, thut eure Pflicht. Nichts weiter? Nein? bin ich wirklich schon gereinigt? (sie öfnet die Augen.) Wirklich! Wie ganz anders seh' ich doch aus? Nicht mehr so lüstern, so üppig, wie vorher, aber wahrlich reizzender, als je. Was war's denn, was von mir wegfiel? Eroberungssucht? Sinnlichkeit? Ein paar garstige Häute! Wer hätte die unter dem Teint gesucht, der alle Pinsel begeisterte, und alle Dichterfedern in Bewegung sezte. Pfuy, mir ekelt vor ihrem Anblik!

Charon. Siehst du, daß ich richtig prophezeyhte? Ich sah dir deinen Erdenstof an. Aber, laß gut seyn, du bist ihn los, und kömmst, ohne Feuerprobe davon. Nun ist die Kleine noch übrig.

Dritter Schatten. (am Quell kniend) Nimm von mir, Wahrheit, was deiner unwürdig ist, nur

nicht

nicht die Erinnerung an ihn, den ich liebte, weil er wahr war. (sie wäscht sich) Ach! was fällt mir da von den Augen? Mir ist es, als hätt' ich einen Schleyer verlohren. Mein Blik ist heller, lauterer. Sind das neue Augen, erwach' ich zu einem zweiten Leben, zu reinern Gefühlen? Dankbar schlägt mein Herz, daß ich schon so früh den Strahl einer bessern Sonne trinken soll. Das Bild meines Geliebten umschwebt mich, aber nicht mehr mit schmerzlicher Erinnerung. Wie heißt dein Nahme, Schleyer, den dieses Wasser von meinen Augenliedern schwemmte? Irrthum? Ja! — ich glaubte, Liebe sey die einzige Bestimmung des Lebens, der Geliebte ein und alles; die Täuschung höret auf. Diese gestärkten, geläuterten Augen sehn, es giebt noch eine höhere Bestimmung, Erkennenis der Wahrheit; es giebt ein höheres ein und alles, das Leben für die Wahrheit. (zum zweiten Schatten) Komm, Schwester, mich dürstet nach diesem Leben, tiefer, tiefer in Elysium! (sie umarmen sich, und schweben ab.)

Charon. (indem er vom Ufer abstößt) Wenn's noch kein Elysium gäbe, für die müßte eins erschaffen werden. So unverdorben kam, seit Jahrhunderten, kein Mädchen in meinen Kahn. Und doch durfte die andere mit ihm gehn. Sicher war die auch gut, nur ein bischen gar zu sinnlich. Was die Ehrbare betrift, so wollt' ich wohl

meine

meine Ruder verwetten, die brennt noch. Nur zu! Es kann viel, viel an ihr wegbrennen, ehes zu viel wird!

Sinngedichte.

Zween Tage vor dem ersten Januar,
Verließ Herr Lisidor sein Leben;
O denkt wie klug der Geizhals war,
Nun durft er nichts zum neuem Jahre geben.

Unwahr von Jemand reden, ist
Verläumdung, und Verläumdung ein Verbrechen;
Und doch verlangt das Fräulein, Zwist,
Daß ich soll gutes von ihr sprechen.

Daß sich der Dichter, Troll, beständig seelig preist,
Dran thut er recht! les't nur geschwind
Im Evangelio, da steht es: "seelig sind
Die Armen am Geist! "

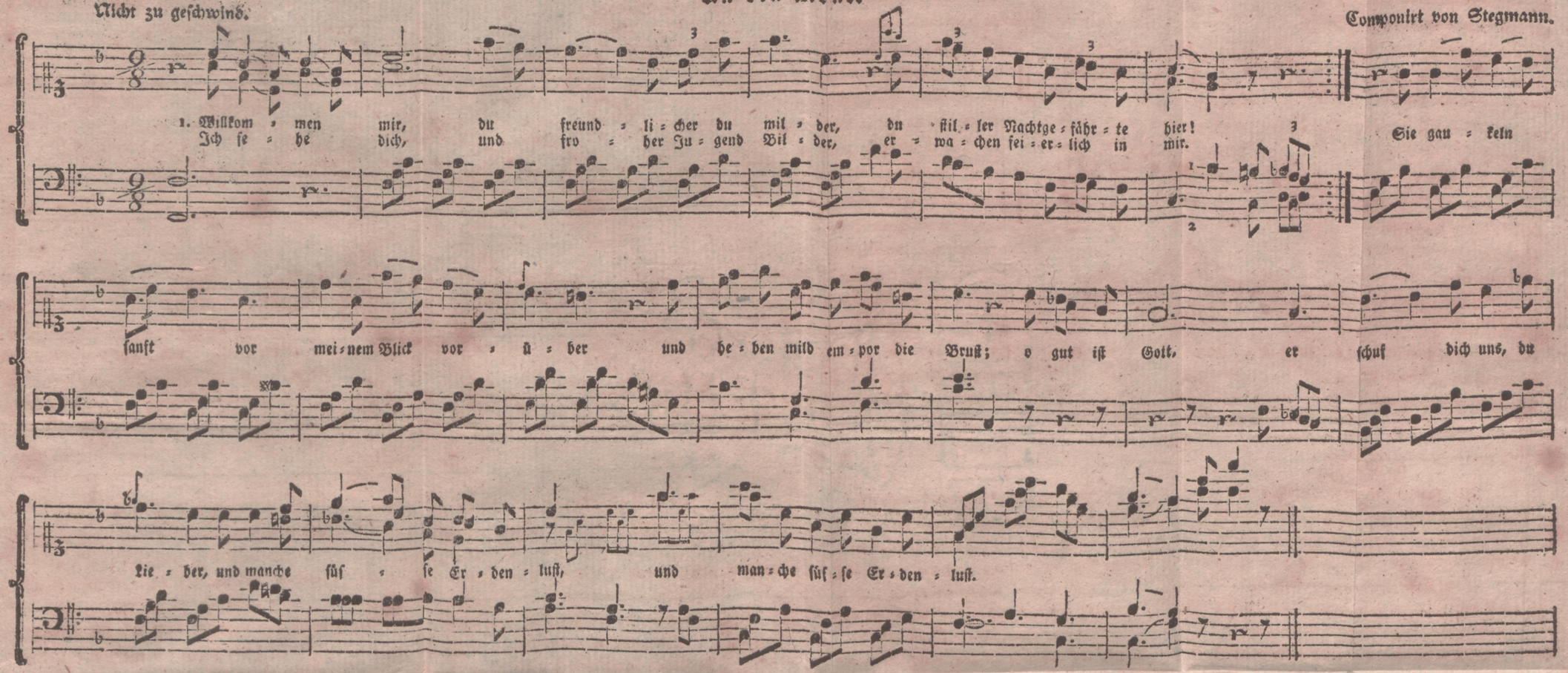
Vorstellungen der hiesigen Bühne
vom 13ten bis zum 17ten May.

Den 13ten: Oberon. Den 14ten: Italienische Oper, vorgestellt durch Herrn und Madame Mussini. Den 15ten: Emilia Galotti. Den 16ten: Das Urtheil des Midas. Den 17ten: Der Postzug, und die Savojarden.

An den Mond.

Componirt von Stegmann.

Nicht zu geschwind.



2. Er gab uns unser Herz, von seinen Gaben
Die theureste auf Erden hier;
Denn, daß wir Sinn für seine Schöpfung haben,
Verdanken, Herz, allein wir dir.
Verdanken dir, daß für uns nicht vergebens
So reich die Welt an Freuden ist;
Verdanken's dir, daß keine Lust des Lebens
Uns ungenüzt vorüber fließt.

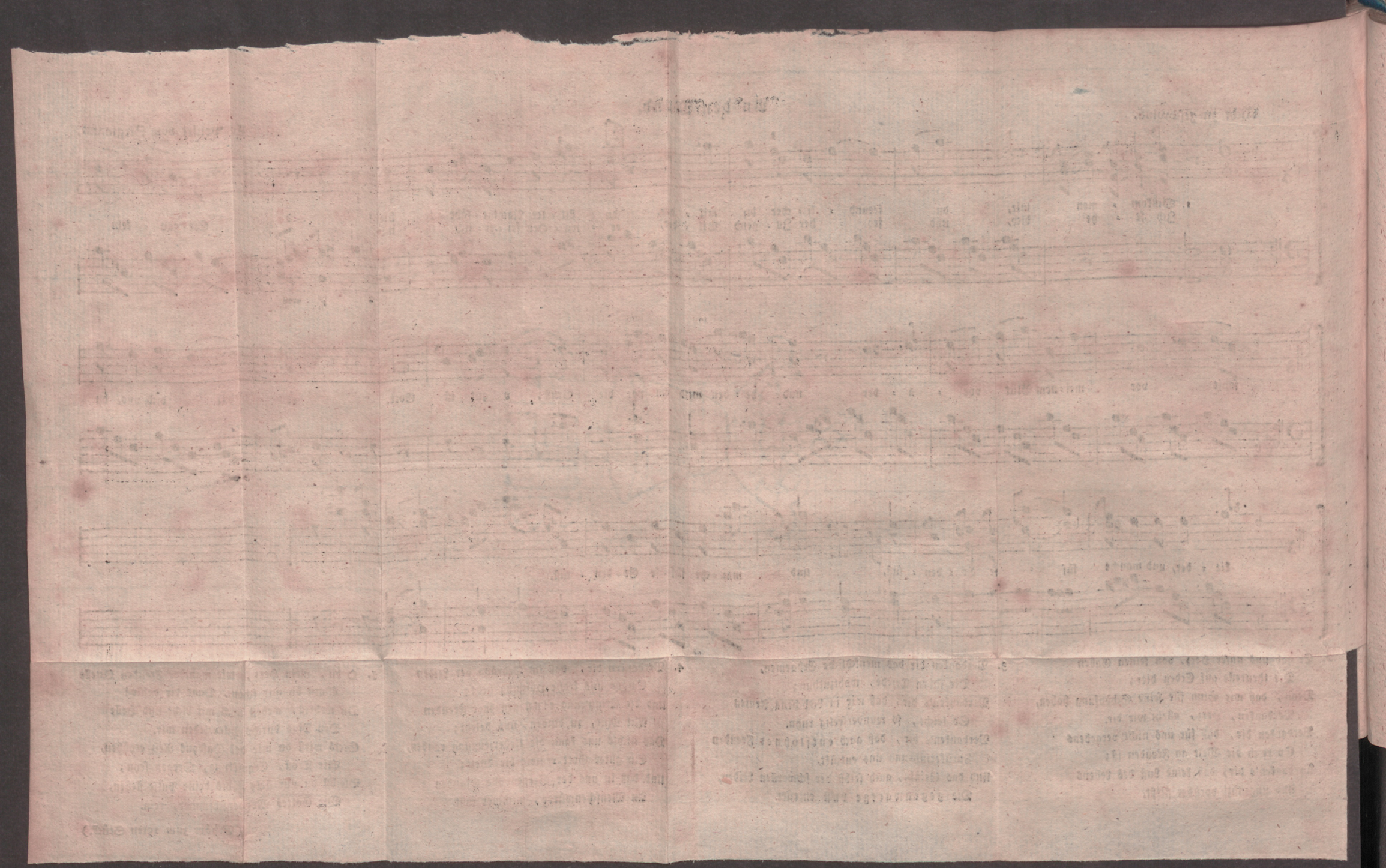
3. Verdanken dir das menschliche Erbarmen,
Die süßen Triebe, wohlzuthun;
Verdanken's dir, daß wir in Liebchens Armen
So leicht, so wunderseelig ruhn.
Verdanken's dir, daß auch entflohner Freuden
Zurükerinnrung uns entzükt,
Und das Gefühl, auch selbst der schwersten Leiden,
Die gegenwärtge Lust entrükt.

4. Verdanken dir, daß im Gedräng der Leiden
Empor uns frohe Hofnung hebt;
Und die Erinn'rung einst genoßner Freuden
Mit Mut, zu dulden, uns belebt;
Daß nichts uns kann die Ueberzeugung rauben,
Ein guter Gott regiert die Welt;
Und daß in uns der Seegenvolle Glauben
An Menschenwürde, nimmer fällt.

5. O du, mein Herz, wie mancher Freuden Quelle
Warst du mir schon, Dank dir dafür!
Du webtest, webest noch mit Licht und Helle
Den Pfad durchs Pilgerleben mir.
Stets wirst du mir des Daseyns Reiz erhöhen,
Mir Trost, Erquikkung, Seegen seyn;
Bleibst du nur stets, bis deine Pulse stehen,
Wie Gottes Mondenschimmer, rein.

(Gehört zum 19ten Stück.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0319
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0320
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 20.

Hamburg, Sonnabend, den 18. May, 1793.

Die Warnung.

Eine Erzählung.

In der Hauptstadt des Fürstenthums ** lebte, vor beinahe dreißig Jahren, ein reicher, Geistvoller, schöner junger Mann, Graf Halden. Er stammte aus einer der ältesten Familien des Landes, besaß ansehnliche Güter, und zeichnete sich durch eine angenehme Bildung, einen edlen, männlichen Wuchs eben so sehr, als durch hervorstechende Gaben des Geistes, und einen äusserst liebenswürdigen Karakter aus. Mit einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit begabt, rasch und hochfliegend in seinen Empfindungen, umfaßte er einen Gegenstand, der ihn interessirte, eben so feurig, als anhaltend. Er war, wiewohl erst in den sechs und zwanzigen, acht Jahr Soldat gewesen, hatte die berühmtesten Schlachten des siebenjährigen Krieges, unter preußischen Fahnen, mitgefochten, und manchen Sieg, wo es am blutigsten zuging, mit erkämpfen helfen. Kurz, nach dem Frieden, starb sein Vater, und die Verwaltung seiner ererbten

Güter nöthigte ihn, den Ruhmvollen Dienst des Ruhmvollsten Konigs der Erde zu verlassen. Er lebte nun als Privatmann, und widmete sich eben so feurig und anhaltend der Landwirthschaft, den Wissenschaften und dem Glükke seiner Unterthanen.

Eine Feierlichkeit bei Hofe, rief ihn in die Residenz. Hier sah er im Gefolge der Fürstin eine Dame, deren Schönheit den ganzen Hofstaat überglänzte, und mit unwiderstehlicher Gewalt alle Augen an sich zog. Gräfin Rosalinde von Witgenstein hatte so eben ihr zwanzigstes Jahr zurük gelegt. Es ist schwer, den Zauber zu beschreiben, der ihre Gestalt rings umfloß. Ein junonisches Gewächs, in allen ihren Bewegungen Majestät und Adel, war sie für Bildhauer und Mahler das Model, wenn ihr Meissel oder ihr Pinsel die Gemahlin des Donnergottes in Marmor oder auf Leinwand darstellen wollte. Schönes, Kastanienbraunes Haar floß ihr vom Scheitel bis zur Ferse herab, ihre großen schwarzen Augen schienen ein paar Funken, aus der Sonne geschlagen, und die blendende Weisse ihres Gesichts, durch den Purpur ihrer Wangen und Lippen noch mehr erhöht, glich' einem Lilienbeete, auf dem hier und da Rosen hervorragen. Ein Blik auf ihren entschleierten Busen hätte eine Marmorsäule entsteinen können, und die Niedlichkeit ihrer Hand ließ dem Auge gar nicht die Kraft mehr, wieder davon

weg-

wegzublikken. Schönere Füße hat noch kein Weib gehabt. Auf solchen musten die Grazien einherschweben, oder sie waren nie, was der Mund der Dichter von ihnen sang.

Aber, was war das alles, wenn sie sprach! Ein feiner, durchdringender Verstand, ein reizender, nie versiegender Wiz, und mit einem Wohllaute der Stimme ausgedrükt, als säße, nichts, als Musik, auf ihren Lippen. Sang sie vollends, so glaubte Niemand, ihre Stimme zu hören, jeder schwur, ein Engel hauche aus ihrer Kehle.

Schade! daß die Besizzerin, so voll Empfänglichkeit für jedes Schöne, nur für die Liebe kein Herz hatte. Alle Busen wallten ihr entgegen, der ihrige keinem. Sie kannte die Macht ihrer Reize, und fand ihren Stolz darin, überall zu siegen, und nie besiegt zu werden. So hatte ihre Eitelkeit schon ein Heer von den angesehensten und würdigsten Freiern abgewiesen. Auch Graf Halden kam an die Reihe.

Vergebens liebte er die schöne Unzärtliche bis zum Wahnsinn; vergebens seufzte, bat, weinte, stürmte er um ihre Gegenliebe; vergebens sah sie den schönsten und edelsten Mann der Stadt in den Qualen unerhörter Liebe dahinwelken: sie blieb kalt. Was er that und sagte, ließ sie ungerührt. Mit grau-

samen Vergnügen sah sie seine Leiden, und ihr Triumph war nur um so größer, je mehr ihre Unempfindlichkeit ihm das Herz brach.

Man muß lieben, wie der Graf liebte, um auf einer Leidenschaft zu verharren, die so stolz zurükgewiesen wurde. Auch gränzte sein Zustand nah' an Verzweiflung. Seine Gesundheit schwand mit jedem Tage mehr, und über seinem Geiste brütete finstere Schwermut. Der Entschluß, sich den Tod zu geben, und so seinen Leiden ein Ende zu machen, dämmerte oft schauerlich in seinem Herzen auf. Nur die Hofnung, diese schmeichelnde Täuscherin, wand den Dolch der Verzweiflung noch aus seiner Hand — Aber, als auch die, mählich und mählich, seinen heissesten Wünschen jede frohe Aussicht entriß, strekte er den starren Arm dem Tod' entgegen, dem einzigen zuverläßigen Tröster, in dessen kalter Umhalsung er die gewisse Vergessenheit seiner Leiden hoffen durfte.

Izt vertrat die Freundschaft die Stelle der Hofnung. Mit sanfter Stimme rief sie ihn aus dem Munde zweier edlen Gespielen seiner Jugendjahre, von diesem grausen Entschlusse zurük. "Sei ein Mann, ertönte sie schmeichelnd und überredend, flieh die Feindin deiner Ruhe! Laß Italiens milden Himmel deine kranke Phantasie heilen, oder der Schweiz paradiesische Gegenden dich mit neuen Reizen

Reizen an's Leben fesseln! Die Freundschaft soll dich begleiten, sanft in ihr Busentuch hauchen, und es auf deine rothgeweinten Augen legen; leise deinen Gram besprechen, und freundlich die Farbe der Gesundheit in dein bleiches Antliz wieder zurükschmeicheln.„

So sprach sie, lange vergebens. Endlich überredet, gehorchte er dem kosenden Zurufe, gab seinen Freunden die welke Hand, und reißte. Aber die Liebe ließ ihn nicht weit. Er muste wenigsten unter einem Himmelstriche mit der Mörderin seiner Tage athmen. Der Weg führte ihn durch eins seiner Landgüter, das ohngefähr vier Meilen von der Residenz entfernt war; hier blieb er, seine Freunde musten nachgeben.

Dieses Gut lag ungemein reizend, von Berg und Wald umgränzt, von Wiesen und Bächen durchschnitten; und eben begann der Sommer. Tausendfältige Balsamdüfte wallten aus Blumen und Kräutern von den Fluren auf, dichtes Laub drängte sich an den Zweigen des Waldes, von tausend Kehlen belebt, deren zauberische Melodieen von Blatt zu Blatt wiedertönten.

"Willkommen! rief der Graf, so bald er sein Landhaus betreten hatte, hier will ich der Natur und der Erinnerung an die Grausame leben, die die Blüten meines Daseins zerknikt. Aber laßt mich —

indem er sich zu seinen Freunden wandte — laßt mich allein. Noch taug' ich nicht für den Umgang mit Menschen. Wenn mein Schmerz milder, und meine Thränen sanfter geworden sind, will ich euch zurükrufen. Nehmt meine Hand und das heilige Versprechen, daß ich nicht gewaltsam die Tage verkürzen will, die die Vorsehung mir zum Leiden und Dulden bestimmt. „

Seine Freunde schieden. Sich selbst überlassen, theilte er seine Zeit nun in ländlichen Beschäftigungen, in Lektüre und in Erinnerungen an seine unglükliche Liebe.

So waren vier Wochen verstrichen, als ein ungemein reizender Morgen ihn früher, als gewöhnlich, vom Schlaflosen Lager rief. Er warf sich in ein leichtes Landkleid, stekte ein Buch in die Tasche, und, den runden Hut tief in's Gesicht gedrükt, den Kopf gesenkt, und die verschränkten Arme im Busen, schlich er auf eine Wiese, die rundum von einem dichten Gehölz' eingeschlossen wurde. Ganz in seine Schwermut versenkt, den Blik starr zur Erde, verlohr er sich bald in dem Wald', und suchte die tiefste Einöde. Zuweilen warf er sich auf einen Rasen nieder, zog sein Buch heraus, laß, stekt' es denn wieder ein, und schwärmte, den Kopf in den Arm gestüzt, ganze Stunden mit seinen

seinen Gedanken in der Residenz. Der Mittag kam, er wust' es nicht; weder Hunger noch Durst erinnerten ihn daran. Er stand auf, drang immer weiter in den Wald, und entfernte sich so, ohn' es zu bemerken, einige Meilen von seinem Landsizze.

Erst, als der Tag zu sinken begann, erwachte er aus seinen Träumen. Er machte sich nun auf den Rükweg. Aber, noch immer diesen Träumen nachhängend, kam er von der rechten Straße ab, und immer tiefer in den Wald. Schon war es Nacht, der Mond brach durch das Dunkelgrün der Eichenzweige, und die Sterne flimmerten hell am Himmel. Tiefe Stille herrschte, kein Lüftgen rührte sich, und leise rieselte der Waldbach. Auf einmal fiel ein fernes Jagdgetön in seine Ohren, Hunde heulten und Peitschen knallten. Er starrte auf und horchte. Seine Augen hafteten auf einer weissen Gestalt, die, ohngefähr hundert Schritte von ihm, unter einer hohen, ihre Zweige weitverbreitenden Eiche stand. Er rief ihr zu, sie antwortete nicht, er ging auf sie los, sie entwich. Er folgte ihr, sie entfernte sich mehr. Der Jagdlerm kam immer näher, und die weisse Gestalt war nicht mehr zu sehn. Er erbleichte, und stand eine Weile starr und stumm, dann drang er muthig vor. Jezt tönten die Hörner, wie ganz nahe, er hörte das Keuchen der Hunde und das laute Geschrei eines Weibes, das um Hülfe rief. "Was ist das? rief er, und

brach durch eine Hekke vom Brombrastgesträuch und Dornbusch.

Jezt kam er auf einen grossen, ofnen Plaz, und der Mond beleuchtete das Grauenvollste Schauspiel. Ein schönes Weib, totenblaß, von Schweiß überströmt, ihr Haar zerstreut über ihren Schultern, die nakten Arme, Händ' und Füsse von den Dornen und Disteln wund gerissen, durch die es sich mit Angst und Hast, halb Athemlos, durchzuarbeiten schien, stand vor seinen Augen. Zwei wüthende, magere Jagdhunde rannten mit fletschendem Zahn' auf die Blutende los. "Barmherzigkeit! schrie sie, und stürzte sich in eine nahliegende Grotte, die Hunde schnaubend hinter sie drein.

Ihnen folgte ein Mann, vom Scheitel bis zur Fußsohle, Rabenschwarz, mit funkelnden Augen, und ein blosses Schwerd in der Hand. "Hußa! Hußa! rief er in die Grotte hinein, laßt eure Beute nicht aus!„ und wollte nach. Graf Halden schauderte einen Augenblik, aber sogleich war auch bei ihm die Rettung des unglüklichen Weibes, und die Rache an diesem unmenschlichen Jäger beschlossen. Er riß einen jungen Baum aus der Erde, bewafnete sich damit, drängte den Mohren vom Eingang der Grotte weg, und schrie ihm zu: Zurük Ungeheuer, oder es kostet dein Leben!

Ohn-

"Ohnmächtiger! tönte ihm eine hohle, dumpfe Stimme entgegen, willst du mit Geistern anbinden? Wag' es nicht! Halte nicht das Schwerd der ewigen Gerechtigkeit auf! Diese leidet, was ihre Thaten wert sind. Stolz, unerbittlich, hart und grausam, mordete sie mein Leben, jezt mord' ich das ihre; Gleiches mit Gleichem, Maaß für Maaß ist die Losung.„

Der Graf starrte, der Baum entsank seiner Hand, seine Augen stierten das Gespenst an, das, den flammenden Blik immer auf ihm gerichtet, mit Tönen des Grabes also fortfuhr:

"Ferdinand, ich bin dein Oheim, deines Vaters jüngster Bruder, Otto.

"Der in sein eigen Schwerd fiel? unterbrach ihn der Graf, fiebrisch zusammen klappernd.„

"Derselbe, sprach der Geist fort. Du warst noch ein Kind, da entbrant' ich, zur Strafe meiner Sünden, in dies stolze, Herzlose Weib, Hedwig von der Linde; ich betete es an, wie du Rosalinden. Was that ich nicht, ihr stolzes Herz zu gewinnen? Aber es blieb kalt, wie die Hand des Todes, und unempfindlich, wie das Grab. Meine Zärtlichkeit vergalt sie mit Hohn, meine Anhänglichkeit mit Verachtung. Lange trug ich die Fesseln, in die ihre Grausamkeit mich schmiedete, dann vermogt' ich es

nicht mehr, ich stürzte in mein Schwerd. Meine Strafe dafür ist diese Gestalt, dieses Herumjagen bei Nacht.

"Schrecklicher noch, als ich, büßt, wie du gesehen hast, Hedwig. Triumphirend vernahm sie die Nachricht von meiner Selbstermordung. Aber nicht lange genoß sie diesen Triumph. In der richtenden Wage, die unsichtbar über ihr schwebte, lag Tod, sie starb. Verdammung war ihr Urtheil, wie meines. Die ewige Gerechtigkeit sprach es aus, höre den unwiederruflichen Inhalt. Sie, die mich im Leben so lange leiden ließ, muß, nach ihrem Tode, lange und daurende Qualen von meinen Händen dulden. Immer wieder zum Leben erwachend, muß sie alle Tage von neuem sterben. Wie sie mit meiner Leidenschaft ihr Spiel trieb, immer Begierden reizte, die sie nie befriedigte, immer Wünsche wekte, die sie nie erfüllte, muß ich sie jezt verfolgen; sie fliehend vor mir her jagen, schnaubende und Jagdgierige Hunde in meinem Gefolge, die sie unaufhörlich mit gierigem Zahn' anfallen und zerfleischen. Nicht mehr ihr Liebhaber, ihr grimmigster Feind, hungr' ich nach ihrem Leben, und bohre, so oft sie, erschöpft vom Laufen, und entkräftet vom Biß der wüthenden Hunde, zu Boden sinkt, dies fatale Schwerd, das mir das Leben raubte, in ihre zarte Brust. Dann fallen meine Begleiter über sie her, zerreissen ihr Herz, und wühlen

wühlen in ihrem Eingeweide. Nicht lange, so beginnt sie neues Leben und neue Qual. So viel Monden, als ich ihren Haß trug, so viel Jahre muß sie täglich sterben, jeden Ort, der ein Schauplaz ihrer grausamen Triumphe über mich war, muß sie durchstreichen, und so meiner Rache vollen, gnüglichen Genuß geben. An einem Freitage fiel ich in diesem Gehölze durch mein eigen Schwerd, und jeden Freitag muß sie hier vor meinen Händen so oft sterben, als die Zeit dauert, die die züchtigende Gerechtigkeit zu unsrer nächtlichen Herumirrung bestimmte. „

"Zehn Jahre sind noch übrig, und eben so lange muß ich die Farbe der Verdammung tragen, die mich jezt kleidet. So straft die Gerechtigkeit jenseit des Grabes thörigte Liebe, Selbstmord und weibliche Tyrannei. Darum fall' ihr nicht in die Hand, du wagst es doch nur vergebens. Kehre heim, Neffe, und sey weise! „

So endigte das Gespenst, und in eben dem Augenblikke stürzte das Weib aus der Grotte wieder hervor mit fliegenden Haaren, blutigen Händen und Füssen, Barmherzigkeit jammernd, und laut um den Tod flehend. Sie floh in's Gehölz. "Hussa! schrie der Jäger, und unsichtbare Hörner erschallten. Auf diesen Ruf brachen die Hunde mit gräßlichem Geheul aus dem Schlunde der Grotte herauf, ihre Beute verfolgend,

folgend, und der Geist mit gezükten Schwerde schritt nach. Dann verschwand die Erscheinung.

Lange stand Ferdinand stumm und Athemlos, und starrte dem Entschwundenen nach. Lange glaubte er zu träumen, aber bald überzeugte ihn sein völliges Sichselbstbewustseyn, daß es Wahrheit war, was er sah. Tief erschüttert verließ er die Szene dieses gräßlichen Schauspiels. Gegen Morgen langte er auf seinem Landhause an.

Jeder Gedanke des Selbstmordes entwich nun aus seiner Seele. Aber zugleich erfüllte auch die Vorstellung, daß der unbiegsamen Rosalinde einst ein ähnliches Schikfal bevorstehe, sein Herz mit Schaudern. Sie davon zu retten, beschloß er, sie zur Zeugin dieses grauenhaften Auftrittes zu machen. Er berief seine Freunde. "Ich habe meiner Liebe zu Rosalinden entsagt, sprach er zu ihnen, dies Geständnis soll die Stolze aus meinem Munde hören. Gehet zu ihr, und ladet sie und ihre Familie auf künftigen Freitag zu einem Nachtmal' auf meinen Landsize ein." Sie thun's. Die Einladung wird angenommen. Rosalinde erscheint mit dem höhnenden Stolz' einer unüberwindlichen Siegerin. Ferdinand empfängt sie ernst und kalt. Auf dem Schauplazze der Geistererscheinung wird die Tafel gedekt. Das Gastmal ist prächtig und verschwenderisch.

Tausend

Tausend Lampen, an den umstehenden Bäumen geheftet, wetteifern mit dem Lichte des Mondes und der Sterne. Die Gäste überlassen sich schwelgerisch dem Genusse, die Freude wird immer lauter: es schlägt zwölfe.

Plözlich ertönen die unsichtbaren Hörner, die Hunde heulen und ein wildes Hußageschrei füllt die Ohren der Schmausenden. Schrekken ist auf allen Gesichtern bemerkbar, Ferdinand bleibt kalt und ernst. Das Jagdgetöse kömmt näher, und, rasch, wie der Bliz, stürzt das keuchende, todtenblasse, blutende, Barmherzigkeit jammernde Weib, der Tafel vorüber, hinter ihr die schnaubenden Hunde; und schrekklicher noch, als vor acht Tagen, steht der Mohr, das blizzende Schwerd in der Hand, unter ihnen. Die Gäste fahren schreiend von ihren Sizzen auf und fliehen. Auch Rosalinde will die Flucht ergreifen, aber das Gespenst faßt ihre Hand.

"Bleib, ruft es mit donnernder Stimme, und höre.„ Nun erzählt es die blutige Geschichte der Büssung, und, nachdem es geendigt, sezt es feierlich furchtbar hinzu: "sieh!„ Bei diesem Worten schleppt es die mit Todesangst ringende Sünderin an die Grotte. Sie ist erleuchtet, und auf dem Boden liegt, blutend, und den lezten Kampf des Lebens kämpfend, das gezüchtigte Weib. Rosalinde thut einen lauten

Schrei,

Schrei, und versucht es, sich den Händen des Geistes zu entwinden. Vergebens! Mit starkem Arme hält er sie fest. Ferdinands Freunde ziehen ihr Schwerd zu Rosalindens Befreiung. Furchtbar wirft sich der Mohr ihnen entgegen, und ruft mit gebieterischer Stimme: "Tollkühne! Eure Waffen sind nicht für Geister! Die ewige Gerechtigkeit richtet, betet sie an, und wagt es nicht, ihren Schwerdstreich aufzuhalten. Sie giebt Blut um Blut, Grausamkeit für Grausamkeit, und endlose Rache für unmenschliche Härte.„

Die Sterbende, zum neuen Leben erwacht, springt auf, drängt sich durch die Umstehenden. Mit lautem Jammergeschrei verschwindet sie im Gebüsch. Das Gespenst läßt Rosalindens Hand fahren, — die ohnmächtig in des Grafen Arme stürzt, der blaß und zitternd neben ihr steht, — und lokt die Hunde. Die brechen hervor, und schießen mit ihm der entflohnen Beute nach, und alles ist verschwunden. Nur das unsichtbare Getön der Hörner dauert fort, und verliert sich erst spät in der Ferne.

Erst nach einer langen Pause erhohlte Rosalinde sich. Todtenbleich und bebend ward sie in des Grafen Wohnung und in's Bett gebracht. Aber kein Schlaf kam in ihre Augen. Ihre Aeltern, niedergeworfen, wie sie, verzweifelten an ihrem Lager, der Graf, starr, wie

eine

eine Bildsäule, stand neben ihnen. Endlich ward es morgen. Rosalinde verließ ihr Lager. Ihre Augen ruhten auf Ferdinand. Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust. Sie reicht ihm die Hand, nahm Abschied, und verlangte, nach der Stadt zurükgebracht zu werden. Es ward angespannt. Ferdinand trug sie in den Wagen, sie warf ihn einen Thränenvollen Blik zu, ihre Aeltern sezten sich zu ihr. Der Wagen rollte fort, und die übrigen Gäste folgten ihm.

Krank und schwach kam die Gräfin in der Residenz an. Das Andenken an die Szene im Walde verließ sie nicht mehr. Wachend und träumend sah sie die Begebenheiten der schrecklichsten Nacht ihres Lebens vor sich. Ihre stolzen Wallen legten sich, ihre Härte schwand, Reue und Menschlichkeit traten an ihre Stelle.

Der Graf Halden erschien in aller seiner Liebenswürdigkeit vor ihrer Phantasie. Alles macht ihn ihrer Liebe wert, Geburt, Rang, Vermögen, glänzende Gaben des Geistes und Herzens. Ihr Stolz, ihre Grausamkeit, ihre Unempfindlichkeit gegen ihn, erscheinen ihr nun in dem verdammungswertesten Lichte. Sie hat itt nur den Wunsch, daß er ihr vergeben möchte, um ihn nun durch eben so viel Lieb' und Zärtlichkeit glüklich zu machen. Sie entdekt sich

ihren

ihren Aeltern, mit Freuden willigen sie ein. Ferdinand wird von ihnen nach der Residenz geladen. Sein Glük ahnend, fliegt er dahin ab.

Durch diese Hofnung beseelt, wechselte die blasse Farbe seiner Wangen mit werdendem Rote, der erloschne Schimmer seiner Augen begann zurückzukehren, er sank zu ihren Füßen, und erwartete die Entscheidung seines Schikfals.

Die Liebe entschied. Rosalindens Hand ruhte in der seinen. Seine Arme durften sie umfassen, sein Mund das Glük seines Lebens von ihren Lippen küssen. Der Tag zur Vermählung ward angesezt.

(Die Fortsezzung im nächsten Stükke.)

Sinngedicht.

An einen Dichter.

Dein Lied ist lauter Melodie,
Und säuselt sanft und leicht, gleich Frühlingsabendwinden,
Mißlaut und Härte wird man darin nie,
Noch weniger — Gedanken finden.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 22sten bis zum 24sten May.

Den 22sten: Die Liebe unter den Handwerkern.
Den 23sten: Allzuscharf macht schartig.
Den 24sten: Kabale und Liebe.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 21.

Hamburg, Sonnabend, den 25. May, 1793.

Die Warnung.

Eine Erzählung. (Schluß.)

Glänzender war in der Residenz lange keine Vermählung gefeiert worden. Die Vornehmsten der Stadt waren dazu eingeladen, selbst der Fürst und die Fürstin verherrlichten sie durch ihre Gegenwart. Rosalindens Aeltern hatten die Anordnung übernommen, und ihr Pallast war die Szene dieses Pracht- und Freudenfestes. Die Ausgesuchtheit der Kleider, die Verzierung der Zimmer, die Lekkerheit der Tafel, der Rang der Gäste, alles entsprach der Geburt und dem Reichthume des hohen Brautpaars.

Des Abends war Ball en Masque. Die Neuvermählten eröfneten ihn. In bunten, immer abwechselnden Tänzen flogen ihnen die Geladnen, nach. Die fürstliche Kapelle, beinah' ein Chor von Virtuosen, begleitete sie mit dem Zauber der Tonkunst. Wie geflügelt, flohen die Stunden vorüber, und erst, als die Mitternacht einbrach, entstand eine kleine Pause, das Orchester schwieg, die Tänzer ruhten.

Eben griffen die fürstlichen Virtuosen wieder nach ihren Instrumenten, eben standen die Tänzer in dreifachen Kolonnen wieder gerüstet, als auf einmal eine unsichtbare Harmonie die Ohren aller Anwesenden erfüllte, so schmelzend und überirrdisch, daß die Meister in ihrer Kunst, wie die bezauberten Gäste, nur einen Sinn zu haben schienen. Indem flogen, wie von selbst, die goldnen Thüren des Saals auf, und zwei weisse glänzende Gestalten, bis an die Brust von einem ätherischen Schleier bedekt, schwebten herein. Die Tänzer, von dieser wunderbaren Erscheinung überrascht, und von ihrem Schimmer geblendet, wichen Ehrfurchtsvoll zurük. Majestätisch und feierlich schritten die Lichtgestalten durch die getrennten Reihen, eine Wolke von Wohlgerüchen wallte vor ihnen her, und ihr langes Gewand, mit dem Schnee wetteifernd, floß, wie ein Silberstrom, hinter ihnen. Sie nahten sich dem Brautpaare, der Schleier entsank ihnen, und dastand ein Mann mit einem weissen Barte, sein leuchtendes Haupthaar mit einem Palmenkranze geschmükt, aber sein Gesicht mit der Farbe des Todes überzogen; neben ihm ein Weib von majestätischem Ansehn, eine Lilienkrone um ihre Stirn', aber bleich, wie ihr Begleiter.

"Ferdinand!„ erhob die männliche Gestalt die Stimme. "Mein Oheim? schrie der Graf, und erblaßte; die Braut wankte, aber das Weib mit der

Lilien-

Lilienkrone ergrif sie bei der Hand. "Fürchte dich nicht, Rosalinde, rief sie mit einem Tone, wie Lautenakzent, Hedwig ist entsündigt, das Schwerd der Gerechtigkeit über ihr zerbrochen, sie kömmt, dir zu danken. Dein Herz ist menschlich geworden, und giebt Lieb' um Liebe. Liebe löst die Ketten der Verdammung, und, ohne Liebe, ist auch bei Geistern keine Seligkeit. Sie nur giebt Empfänglichkeit für Schönheit und Wahrheit, und Schönheit und Wahrheit sind die beiden Ströme, aus denen die Abgeschiednen Unsterblichkeit trinken.„

"Seeliger Geist! brach Rosalinde, Freudetrunken aus, ich fühle, daß du wahr redest,„ und sank zu ihren Füßen. Ferdinand breitete seine Arme dem verklärten Oheim entgegen, aber der Geist winkte ihm: "es ist Sterblichen nicht vergönnt, sprach er mit einer Stimme, die alle Herzen der Hörer zerschmolz, einen Unsterblichen zu umarmen. Euch sichtbar zu werden, haben wir uns in Körper gekleidet, und diese Gestalt des Todes angenommen. In unsrer wahren hättet ihr uns nicht ertragen können. Die Lichtstrahlen jener Welt sind nicht für Augen, wie die eurigen, des Fleisches Erbtheil! Ihr habt unsre Schuld von uns genommen, unsre Büßung ist vorüber. Als die gleichmessende Gerechtigkeit den Richterspruch der Verdammung über uns aussprach, knüpfte sie unsere frühere Begnadigung

an die Bedingung: "wenn ein Weib, hart, unerbittlich und grausam, wie Hedwig, Menschlichkeit lernt, und Lieb' um Liebe giebt.„ Nehmt unsern Dank, und lebt wohl. Wir müssen scheiden. Die Zeit unsrer Verwandlung ist da, die irrdische Hülle, die uns umgiebt, bereit, zu sinken. Werft, fuhr er majestätischer und herrischer fort, und wandte sich mit aufgehobnem Arm gegen die ganze Gesellschaft, werft euer Angesicht zu Erden, denn eure Augen dürfen nicht erblikken, was himmlisch ist. Wagt es nicht aufzuschauen, bis die unsichtbare Harmonie tönt, mit der wir eintraten. Ihr würdet sterben. Erst über den Sternen sehn wir uns wieder.„

Alles stürzte zur Erde. Nach einer kleinen Pause hob die unsichtbare Musik an, langsam richteten sich nun die Köpfe in die Höhe, — die Erscheinung war nicht mehr, und die Musik hörte auf. Nur süße Wohlgerüche durchbalsamten noch die Luft.

Der Fürst und die Fürstin, die ersten, die sich von ihrem Erstaunen erhohlten, baten den Grafen und die Gräfin um die Enträthselung dieses wunderbaren Geisterbesuchs. Ferdinand erzählte, eine allgemeine Stille herrschte im Saale, auch nicht der leiseste Laut unterbrach ihn. Die Männer entsezten sich, und die Frauen athmeten schwer. Kaum waren

die

die lezten Worte seiner Erzählung verhallt, so lagen ein Duzzend Mädchenhände in den Händen ihrer Geliebten, deren Besizzerinnen, bisher halsstarrige Spröden, für Hedwigs Schiksal zitternd, der Stimme ihres Herzens gehorchten, der ihre Eitelkeit so lange taub geblieben war.

"Meinen Seegen!„ sagte der Fürst zu den schönen Bekehrten, und die Fürstin zu den begünstigten Liebhabern: "Sie sind den Geistern vielen Dank schuldig, sie verhelfen Ihnen zu Frauen. Dieser Tag soll ein Fest seyn für künftige Zeiten. An ihm werde jede Spröde zahm, und jede Unerbittliche weich!„ Dann theilten sie den Neuvermählten Geschenke aus, und fuhren in die fürstliche Burg zurük.

Die übrigen Gäste folgten ihnen bald, und der glükliche Halden empfing nun den ihm so lange versagten Lohn seiner Zärtlichkeit.

Kaum hatte das glükliche Paar den andern Morgen das Bett verlassen, als Herr Ek* und Madam Lö*, beide berühmte Mitglieder des Hoftheaters, sich, mit Aufträgen von den Fürsten, melden ließen. Sie wurden angenommen, und übergaben einen eigenhändig geschriebenen Brief Sr. Durchlaucht, folgenden Inhalts:

"Lieber Graf. Ich ersuche Sie, die Stelle eines Ministers der innern Angelegenheiten in meinen

Staaten anzunehmen. Sie können mir diese Bitte nicht abschlagen, denn Ihr Vaterland hat auf Ihre Talente die gerechtesten Ansprüche. Die Liebe hat Sie belohnt, belohnen Sie nun den Staat, und auch mich. Denn ich habe an Ihrem Glükke mehr Antheil, als Sie glauben. Ek * und Lö * werden Ihnen das Nähere sagen. Wenn sie es gethan haben, so verzeihen Sie ihnen, denn alles geschah auf meinen Befehl und — zu Ihrem Besten.

Ihr

wohlaffektzionirter

* * *.

Ich gehorche dem Fürsten, sagte der Graf, nachdem er den Brief wieder zusammen gelegt hatte. Meine Dienste gehören dem Staate und ihm. Der Schluß des Briefes enthält ein Räthsel, dessen Auflösung lieber Ek* und liebe Lö*, Ihnen aufgetragen ist. Hören Sie nur. (er laß die Stelle vor) Welchen Antheil hat der Fürst an dem Glükke meines Lebens? (Hier schlangen seine Arme sich sanft um Rosalinden) und, was soll ich Ihnen verzeihen?

Ich muß Ew. Excellenz mit einer andern Frage begegnen, erwiederte Ek*, wissen Sie noch nicht, daß Sr. Durchlaucht sich mit der Magie abgiebt?

Graf. (lächelnd) Mit der Magie? Da hör ich eine unerhörte Neuigkeit.

Ek*.

Ek*. Und noch dazu mit der höheren, er steht mit Geistern in Verbindung.

Graf. (halb mit Spott) Mit Geistern? Sie erzählen mir Wunderdinge.

Ek*. Sie haben Beweise davon, gnädiger Herr, Ihr Oheim —

Graf. (betroffen) Was mit meinen Oheim?

Ek*. Seine nächtliche Erscheinung im Walde —

Graf. (rasch einfallend) Nun?

Ek*. Ist des Fürsten Werk. Er hat seinen und Hedwigs Schatten beschworen.

Die Gräfin. (sich mit Wärme in das Gespräch mischend) Um des Himmels willen, reden Sie deutlicher.

Ek*. Wir selbst, gnädige Gräfin, Madame Lö* und ich, verstehen uns ein wenig auf's Hexen, und mit unserer Hülfe. —

Gräfin. (Mit gespannter Neugierde) Was?

Ek*. Gab das Grab seine Beute heraus.

Graf. (halb ahnend) Wär es möglich?

Madame Lö*. (etwas vorschnell) Wir sind nicht umsonst Künstler, Ihro Exellenz.

Ek*. Still doch! (lächelnd) In diese Geheimnisse darf der Herr Graf nur durch Vorberei-

tung eingeweyht werden. Der Fürst sah Sie mit der innigsten Theilnehmung das Opfer einer unglüklichung Leidenschaft werden. Durch den Grafen R*. und den Baron F***, Ihre Freunde, hörte er Ihre Entfernung auf Ihren Landsiz Gr****. Troz dem gegebnen Versprechen, die Hand nicht an sich selbst zu legen, traut' er Ihrer Melancholie und Ihrer einsiedlerischen Lebensart nicht; er sann auf Ihre Rettung. Eine Vorstellung der Hekuba des Euripides half ihm das Mittel auffinden. Er sah mich den Schatten des Polydors spielen. Den nächsten Morgen ward ich auf das Schloß berufen. "Hören Sie, sagte er zu mir, Sie verstehen sich so vortreflich auf die Darstellung der Schatten. Ich hab' ein Geisterschauspiel im Kopf, und Ihnen die Hauptrolle darin zugedacht. Graf Halden überläßt sich hofnungslos einer unglüklichen Liebe. Wenn er auch zum Selbstmorde zu edel ist, so wird ihn doch über kurz oder lang der Gram töten. Schade um so viel Talente! Das Glük dieses jungen Mannes ist mir theuer, wie mein eignes. Umsonst haben meine Gemahlin und ich uns bei der Gräfin für ihn beworben. Ihre Härte — verzeihen Sie, gnädige Frau, es sind die eignen Worte seiner Durchlaucht — ist unüberwindlich. Von dieser Seite bleibt ihm nichts zu hoffen. Doch liegt mir seine Heilung am Herzen, diese Heilung aber kann nur durch ausserordentliche

Mittel

Mittel bewirkt werden. Wir müssen Geister in's Spiel ziehn. Ich erinnere mich eines Geistermärchens, das ich in meiner frühsten Jugend erzählen hörte, das müssen Sie mir dramatisiren helfen. Der Graf ist von einer tiefen Schwermut befallen, und tiefe Schwermut, wie sie wissen, hat große Empfänglichkeit für das Wunderbare. Ich weiß, daß er, seinem Gram nachhängend, oft bis in die späte Nacht ein Gehölz durchstreift, das dicht an sein Landgut stößt. Dies Gehölz läuft einige Meilen fort, und führt dann zu einem Parke, der ehemals den Grafen Otto von Halden gehörte, der, wie Sie gehört haben werden, eben so unglüklich liebte, wie sein Neffe, und sich hier, aus Verzweiflung, das Leben raubte. Dieser Park soll der Schauplaz der Geisterauftritte seyn, zu deren Darstellung ich Sie ausersehn habe. Seit einiger Zeit ist dieser Park und das Landhaus, das zu ihm gehört, mein, der Graf weiß davon nichts. Um so sicherer wird mein magisches Kunststük reussiren. Ich werde seine Freunde, den Grafen R** und den Baron F*** dahinaus schikken. Die sollen ihn beobachten, und das nächstemal, daß er sich wieder im Gehölze verliert, durch irgend etwas seine Aufmerksamkeit fesseln, ihn in diesen Park ziehen — und — Aber ich sehe es Ihnen an, gnädiger Herr, Sie errathen bereits —

Graf. (ihn unterbrechend) Sie repräsentirten meines Oheims, Madame Lö* den Geist seiner Geliebten, und in der Stimmung, in der ich war —

Ek*. Mussten Ihro Exellenz wohl getäuscht werden, und wenn Sie auch der entschiedenste Ungläubige in diesem Punkte gewesen wären.

Graf. Alles kam zusammen, mich zu betrügen. Meine feierliche in mich selbst Versunkenheit, die Stille der Nacht, das Unerwartete, mit dem die Begebenheit eintrat, meines Oheims wahre Geschichte, und nun vollends die alle Sinne bestechende Wahrheit, mit der Sie und Madame Lö* ihre Rollen gaben —

Ek*. (sich verbeugend) Ich bin dadurch etwas eitler auf meine Kunst geworden.

Madam Lö*. Ich hatte dabei nur die stumme Rolle.

Graf. Aber Sie spielten vortreflich.

Gräfin. Ich kann für Erstaunen nicht zu mir selbst kommen. Wissen Sie wohl, daß Ihre Kunst mir beinahe das Leben gekostet hätte.

Madame Lö*. Ich denke, Ihro Exellenz, Sie haben dabei ein Leben gewonnen.

Gräfin. (sich zärtlich an dem Grafen schmiegend) Das ist wahr. Mein Leben hat nun erst angefangen.

Ek*.

Ek*. (lächelnd) So wären wir ja wirklich eine Art Hexenmeister.

Graf. Ganz gewis. Denn, troz der Entzauberung dieser Wundergeschichte, sieht doch noch so manches einer Hexerei ähnlich. Ich begreife, daß die unsichtbare Jagdmusik von im Gebüsche verstekten Musikern aus der fürstlichen Kapelle herkam; daß schon die weisse Gestalt, die zwischen den Bäumen vor mir herschwebte, und mich sich nachzog, unsre geschikte Lö* war; aber die von Dornen und Disteln wund gerißnen Hände und Füße, die grimmigen, nach Beute schnaubenden Hunde, die hinter die falsche Hedwig herstürzten, und sie sogar in die Grotte verfolgten; die blutenden Zähne, mit denen sie aus der Höhle wieder hervorbrachen, und abermals hinter ihre Beute herstürzten —

Gräfin. Die in der wunderbar beleuchteten Grotte mit dem Tode ringende Sterbende, das von Selbstaufliegen der Thüren unsers Hochzeitssaals, Ihre schnelle Verschwindung am gestrigen Abend —

Ek*. Waren so natürlich, wie alles andere. Mit blaßfleischfarbnem Atlas überzogne, und mit rothen Streifen bemahlte Arme und Füße schienen Ihnen Fleisch und Blut. Die Hunde, von Jägern im Gesträuch festgehalten, wurden nicht eher losgelassen, bis Madame Lö* die Grotte erreicht hatte; hier

hier war in der Tiefe eine Thür, in diese schlüpfte die Fliehende, und schloß sie sogleich hinter sich. Die Hunde fanden also ihre Beute nicht mehr, und eben daher ihr wüthendes Geheul, das nur durch ihnen vorgeworfnes rohes Fleisch wieder gestillt wurde. Da haben Sie die blutenden Zähne. Andere Jäger hielten sie auch in dieser Grotte, bis es Zeit, und Madame Lö* wieder in Sicherheit war. Das Licht in der beleuchteten Grotte fiel von oben durch verborgne Fakkeln hinein. Die Sterbeszene war eine Szene der Kunst, die den Talenten der Madame Lö* Ehre macht. Die Thüren des Hochzeitsaals waren nicht geschlossen, nur angelehnt, und wurden von dem Baron F** und dem Grafen R*, die sich im Gewirre des Tanzes, kurz vorher, weggeschlichen hatten, mit Seilen von einander gerissen. Unser Verschwinden ging vollends äusserst natürlich zu. Während Sie und die ganze Gesellschaft, den Fürsten und die Fürstin, die uns an die Thür begleiteten, ausgenommen, auf ihr Angesicht geworfen lagen, schritten wir gemächlich zum Saal' hinaus.

Graf. Das ist freylich alles sehr natürlich. In der That, es gehörte eine Spannung, wie die unsrige dazu, um nicht, von selbst, hinter die eigentliche Natur dieser Erscheinungen zu kommen.

Ek*. Darauf verliessen wir uns auch, gnädiger Herr. Würden wir es sonst gewagt haben, sie

dreimal zu spielen? Auch ging des Fürsten erster Plan nur auf eine. Sie selbst veranlaßten durch den Entwurf, den Sie, zur Selbsterkenntnis der Gräfin machten, die zweite, und, da diese die schöne Unerbittliche so siegend zu Ihrem Vortheile gewann, so wurde, zur Bekehrung der übrigen Spröden unsrer Residenz, auch die dritte beschlossen. Der Fürst hat seinen Zwek vollkommen erreicht, und die Geister treten wieder in ihre natürliche Gestalt zurük. Ihro Exellenz haben uns viel zu verzeihen, aber der Befehl Sr. Durchlaucht —

Graf. Ich Ihnen verzeihen? Rechnen Sie auf meine ewige Erkenntlichkeit

Gräfin. Und auf meine. (Madam L** umarmend.)

Indem traten der Fürst und die Fürstin, Graf R* und Baron F** in das Zimmer. "Ich komme, rief der Fürst, die Antwort auf meinen Brief selbst abzuhohlen, und rechne darauf, keine abschlägige zu bekommen, wenn anders mein Geisterspaß Sie nicht böse gemacht hat.„

"Ew. Durchlaucht haben mich so väterlich zurecht gewiesen, antwortete Graf Halden, so väterlich beglükt, ich müste ein Undankbarer seyn, ohne Beispiel, wenn ich —

"Genug, fiel der Fürst ein, wir verstehn uns. Sie sind mein Minister, und Ihre bekehrte Spröde Ober-

Oberhofdame meiner Gemahlin. Wir haben Sie und die stolze Schöne dort ein wenig zum Besten gehabt, aber auch zu Ihrem Besten. „

Der Graf und die Gräfin wollten sich dem Fürstenpaare zu Füßen werfen. Aber die Fürstin hielt sie ab, und der Fürst umarmte sie beide. "Sie essen heute, fuhr er fort, bei mir, Sie alle — indem er sich auch zu den übrigen wandte — und trinken mit mir und meiner Gemahlin auf die Gesundheit der Geister, und Ek*s und der Lö*n, die sie so gut vorstellten. „

Mit dankbaren Blikken hingen die jungen Eheleute an dem edlen Fürstenpaare. Der Graf umarmte seine Freunde, die so viel zu der glüklichen Kathastrophe seines Liebesabentheuers beigetragen hatten. Ek* und Lö* erhielten fürstliche Geschenke, und Dichter, Schauspieler und Zuschauer der Geisterszenen im Walde, waren mit sich selbst, und den Wirkungen, die sie erfahren und hervorgebracht hatten, vollkommen zufrieden.

Die Rosenknospen.

(Eine Fabel.)

Es war im Rosenmond', und der Garten voll junger Knospen, eben dem Keim entschlüpft, die Freude des Gärt-

Gärtners. Des Nachts brauste ein Sturm, zerriß die Knospen, und trieb die Blätter zerstörend auseinander. Der Gärtner kam, seine Knospen zu brechen — und, siehe, er fand sie nicht! — Das ist nun schon das vierte Jahr, rief er voller Verzweiflung, daß meine Knospen zerstört werden. Ich armer Gärtner! soll ich dann die Freude, Knospen zu brechen, nie wieder erleben?

Wie viel große und blühende Städte giebt es, in denen täglich ähnliche Klagen geführt werden.

Sinngedichte.

An den Pfarrer, Schaal.

Wenn, was du sagst, die Wahrheit ist,
Daß der wahrhafte Christ sich's Grübeln nicht erlaubet,
Mit dem Verstande nicht forscht, und nur einfältig glaubet,
So bist du ganz gewiß ein Christ!

Junker Theobald.

Ich bin von altem Stamm, prahlt Junker, Theobald,
Ein wahres Wort, der Narren Stamm ist alt!

Jun-

Junker Loo.

"Wird mir der Himmel Söhne geben,
So wird der dümmste Pfaff, ich schwör's bei meinem Leben!„
Sprach einst zu seiner Pfarr' der wizzige Junker, Loo;
"Vortreflich, rief der schlaue Pater,
Sie haben Recht, doch Ihr Herr Vater
Der dachte, gnäd'ger Herr, nicht so!„

Berichtigungen.

In der lezten Nummer dieses Blattes muß Seite 312 Zeile 1 statt Brombrastgesträuch, Brombergesträuch gelesen werden; Seite 319 Zeile 7 statt, sie warf ihn einen Thränenvollen Blik zu, sie warf ihm einen Thränenvollen Blik zu.

Vorstellungen der hiesigen Bühne
vom 27sten bis zum 31sten May.

Den 27sten: Der Baum der Diana. Den 29sten: Die Hagestolzen, und Der Wittwer. Den 30sten: Die geplagten Ehemänner. Den 31sten: Zum erstenmale: List gegen Bosheit, in drei Aufzügen, und Die eingebildeten Philosophen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0352
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 22.

Hamburg, Sonnabend, den 1. Juny, 1793.

Neue Vorstellungen des Hamburger Theaters.

Am sechsundzwanzigsten April zum erstenmale: Die Müllerin, Singspiel in drei Aufzügen, nach dem Italiänischen, die Musik von Paisiello.

Als Dichterwerk, ist über dies Singspiel nicht viel zu sagen. Es gehört weder zu den besten, noch zu den schlechtesten Machwerken dieser Gattung. Paisiello's Komposizion enthält vortrefliche Stükke. Dahin gehören vorzüglich das erste Duett zwischen Röschen und Pistofolus im ersten, das erste Terzett im zweiten, Röschens Rondo und das letzte Duett im dritten Akte. Auch Felsenherz hat schöne Sachen zu singen. Das übrige ist freilich weniger hervorstechend und weniger neu. Aber, wenn in einer Oper sechs und mehr vorzügliche Gesänge vorkommen, so muß man sehr ungnügsam seyn, wenn man daran nicht genug hat. In Italien, dem Mutterlande

der Musik, verlangt man nicht einmal so viel, die Kenner und Liebhaber des Gesanges dort sind sehr zufrieden, wenn sie an einem Abende nur zweimal etwas gutes zu hören bekommen.

Die Vorstellung davon hier darf sich wohl sehen lassen. Die Rolle der Müllerin ist in recht guten Händen. Madam Langerhans singt und spielt sie gleich brav. Besonders trägt sie das Rondo im dritten Akte mit vielem Geschmakke, und ihre Duetten mit Pistofolus, mit der ihnen zukommenden Drolligkeit vor. Ihrem Spiele wünscht' ich hier und da noch mehr Munterkeit.

Herr Stegmann, als Pistofolus, unterstüzt Gesang und das Spiel der Madam Langerhans sehr glücklich durch das Trokkenkomische seiner Manier, die, selbst wenn sie sich bis zur Karrikatur erhebt, nie die Gränzen des Lächerlichen überschreitet. Am meisten sticht er in den Duetten hervor. Drolligkeit und Laune bezeichnen hier seinen Vortrag, und sein Augen- und Mienenspiel ist vortreflich. Etwas weniger Karrikatur in seinem Anzuge, und etwas mindere Steifheit in seinem Anstande, würde die Drolligkeit seines Spieles vielleicht noch erhöhen. Eine saubre, niedliche Parrükke, eine gewisse Gesuchtheit im Anzuge, und eine Art süßlicher Pedantismus scheinen mir dieser Rolle angemeßner, und würden die Liebe der Müllerin auch wahrscheinlicher machen.

Demoisell

Demoiſell Stegmann giebt ihre zänkiſche, neidiſche und eiferſüchtige Baronin, Eugenia, ſo gut, als man es von ſo einem unbefangnen Geſichte, wie das ihrige, auf dem, weder vom Neide, noch von Zank und Eiferſucht, auch nur die kleinſten Anlagen zu ſehen ſind, nur immer fordern kann. Ihr Fleiß iſt in ihrem Spiele und ihrem Geſange ſichtbar.

Herr Rau verſteht ſeinen Komponiſten, und giebt das Schöne, was er in der Rolle das Felſenherz von Paiſiello empfangen hat, getreu wieder.

Knoll, Ferdinand, Lieschen ſind nur untergeordnete Rollen, und darum von ihnen nichts.

Am 10ten May, neueinſtudirt: Das Urtheil des Midas, Singſpiel in drei Aufzügen, die Muſik von Gretry.

Das Urtheil des Midas iſt ein ſonderbares Produkt. Es liegt eine griechiſche Fabel zum Grunde, und das Stük ſpielt doch nicht in Griechenland, die Perſonen haben griechiſche Namen und ſind doch keine Griechen, es herrſcht griechiſche Mythologie darin, und dieſe Mythologie paßt doch weder zu dem Lande, noch zu den Perſonen, in dem, und unter denen die Begebenheit vorgeht. Es iſt eine Parodie, und iſt auch keine, denn ſie hat zu wenig Bezeichnung, und ſpringt faſt gar nicht in die Augen. Es iſt die

griechische Fabel, und ist es auch nicht, denn weder Physiognomien noch Sitten sind griechisch. Midas, der Sohn des Gordius, und König von Phrygien, ist zu einem modernen Amtmanne degradirt, der Sohn des Merkurs, der Gott der Felder und der Schäfer, Pan, zu einem Holzhakker, und der Satyr, Marsyas, zu einem abgeschmakten Schafhirten. Palemon, Mopsa, Chloe und Doris verrathen eben so wenig ihren griechischen Ursprung, als die übrigen. Es sind sämmtlich Menschen unsres Bodens, unsres Klimas, unsres Zeitalters; und doch sind es alle blinde Heyden, und glauben an Jupiter und Apollo, und den ganzen griechischen Götterkram, daher weiß man auch nicht, was man mit ihnen anfangen, und wofür man sie nehmen soll. Kurz, das Ding hat keine Einheit, und eben deswegen keine Wahrheit, ob es ihm gleich nicht an Wiz und an treffender Satyre fehlt.

Schade, daß das Süjet nicht in bessere Hände fiel. Bey dem Vorrathe von Kunstrichtern, wie Midas, in allen Ständen und Volksklassen, hätt' es eine herrliche Persiflage der zahlreichen Enkel dieses langohrigten Anherrn werden können. Noch immer fehlt es nicht an vorlauten Machtsprechern, die durch einige Thaler, die sie für ein Konzert, ein Schauspiel, ein Buch ausgeben, und weil sie sehen, hören und lesen können, sich das Recht erworben zu haben glauben, über Künstler

und

und Schriftsteller Leben und Tod abzurtheln, über Dinge zu entscheiden, die ganz ausser ihrem Horizonte liegen, und ihren einseitigen, schaalen und nüchternen Geschmak zur Richtschnur für Künstler und Schriftsteller zu machen; die es hoch übel nehmen, wenn man anderer Meinung ist, als sie, und ganz und gar nicht für das passiren wollen, was sie sind, — Schwachköpfe; obgleich ihres erhabnen Anherrn Standes- und Ehrenzeichen an beiden Seiten ihres überweisen Hauptes stattlich hervorwinken; auf die die Romanze des Apollo vom Uhu und der Nachtigall in diesem Singspiele paßt, als ob sie auf sie gemacht wäre; die mit dem Kukuk in einer altdeutschen Fabel dieses Inhalts, glauben,

Dieweil sie haben zwei Ohren groß,
So können sie hören desto baß,
Und, was recht ist, entscheiden;

und dann mit Meister Grauschimmel über Kukuk und Nachtigallgesang also absprechen:

Du Nachtigall singst lieblich aus,
Allein du machst mir's fast zu kraus,
Ich kann's in Kopf nicht bringen.
Der Kukuk aber singt gut Choral,
Und hat den Takt fein innen.
So sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gält ein ganzes Land,
Der Kukuk soll gewinnen.

Noch einmal, Schade! daß ein so reichhaltiges Thema nicht von einem bessern Kopfe bearbeitet wurde.

Züchtigungen dieser Art sind so nöthig und so heilsam für Kunst und Künstler, für Genie und Geniewerk, daß die Geißlung des Midasgeschlechts von einer Nazionalversammlung wizziger Köpfe mit mehrerem Rechte und mit mehr Menschlichkeit für permanent erklärt werden sollte, als die Handhabung der Guilotine von dem Mördertribunale zu Paris.

Der Uebersezer dieses Singspiels hat seinem Autor zuweilen übel mitgespielt. Er läßt den Gott der Dichtkunst hier und da Unsinn singen, dessen sich sein Midas nicht schämen dürfte. Hier ist ein Pröbgen:

Die Zephir Rosen,
Euch junge Rosen,
Ach! wie beglükt,
Ach! wie entzükt.

Daß die Zöglinge des Apolls zuweilen solche Sächelchen von sich geben, die, weder sie, noch andere verstehen, das hat man; aber, daß der Gott der Dichtkunst Dinge sagt, die keinen Menschenverstand haben, heißt die poetische Lizenz ein wenig zu weit treiben. Daß dieser gereimte Schnikschnak an die Töchter des Pachters, Palemon, gerichtet ist, sieht man wohl; aber sein eigentlicher Inhalt möchte für den goldgelokten Leierträger selbst ein Räthsel seyn, an dessen Auflösung seine Weisheit ihr Latein verlöre; und da Unsinn, wie der Schnuppen, anstekt, so profitirt die Pachterstochter, Doris, gar nicht übel von ihres

göttlichen

göttlichen Liebhabers poetischem Gallimathias, wie aus folgendem Pröbchen zu ersehen ist:

Als im Flug auf Morgenstrahlen
Schwimmt mein Geist zu Wonnesphären
Goldner Heiterkeit hinan,
Thyrsis, hilf sie mir doch mahlen,
Sieh mich an, ich will dich lehren,
Wenn dein Aug' es fassen kann.

Es ist schwer zu glauben, daß es irgend ein Aug', oder irgend ein Sinn, wird fassen können, was ein Geist, der im Fluge auf Sonnenstrahlen zu den Wonnesphären goldnen Herrlichkeit hinaufschwimmt, eigentlich für ein Ding ist. Man muß wenigstens auf dem delphischen Dreifuß sizzen, um es errathen zu können.

Indes, wenn man Gretry's Musik hört, verzeißt man diesen Uebersezzerunfug gern, sie entschädigt reichlich, wie es sich auch von ihr nicht anders erwarten läßt.

Ueber die Vorstellung nur einige Erinnerungen. Madam Beschort ist ein guter Apollo, ihr Spiel und ihr Gesang verdienen Beifall; nur karakterisirt sie die Laune ihrer göttlichen Personage nicht genug. Diese Bemerkung trift die Szene, wo Apollo die rechthaberische Mopsa in sein Interesse zu ziehen sucht, und die, wo der den Pan und Marsyes parodirt; in beiden Szenen ist ihre Behandlung zu leicht.

Madam Stegmann, als Mopsa, zankt recht brav, ich würde sagen für eine Pachtersfrau zu edel, wenn ich diesen Fehler nicht lieber hätte, als den entgegengesetzten.

Mit Wahrheit giebt Herr Eute seinen Holzhakker, und Herr Pleißner seinen schmachtenden Schäfer. Der erste Theil der Rolle des Marsyaes könnte vielleicht etwas stärker, und der lezte etwas schwächer angedeutet werden, um der Sache vollkommen Genüge zu thun.

Am 16ten May, neueinstudirt: der Postzug, oder die noblen Passionen, Lustspiel in zwei Aufzügen, vom Herrn von Aiernhof.

Dieses erste Produkt der Aiernhofschen Muse behauptet noch immer seinen Plaz unter unsern bessern kleinen Stükken, ob es gleich schon einen ansehnlichen Theil seines Lebens zurückgelegt hat. Es schildert die Sitten der Welt, die der Vorwurf seiner Darstellung sind, ziemlich treu, und wirkt, so lokal es auch für die Gegend ist, der es seinen Ursprung dankt, durch die Lebhaftigkeit seiner Zeichnungen, und den Wiz, der sie belebt, selbst ausser seinen Mutterlande. Man führt es hier mit einigen Verkürzungen auf, und mit Recht; theils, weil manches darin doch zu

lokal

lokal ist, theils, weil wir einige dreißig Jahr weiter sind, und wir also auch manches davon nicht mehr so witzig finden können, wie ehemals.

Von der Vorstellung sag' ich nichts. Sie gehört nicht zu den besten dieses Theaters, denn die Karaktere darin werden fast alle zu flach oder zu platt angedeutet. Nur Herrn Röglen, einem neuen Mitgliede unsrer Bühne, hab' ich ein paar Erinnerungen zu machen. Sein Graf Blumenkranz ist eine recht hübsche Rolle von ihm, nur sticht der Gek zu wenig hervor, und seine ganze Behandlung ist zu kühl. Er bezeichnet, aber zu leicht, seine Mahlerei fraspirt nicht. Er hat den Ton des Karakters inne, aber nicht den ganzen. Er hebt die stärkeren Züge seiner Narrheit nicht so heraus, wie er sollte. Dies abgerechnet, sind Anstand und Manier wahr und richtig. Nur diese Foderung noch erfüllt, und sein Blumenkranz wird jedes Lobes wert seyn.

Ueber Herrn und Madam Mussini.

An einen Freund!

Ja, mein Bester! ich habe Herrn und Madam Mussini nun auch gehört. Am vierzehnten dieses Monats gaben sie auf dem hiesigen Theater ein italienisches Intermezzo, Das listige Kammermädchen,

in diesem hab' ich Sie kennen lernen. Sie erwarten schwerlich, daß ich Ihnen von dem Dinge selbst etwas sagen soll, das ist seines italienischen Ursprungs vollkommen würdig. Ein alberner Landjunker und ein verschmitzte Zofe, sind die Helden desselben. Der Hans Dumm vom Lande, will eigentlich die Herrschaft der Zofe Heirathen, die Zofe aber erobert ihn sich, und er bekömmt die Dame Quästionisgar nicht zu sehn. Hier haben Sie den Inhalt. Die Musik besteht aus vielen alten Bekannten, von denen mehrere Komponisten vorzüglich Paisiello, Väter sind. Ihm gehörten ein Duett aus der Müllerin, aus den Flüchtlingen, und eine Arie, ich kann mich nicht erinnern, aus welcher Oper? Laut dem Anschlagzettel, hat auch Herr Mussini Theil an der Komposizion, wie viel? läßt sich nicht bestimmen, da ein großer Theil davon gerade so klang, als hätte man es sonst schon gehört.

Uebrigens nimmt sich das Ganze recht gut aus. Die beiden Leutgen sind wohl eingespielt, und lassen sich einander nicht stekken. Er übertreibt, für einen Buffon, wenig, und sie macht ihre Sache recht artig. Sie haben Recht, Mussini ist ein braver Sänger, das heißt, sein Vortrag, sein Geschmak, seine Manier, verdienen alles Lob. Er macht aus seiner Stimme viel, und seine Uebergänge aus einer Tonart in die andere, sind sehr angenehm. Er verschnirkelt seinen

Gesang

Gesang nur wenig, und trägt das Recitativ bezeichnend und karakteristisch vor. Madam ersezt durch Spiel, was ihr am Gesang fehlt. Ihr Augen und Hände machen sich viel zu thun, was denn recht hübsch läßt, wenn's auch nicht immer zu den Worten paßt. Ein Verbrechen kann man ihr, mit gutem Gewissen, nicht daraus machen, denn des Sinns, der in den Worten, die sie zu singen hat, liegt, ist eben nicht viel, und so ist auch wenig daran gelegen, ob ihre hübschen Augen, und ihre gar nicht übel gemachte Hände, uns etwas weis machen. Das thun hübsche Augen und hübsche Hände öfter!

Kurz, ich habe mich recht gut unterhalten, da ich für den Inhalt so gut, wie taub, nur für die Musik Ohr hatte, und ich bin Ihnen nicht gram, daß Sie mich auf die beiden Leutgen aufmerksam machten.

Szenen aus einem ungedrukten Schauspiele: Die Tugend unter den Barbaren. (Eingesandt.)

Der Ritter, Florian, hat eine Erzählung geschrieben: Selico und Berissa, aus ihr ist der Stof dieses Schauspiels genommen. Die Handlung geht auf der asiatischen Gränze vor, und entwikkelt sich, wie folget.

Darina,

Darina, eine brave Matrone, hat drei Söhne, Guberi, Tulaun und Selico. Der jüngste von ihnen, Selico, liebt die Tochter eines Priesters, Faruthо, und soll an eben dem Tage, an welchen sich die Begebenheiten des Schauspiels ereignen, mit ihr vermählt werden. Eben ist der Bau der Hütte, in dem die beiden Liebenden wohnen wollen, vollendet. Selico bespricht sich mit seinen Brüdern über die Glükseligkeit, die seiner in Berissa's Armen wartet. Dazu kömmt die Mutter, die an der Freude ihres Sohnes herzlichen Antheil nimmt. Nicht lange, und die Gesellschaft wird durch die Braut und den Vater der Braut vermehrt. Nun hat die Freude ein Ende, denn Berissa bringt die Hiobspost, daß ein benachbarter Eroberer, König, Truro Andati, mit seinem siegreichen Heere an ihren Gränzen stehe, und in ihre friedliche Gegenden Einbruch drohe. In acht Wochen hat er schon drei Königreiche überwältigt, es wird ihnen nicht besser gehn. Unter seinem Heere sind die geübtesten Europäer, die sich vorzüglich auf's Morden verstehn. Das bringt nicht wenig Schrekken in die kleine Familie, obgleich die drei kühnen Jünglinge, und selbst die schöne Berissa, brennen, ihr Vaterland, ihre Hütten, und ihren Herd zu vertheidigen. Indem hört man schiessen. Der Eroberer ist wirklich eingedrungen. Schon stehn verschiedene Hütten in Flammen, und der Feind rükt näher.

Die

Die jungen Leute tragen die alte Mutter in die Hütte, und rüsten sich zur Vertheidigung ihres Haab und Gutes. Nun geht der Kampf los. Selico wird niedergehauen und im Getümmel fortgeschleppt. Farutho hat ein ähnliches Schiksal. Berissa sinkt in Ohnmacht, ihre Schönheit sticht den Räubern in die Augen, und sie wird, für das Bett des Eroberers, fortgebracht. (Erster Akt.)

Das Land ist erobert, der rechtmäßige König vom Thron gestürzt, Audati Herr des Landes. Rings umher dampft die Verheerung aus rauchenden Trümmern. Die Religion des besiegten Volks ist vertilgt, seine Götzen sind zertrümmert, die Tempel zerstört, die Altäre umgestoßen, und viele Tausende hat das Schwerdt gefressen. Seine Majestät hat darüber einige Gewissensbisse, deren Schärfe die Höflinge aber abzustumpfen suchen. Doch ohne Erfolg, denn dieser König ist keiner von den schlimmsten. Einer der königlichen Offiziere meldet nun den schönen Fang, den er für seine Majestät gethan hat. Die Beschreibung, die der Höfling von der reizenden Gefangnen macht, erregt die Neugierde des Königs, sie wird vorgeführt. Diese Szene im künftigen Stükke.

Theater zu Paris,
(aus einem Briefe.)

Paris, den 22sten Aprill 1793.

Die Revoluzionsstükke, dem guten Geschmakke sei Dank, verschwinden nach und nach wieder von unsern Bühnen. Man hat endlich dieser Bravaden satt, und sehnt sich nach solidern Speisen. Eine Menge Neuigkeiten sind erschienen, im Geschmak unsrer alten Komödie. Die Verse behaupten noch immer ihre Herrschaft, und schöne Sentenzen werden noch immer mit großem Lerm beklatscht. Die Schauspielhäuser brechen unter der Last der zuströmenden Zuschauer. So bedrängt das Vaterland auch von innen und aussen ist, die Pariser fröhnen dem Leichtsinn, der Sorglosigkeit, wie sonst. Mode wechselt mit Mode, und ein neuer Kopfzug, ein neuer Kleiderschnitt mit dem andern ab. Die Ueppigkeit in Sitten und Grundsäzzen nimmt mit jedem Tage zu. Ein Beweis davon, ist das Theaterstük: Das Urtheil des Paris, wo Gruppen auf die Bühne gebracht werden, die des Pinsels einer la Fage würdig wären. Hier haben Sie die Namen einiger neuen Vorstellungen, das nähere davon ein andermal: Das Innere des Hauses, Lustspiel. Es giebt noch gute Menschen! Lustspiel. Die Frau,

wie

wie es wenige giebt, Lustspiel. Der Klub der Ohnesorgen, Posse. Das Meermännchen oder der Aprilfisch, Oper. Piron mit seinen Freunden, Lustspiel. Die keusche Susanna, Drama.

Anekdoten.

In einer angesehnen Stadt des deutschen Reichs ward der Philosoph, ohne es zu wissen, von Sedaine, aufgeführt. Der Schauspieler, der den Philosophen vorstellte, verstand auch nicht den kleinsten Theil seiner Rolle, und spielte zum Erbarmen. "Welch ein elender Mensch!„ rief ein Zuschauer ärgerlich! "Sagen Sie das nicht,„ erwiederte sein Nachbar, "es ist der wahre Philosoph, ohne es zu wissen.„ Die rührende Szene, wo dem alten Wanderk, durch drei Schläge an die Thür, der unglückliche Ausgang des Duells von seinem Sohn, angedeutet wird, gab der nehmliche Schauspieler so kalt und mattherzig, daß eine andere Stimme ganz laut zum Theater hinaufschrie: "O gebt ihm die drei Schläge doch auf den Buckel!„

Zu Paris ward Ducis berühmter Hamlet gegeben. Wie bekannt, erscheint in diesem Trauerspiele der Geist nicht; Hamlet thut nur, als ob er ihn sähe. Ein junger Deutscher, der die Vorstellung mit ansah, dessen Stärke aber das Französischsprechen eben nicht war, sagte zu einem neben ihm stehenden Franzosen: les francois n'aiment pas l'esprit, je vous prie pardon, Monsieur, antwortete dieser, les francois aiment l'esprit, mais ne pas les spectres, o que oui, fiel ein Dritter ein, ein Landsmann des ersten, indem er auf eine sehr alte und häßliche Schauspielerin zeigte, die die Ophelia machte: le voila un, und der Franzose erwiederte: c'est fort.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 3ten bis zum 7ten Juny.

Den 3ten Juny: Graf Waltron. Den 5ten: Der Revers, und der Taube und der Blinde. Den 6ten: Dom Juan. Den 7ten: Das Kind der Liebe.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 23.

Hamburg, Sonnabend, den 8. Juny, 1793.

Die Tugend unter den Barbaren.

(Fortsezzung.)

Audati, Mauro, Ali,*) Berissa (in Ketten.)

Audati. Bei'm Barte des großen Propheten! ein schönes Mädchen. Hier habt, ihr Höflinge, ganz gegen eure Gewohnheit, einmal nicht gelogen. Aber so ein holdes Geschöpf muß keine Ketten tragen. Befreit sie davon!

Ali (läßt Berissa die Fesseln abnehmen, und sagt ihr leise:) Nieder auf die Knie, und küsse den Staub von seinen Füßen, damit es dir wohl gehe.

Berissa. Ich beuge mein Knie nur vor den Göttern.

Ali. Er ist dein König.

Berissa. Er will es werden durch schändliche Gewalt.

Ali.

*) Offizire des Audati.

Ali. Ich rathe dir, deine Zunge ein wenig mehr im Zaum zu halten.

Audati. Tritt näher, schönes Mädchen, deinen Nahmen! Du antwortest nicht. Rede, ich befehl' es dir. Weist du wohl, wer ich bin, und vor wem du hier stehst?

Berissa. O ja. Ich stehe vor dem Mörder meines unglüklichen Vaters. Noch seh' ich sein mit Blut beflektes weisses Haar, noch hör' ich ihn mit röchelnder Stimme die Unmenschen um Barmherzigkeit anflehn. Vollende nun deine Greuelthaten, und morde auch mich. Die übrig gebliebenen Völker dieses Landes werden deinem Andenken fluchen, die Nachwelt wird deinen Namen mit Schande belegen und sagen: Diesen Wütrich sandten einst die Götter im Zorne, als eine Geissel der Menschheit.

Audati. (erstaunt.) Welch eine kühne Sprache für eine Gefangne! Vergiß nicht, Unglükliche, daß dein Leben und dein Tod in meiner Hand stehen!

Berissa. Ich weiß es, Wahrheit ist bei Fürsten ein Majestätsverbrechen, des Todes würdig. Immerhin! Morde mich und lebe. Aber du wirst dir zur Schande leben; denn du hast einen Hochverrat an der Menschheit begangen. Blikke dort hin, sieh, wie deine Eroberungssucht unsre Fluren verheert, unsre Hütten verbrannt, und tausende der friedlichen Einwohner

wohner erwürgt hat. Sieh, wie verzweifelnde Mütter vor deinen blutdürstigen Kriegen sich im Staube krümmen, und um das Leben ihrer lallenden Säuglinge bitten. Sieh hier einen wankenden Greiß bei den Leichnammen seiner Söhne sich in wüthendem Schmerze das Haar ausraufen; dort eine Mutter mit zerrißnem Herzen sich in's Meer stürzen, weil deine unmenschlichen Soldaten ihre Tochter vor ihren Augen schändeten und mordeten. Alle diese Greuel schreien so laut um Rache, daß die Götter höchst ungerecht seyn müßten, wenn sie nur Blizze für dich hätten.

Audati. (im höchsten Zorn auffahrend.) Haut die verwegne Kreatur nieder!

(alle ziehen die Sabel, und sind im Begrif, den Befehl des Königs zu erfüllen.)

Audati. Haltet! Schleppt sie in's Gefängniß.

Berissa. Um aller Götter willen, sey dies einzigemal barmherzig, und laß mich tödten. Sey nicht so ausgesucht grausam gegen ein unglükliches Mädchen, dem du alle die geraubt hast, die ihm auf der Welt das theuerste waren. Ich bin eine Vater- und Mutterlose Waise. Du hast mich unaussprechlich elend gemacht. Vollende dann, nimm mir das Leben, es ist mir eine Qual. Hier ist meine Brust, hier schlägt mein Herz. Es wird euch wahrlich wenig Mühe kosten, ein armes, schwaches Mädchen zu vernichten.

Audati. Steh auf, Berissa, und dank' es deiner Schönheit und dem Schmerze über den Verlust deines Vaters, daß ich dir das Leben schenke.

Berissa. Nimm dein Geschenk zurük. Es ist eine Gabe des Elendes und des Jammers.

Audati. Du hast mich empfindlich beleidigt, und doch vergeb' ich dir. Der Schmerz erhöht deine Reize und erwirbt dir mein Mitleiden. Du bist ungerecht gegen mich. Ich habe keinen Theil an den Schandthaten meiner Soldaten. Mein Wille war blos, eure Tempel zu verheeren und eure Götzen zu verbrennen. Euer Unglaube ist ein Sohn der Unwissenheit, und meine Pflicht, euch zu erleuchten und zu bekehren.

Berissa. Dich muß ein sehr fanatischer und boßhafter Priester erzogen haben. Erleuchtet man die Völker durch Feuer und Schwerdt? Wenn du dadurch Gutes zu stiften glaubtest, hast du dich sehr geirrt. Einem guten, weisen Könige muß nichts heiliger seyn, als die Religion der von ihm besiegten Völker. Kennst du die Menschen so wenig, daß dir unbekannt ist, wie warm sie an ihren Lieblingsneigungen hängen? Jedes, auch das kleinste Vorurtheil einer Nazion, sollte einem Könige ehrwürdig seyn, und Gewalt, es ihr nie rauben wollen. Jede Religion enthält Lehren der Tugend. Jahrhunderte hatte die

unsrige

unsrige uns zu thätigen, biedern Menschen gebildet. Wir lebten glüklich, reich in den Geschenken der Natur, bis deine Unglüktragenden Heere Verderben, ohne Maaß, über das Land brachten. Niemand wird sich zu deiner Religion bekennen, sie enthält nicht die schöne Lehre: "Alle Menschen sind deine Brüder!„

Audati. Mädchen, wie kömmst du zu diesem Verstande? Wer war dein Vater?

Berissa. Er war Priester dieses Landes.

Audati. Das muß ein seltner Priester gewesen seyn; und ist er wirklich umgekommen?

Mauro. (leise zum Könige.) Er wurde hart verwundet, ich glaube nicht, daß er noch lebt. (laut.) Wenn deine Hoheit befiehlt, will ich ihn suchen lassen.

Audati. Sogleich. Ich bin begierig, den Vater einer solchen Tochter kennen zu lernen. (Mauro ab.)

Berissa. Schwerlich lebt er mehr. Ich sah die Barbaren meinen ewiggeliebten Selico niedersäbeln, und ihre Schwerdter auf meinen Vater zükken. Aber, wenn er noch lebt, wenn du ihn mir wiedergiebst, will ich gern alles vergessen; gern dir alles vergeben, wenn ich nur in seinen Armen das Unglük meines Vaterlandes beweinen und an seinem Busen sterben kann.

Audati. Denke nicht an den Tod, schöne Berissa, lebe und laß dein Herz zur Liebe für mich erweichen, laß mich Selico's Stelle ersezzen.

Berissa. Dich? der du mir ihn geraubt hast? Er fiel, mich vertheidigend, unter den Todesstreichen deiner Krieger. Es war ein schöner, edler Jüngling, morgen sollten wir auf ewig mit einander verbunden werden, und nun —

Audati. Ich klage mit dir über deinen Verlust.

Berissa. Spotte nur.

Audati. Wahrlich, ich spotte nicht. Berissa, du hälst mich für einen bösen Menschen, aber ich bins nicht. Ich will dir einen deutlichen Beweis meines Wohlwollens geben. Ich ernenne dich zu meiner ersten Gemahlin.

Berissa. Du mich? Ich deine erste Beischläferin? Du irrst dich, Truro. Ich bin zwar nur eines armen Priesters Tochter, aber, auch für die erste Buhlerin eines Königs, zu stolz. Du hast zwar alle unsre Götter zernichtet, aber einen kannst du nicht zernichten; diese Gottheit wohnt in meinem Herzen.

Audati. Und heißt?

Berissa. Weibliche Tugend.

Audati. Nie, in meinem Leben sah ich solch ein Weib. (zu Berissa.) Berissa, du hältst mich für grausam, weil ich mit meiner Armee in euer Land fiel. —

Berissa. Und hab' ich Unrecht. Wer gab dir das Recht, Menschen, die dich nie beleidigten, aus ihrem Eigenthume zu verjagen?

Audati. Hat mich dein König nicht auf das empfindlichste gereizt? Foderte sein stolzes Betragen nicht meine ganze Rache?

Berissa. Müssen denn für eure königlichen Zwistigkeiten so viel Unschuldige büßen? müssen darüber ganze Nazionen in's Elend gestürzt werden? müßt ihr, zur Sättigung eurer Rache, Ströme von Blut vergiessen? Tausende, die deine Rache aufopferte, irren jezt, verzweiflungsvoll, vom Hunger geplagt, in Wüsten und Wäldern umher.

Audati. Warum widersezte sich euer König meinem siegenden Heeren? Er konnt' es voraussehn, daß sein Widerstand vergeblich seyn würde.

Berissa. Wenn der Räuber, der in meine Hütte einbricht, stärker ist, als ich, begeh' ich deshalb ein Verbrechen, wenn ich es versuche ihn herauszu werfen?

Audati. Berissa, meine Gnade macht dich immer verwegner. Deine Bitterkeit steigt mit jedem Worte. Du siehst meine Handlungen nur in einem gehässigen Lichte. Bedenke, ein König kann nicht handeln, wie ein gemeiner Mann. Wahrlich, auch ich habe Gefühl für die Tugend, ehre und schäzze sie.

Berissa. Wie ein Grosser, aus Interesse. Nur zu oft erhalten bei euch Tugend und Laster gleiche Belohnung.

Audati. Ich kann dich vom Gegentheil überzeugen. Werde meine Gemahlin! Dein Verstand soll meinen Hof bilden, und deine Tugend ihm zum Muster dienen.

Berissa. Vergebne Mühe! Die Luft deines Hofes ist so verpestet, daß dort die Blume der Tugend unmöglich gedeihen kann. Und deine Höflinge bilden? Was hilft dem Mohren das Waschen, und die Zucht dem Tiger? der erste bleibt schwarz, und der Tiger Raubthier.

Audati. So kann dich nichts bewegen, den Plaz meiner ersten Gemahlin aus gutem, freiem Willen, anzunehmen?

Berissa. Nichts.

Audati. Auch nicht, wenn dich dein König, in dessen Gewalt du bist, darum bittet?

Berissa. Nichts in der Welt.

Audati. (zornig.) Nun so zittere, eigensinniger Starrkopf, du treibst mich auf's äusserste. Entweder, du wirst in vier und zwanzig Stunden die meinige, oder meine Rache wird schwer auf dich fallen. Jezt entferne dich.

Berissa.

Berissa. Ich zittre vor deinen Martern nicht. Das Leben kannst du mir rauben, meine Tugend nicht. Wenn dann noch ein Funke des Menschengefühls in deinem Busen ist, so wird das Bild der zu Tode gemarterten Unschuld dir stets gegenwärtig seyn, es wird dich verfolgen bei schwelgerischen Hofgelagen, Tag und Nacht. In den Armen deiner Buhlerinnen wird der Gedanke an mich, dein Gewissen aus seinem Schlummer schrekken. Meine Gestalt wird an deinem Sterbelager schweben; wenn du, Trostlos, um Hülfe jammerst, mit gebrochnen Augen dir in's bleiche Antliz blikken, und um Rache schrein. Kalten Todesschweiß wird dir das Bewustseyn dieser Schandthat auspressen, und keines Freundes Hand wird ihn trocknen. Auf deinem Grabe werden noch die Tausende, die du elend gemacht hast, deine Asche verfluchen, und du wirst diese Flüche mit in die Ewigkeit nehmen, wo der Götter strenges Gericht deiner harret. (mit der Wache ab.)

Seine Majestät, und seine Höflinge, erstaunen. So ein Mädchen ist ihnen noch nicht vorgekommen. Es wird hoher Rat gehalten, und über die Frage debattirt, wie soll die artige Heidin gewonnen werden? Mit Gewalt? das reussirt nicht; mit Geschenken? man muß es versuchen. Sklaven und Juweln, das Herz seiner Majestät, und die Herrschaft über das ganze Reich, sollen ihr zu Füßen gelegt werden. Das

geschieht, alles huldigt ihr, sogar die Truppen treten unter's Gewehr, Trompeten und Pauken erschallen, und alles beugt ihr sein Knie. Berissa weißt alles zurük, schlägt die Geschenke aus, und will, entweder ihre Freiheit oder den Tod.

Der König erfährt's, er entsezt sich, bleibt aber verliebt. Nun will er durch Großmut ihr Herz erobern. Die Geschenke, die er Berissa zugedacht hatte, werden unter die armen Einwohner des eroberten Landes vertheilt, und alle Gefangnen frei gemacht. (zweiter Akt.)

Darina, und ihre beiden ältesten Söhne vermissen den braven Selico. Die Feinde haben ihn alles geraubt, sie leiden den äusserſten Mangel. Tulaun sucht Nahrung für die Mutter, und Guberi bemüht sich, sie über Selico's Verlust zu trösten. Tulaun kömmt zurük, hat aber nichts, als einen kleinen Vogel gefunden. Die Mutter will ihn theilen, die Söhne bestehen darauf, daß sie ihn allein genieſſen soll. Sie legen die ganz erschöpfte alte Frau auf einen Felsen. Dürre Blätter sind ihr Lager, und ihrer Kinder Kleider ihre Dekke. Endlich erscheint auch Selico wieder, aber ausser sich für Schmerz und Verzweiflung. Hier ist die Szene:

Selico. (in den Armen seiner Brüder.) Seid ihr es wirklich? Aber wo ist Mutter, Darina, lebt sie noch? ist sie gesund?

Darina.

Darina. (ihre Arme nach ihm ausstrekkend.) Mein Sohn, Selico, hier ist deine Mutter, Darina.

Selico. (an ihrem Halse) Liebe Mutter!

Guberi. Den Göttern sei es gedankt, daß sie dich uns wieder geschenkt haben.

Tulaun. Wir haben manche Thräne um dich vergossen.

Selico. Auch ich habe um euch geweint. Du bist krank, Mutter?

Darina. Nein, krank bin ich nicht, nur sehr schwach. Aber erzähle doch, wie bist du so wunderbar erhalten worden? du hast Wunden? Wie hast du sie bekommen? Ich will sie dir verbinden.

Selico. Laß nur, es ist schon geschehen. Als wir vor unsrer Hütte überfallen wurden, vertheidigte ich mich und Berissa, so lang' ich konnte. Aber bald ward ich umringt, überwältigt, gefangen genommen und von Berissa getrennt. Sie schleppten mich fort, und da hört ich unterweg's, Berissa's Vater sei tötlich verwundet worden. Wir kamen bald in's Lager. Nicht lange, so machte ein Befehl des Audati alle Gefangnen, die nicht zum Gefolge unsres Königs gehören, frei.

Darina. Und Berissa und Farutho?

Selico.

Selico. Die Götter wissen, wo sie geblieben sind. Ich hörte, man habe Berissa mit ihrem verwundeten Vater in einen Tempel gebracht. Ich eilte also nach der Hauptstadt. Sie war bereits eingenommen. Da sah ich alle Greuel des verheerenden Krieges. Die Strassen waren voll Blut, die meisten Häuser geplündert und niedergerissen. Der Pallast des Königs und der große Tempel sind rauchende Trümmer, mit den zerstümmelten Leichnammen unsrer Brüder bedeckt. Verzweiflungsvoll hab' ich mir tausendmal den Tod gewünscht, hab' ihm oft, unter den Blut- und Brantweintrunknen Kriegern die Stirn geboten. Aber vergebens! Ich durchwühlte die dampfenden Trümmer, Faruthos und Berissa zu finden, ich fand sie nicht. Ich fragte mit Klaggeheul nach ihnen, und mit Klaggeheul antwortete man mir: Sie sind todt!

Guberi. Mein armes Vaterland!

Tulaun. Ueberlasse dich nicht zu sehr deinem Schmerze, Selico, und erschrekke unsre trauernde, schwache Mutter nicht, durch deine wilden Blikke.

Selico. Mir ist kein Trost geblieben, als der Tod. Ein Sprung von jenem Felsen wird meiner Qual auf einmal ein Ende machen. (will fort.)

Guberi. (hält ihn.) Bruder, was willst du thun?

Selico.

Selico. Mich von einem Qualvollen Leben befreien.

Guberi. Und unsre alte Mutter? Sieh, da liegt sie, abgelebt und krank. Sie hat weder Wohnung, noch Brod, noch Kleider, nichts auf dieser weiten Welt, als ihre Söhne. Giebt dir dieser Anblik keinen Muk, noch ferner zu leben?

Selico. (rasch.) Ich will noch nicht sterben. Ich will eure zärtliche Sorgfalt für sie redlich mit euch theilen. Wie konnt' ich an den Tod denken, da meine alte Mutter noch leidet und lebt? Ich habe eine halbe Meile von hier in diesem Walde ein anmutiges Thal gefunden, von angrenzenden Hügeln bedekt, einsam und sicher. Laßt uns dort eine Hütte bauen, Felder urbar machen, Früchte ziehen. Du, Bruder, Tulaun, gehst auf die Jagd, und versorgst uns so lange, bis die Erde uns Nahrung bringt. Da wollen wir arbeiten, und die Mutter pflegen, bis die Götter sie abfodern.

Tulaun. Aber wo Pfeil und Bogen, oder Flinte und Pulver hernehmen? Du hast vergessen, daß uns alles geraubt ist, daß wir bei der schnellen Annäherung des Feindes alles in unsrer alten Hütte haben zurüklassen müssen.

Selico. O so ist unser Elend auch sehr groß! Wir haben kein Obdach mehr, keine Werkzeuge, eine Wohnung zu bauen, keinen Saamen, ihn in die Erde zu streuen. Bald tritt die Regenzeit ein, Mangel und Hunger werden uns aufreiben.

Guberi. Und die Mutter, auf dem Lager von Blättern, unter freiem Himmel, wird sie es ausdauern? Sie klagt zwar nicht viel; aber im Stillen bricht ihr Herz unter der Last ihres Kummers.

Selico. Schreklich! Aber, was anfangen, wie diese gräßliche Lage verändern? Wißt ihr kein Mittel, keines, das wir ehrlich ergreifen können, uns zu erretten?

Guberi. Ich weiß eins. Aber es wird eure Herzen mit Schauder und Entsezzen erfüllen, und nie darf es die Mutter erfahren.

(Der Schluß im folgenden Stük.)

An den Kronprinzen von Preussen,
in der Maske des Herkules auf der Redoute.
Juli 1793.

Vom hohen Genius des Einzigen umwehet,
Strebst du, mein Prinz, den großen Thaten nach,
Durch die der Preussen Ruhm fest, wie ein Felsen, stehet;
Heil dir, Prinz, sieht dein Aug' stets unverrükt und wach,
Hin nach dem goldnen Kranz, der dir entgegen wehet.
Dann bleibt dein Herkules nicht blos ein Maskenkleid.
Dein ist Alzidens Ruhm, Friedrichs Unsterblichkeit!

Dumou.

Dumouriers Rükzug aus den Niederlanden.

Da nun die Deutschen auch sich Siegeskränze winden,
Herr Dumourier und seine Heldenschaar
Der Deutschen starken Arm und sein Gewicht empfinden,
Was, ihrer Meinung nach, doch ganz unmöglich war;
So läßt Herr Doumourier, damit zu seine Schaar
Nicht Zuversicht und Glaube schwinden,
Die Vorsehung, die sonst nicht seine Sache war,
Sich plözlich gegen ihn verbinden.
Verklagt laut den Konvent, und schiebt,
Was er in Belgien verübt
Durch mit geschmiedete Dekrete,
Allein auf den, und predigt feyerlich,
(Wie schlau bemäntelt doch der Fuchs der Fabel sich!)
Daß die Erschlagenen die Rache Gottes töte!

Vorstellungen der hiesigen Bühne vom 8ten bis zum 14ten Juny.

Sonnabend, den 8ten: Die eifersüchtige Ehefrau, und der vernünftige Narr. Sonntag, den 9ten: König Lear. Der Anfang ist um 7 Uhr. Den 10ten: Oberon. Den 12ten: Nicht mehr als sechs Schüsseln. Den 13ten: Ferdinand und Nicollete, und die Verschreibung. Den 14ten: Der Barbier von Sevilla.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 24.

Hamburg, Sonnabend, den 15. Juny, 1793.

Die Tugend unter den Barbaren.

(Schluß.)

Selico. Rede, wenn es ein ehrliches Mittel ist, und sollt' es mein Leben kosten, ich sez' es daran.

Guberi. Es ist schlimmer, als der Verlust des Lebens. (zieht seine Brüder weiter von der Mutter weg) Einer von uns muß ein Opfer werden, einer von uns muß sich, als Sklav, verkaufen lassen. (wehmüthige Pause) Es ist schreklich, seine Freiheit um Geld hingeben, aber für dies Geld können wir Brod, Werkzeuge zum Akkerbau, und alle übrigen Bedürfnisse, zur Erhaltung des Lebens unsrer Mutter, kaufen. (mit bebender Stimme) Ich bin der älteste, ich will mich verkaufen lassen.

Tulaun. Nein ich.

Selico. Ich bin der jüngste. Für mich bekommt ihr das meiste.

Guberi. Jedem von uns ist das Leben unsrer Mutter theuer, jeder wird gern das Opfer für ihre Erhaltung werden. Laßt das Loos entscheiden, welcher von uns es seyn soll? Wir wollen drei ungleiche Steine

in diese Baumrinde werfen, wer den kleinsten zieht, der geht hin und verkauft sich.

Selico. Nein, Brüder, das Loos ist schon geworfen. Es hat mich am unglüklichsten gemacht, denn es hat mir Berissa geraubt. Ich wollte sterben; zur Erhaltung meiner Mutter rieft ihr mich in's Leben zurük. Verkauft mich!

Tulaun. Nein, Bruder, du verlohrst deine Geliebte, wenn du nun auch deine Freiheit verlöhrst, das wäre des Jammers zuviel.

Guberi. Die Freude des Lebens ist für dich dahin, die Freude der Freiheit muß dir bleiben. Mir überlaß das Verdienst, die Mutter und euch gerettet zu haben.

Selico. Mir gehört dies Verdienst. Mein Unglük giebt mir die ersten Ansprüche darauf. Ich habe das höchste Gut meines Lebens verlohren, und kein Glük der Erde hat weiter Wert für mich. An gröſseres Unglük gewöhnt, werd' ich meine Ketten nicht fühlen; ich werde sie mit Freuden tragen, denn ich trage sie für das Leben meiner Mutter.

Tulaun. Bruder!

Selico. Laßt mich! Bei allem, was mir heilig und ehrwürdig ist, nichts erschüttert meinen Vorsaz. Will mich keiner von euch begleiten, so geh' ich allein fort. Das Geklirr meiner Ketten wird mir Wohllaut werden durch den Gedanken: sie retten deine

Mutter

Mutter vom Hungertode; die Wunden, die sie mir reiben, werd' ich mit meinen Thränen benezzen, und denken, es ist für deine Mutter! Wenn, auf die Ruderbank geschmiedet, die brennenden Sonnenstrahlen mein Haupt stechen, will ich die Augen zum Himmel erheben, und rufen: es ist für deine Mutter! Wenn ich das mir zur Nahrung dargereichte harte Sklavenbrod nicht herunterbringen kann, will ich es durch meine Thränen erweichen, und es wird mir gut schmekken, ich eß' es aus Liebe zu meiner guten Mutter. (will gehn)

Guberi. Halt, rascher Jüngling. Willst du auf ewig von uns scheiden, ohne Abschied von uns zu nehmen? Hier schliessen wir dich in unsre brüderliche Arme, unsre Thränen rinnen auf deine Wangen. Hier klopfen ängstlich unsre treuen Brüderherzen, dort liegt das Weib, das uns gebahr. Im Angesicht der Götter stehen wir vor dir, und fragen dich: ist es dein ernster, fester Wille, dich für uns aufzuopfern?

Selico. Ja. Wer will mich begleiten?

Guberi. Kann nichts in der Welt deinen Entschluß wankend machen?

Selico. Nichts!

Guberi. So geh' und opfre dich. Tulaun soll dich begleiten. Ich bleibe bei der Mutter. Ich werde ihr sagen, ihr wolltet sehen, ob in unsrer alten

Hütte noch etwas zu retten sei? Abschied mußt du nehmen, denn du scheidest nun auf ewig von ihr und uns.

Selico. Auf ewig! Zum letztenmal umarm' ich dich und meine Mutter. Sie ist sanft eingeschlummert, aber ich muß ihren mütterlichen Seegen mit mir nehmen. Arme Mutter, zum letztenmal wirst du heut deine dürre, abgezehrte Hand auf das Haupt deines unglüklichen Sohns legen, die Hand, die in glüklichen Tagen mich frohen Knaben streichelte. Zum leztenmal werd' ich deine vom Jammer hager gewordne Wange küssen, und an dem Busen weinen, der mich, als lallendes Kind, so oft wärmte, und mir Nahrung reichte. Ich muß sie wekken, sonst überfällt uns die Nacht auf unserm Wege. Verzeih, daß ich dich in deinem Schlummer störe. (wekt sie.)

Darina. (erwachend.) Mein Sohn, Selico, bist du's? Ach! ich hatte einen schweren, ängstlichen Schlummer. Aber, was ist euch? ihr blikt so zerstört, so traurig, auf eure Mutter.

Tulaun. Mutter, ich und Selico werden dich auf eine kurze Zeit verlassen. Wir wollen nach unsrer alten Wohnung gehn. Vielleicht finden wir noch einige Werkzeuge, uns eine neue zu bauen.

Darina. Muß denn das seyn? Es ist gefährlich in dieser Gegend, die Feinde —

Selico.

Selico. Wir können nicht anders, liebe Mutter. Gieb mir deinen Seegen.

Darina. Ich segne dich, drükke dich mit mütterlicher Angst an mein Herz.

Selico. Lebe wohl Mutter, lebe wohl, Bruder! Mögen euch die Götter in ihren mächtigen Schuz nehmen. Lebt ewig wohl! (geht mit Tulann ab.)

Darina. Was ist das? Warum nimmt er so feierlich Abschied? (strekt ihre Arme aus.) Selico, deine bekümmerte Mutter ruft dich. Selico sieh, wie ich meine zitternden Arme nach dir ausstrekke. Er hört nicht, er eilt fort. Guberi, was ist das? wo geht er hin? Du antwortest nicht? Ich will ihm nach, und, wenn ich nicht mehr gehen kann, so must du mich tragen; ich habe dich ja so oft getragen.

Guberi. Er eilt großmütig hin, um dich und uns zu retten. Sey ruhig und flehe die Götter an, den edlen Jüngling zu beschüzzen.

Die Szene verändert sich. Im Harem des Königs tritt Berissa auf. Audati versucht es vergebens, ihre Liebe zu gewinnen. Schmeichelei, Zärtlichkeit, Unterwürfigkeit, Großmut, alles bietet er auf, ihr Herz zu bestechen, nichts gelingt ihm. Dem ungeachtet kann er seiner Leidenschaft nicht entsagen. Er giebt ihr Bedenkzeit und läßt sie allein. Eine geheime Thür der Wand öfnet sich, und Faruthо, in Sklavenkleidung, erscheint. Er hat Berissa's Schiksal

erfahren, und kömmt durch diesen, dem neuen Könige unbekannten geheimen Gang, sie und sich durch die Flucht zu retten. Berissa läßt sich bereden, sie entfliehen; vergessen aber die geheime Thür hinter sich zu schliessen. Ali kömmt mit einem Auftrage des Königs, findet das Zimmer leer, und jene Thür offen. Das ist ihm verdächtig. Er sendet die Wachen aus, und Berissa wird wieder zurük gebracht, Faruthos ist entkommen. Der König kennt sich nicht für Zorn. Sie wird in's Gefängnis geworfen, und Audati schwört ihr eine fürchterliche Rache. (dritter Akt.)

Selico wird einem europäischen Sklavenhändler von Tulaun zum Kauf angeboten. Der Kaufmann will nur zwölf Goldstükke geben, Tulaun fodert funfzig. Indem wird ein Befehl des Audati bekannt gemacht, daß der, der dem Könige dem Sklaven überliefert, welcher in der verwichnen Nacht, das Heiligthum seines Serails entweyhet hat, vierhundert Unzen Goldes erhalten soll. Selico will, daß Tulaun ihn für diesen Sklaven ausgebe. Tulaun sträubt sich. Audati kömmt dazu. Tulaun muß nachgeben. Selico wird dem Könige überliefert, und Tulaun erhält die verheißne Summe.

Berissa's Beharrlichkeit auf ihrer Treue gegen Selico verwandelt Audati's Liebe in Wut. Er giebt den Befehl zu ihrer Hinrichtung. Sie soll verbrannt

brannt werden, der Entweyher des Serails, für den Selico gehalten wird, mit ihr.

Man sieht den Gerichtsplaz, die Opfer werden herbei geführt. Berissa und Selico erkennen sich, Selico, der seine Geliebte für Audati's Buhlerin hält, erliegt seinen Schmerzen. Berissa bezeugt laut, daß der zum Tode Verurtheilte unschuldig sterbe, nicht der Mann sei, mit dem sie die Nacht entfliehen wollte. Ihre Reden erschüttern das Herz des Königs, er bebt vor dem Gedanken ihrer Ermordung zurük. Aber Lieb' und Eifersucht zerreissen sein Herz. Er ahnet in dem Verurtheilten ihren Geliebten, und erneuert den Befehl zu ihrer Hinrichtung.

Faruthos drängt sich durch das Volk zu den Füßen des Königs. Er sagt ihm, daß er Berissa's Vater, und der Schuldige sei, dem er den Tod zuerkannt habe. Nach ihm kommen Guberi, Tulaun, Darina, auch sie werfen sich Audati zu Füßen.

Guberi. Verzeihung, mächtiger König, wenn wir deinen strafenden Arm aufhalten. Diese alte kranke Frau ist meine Mutter. Ich, dieser und Selico, jezt dein Gefangner, wir sind ihre Söhne. Deine Siege haben uns alles geraubt, uns in das gröste Elend gestürzt. Wir haben kein Obdach, keine Lebensmittel mehr, und keine Werkzeuge, um das Feld zu bebauen. Unter freiem Himmel jammerte

unsre arme, von allem entblößte Mutter. Dieser Anblik war schreklich. Eine schauderhafte Zukunft lag vor uns, und arm an Trost, wie an Hofnung, hatten wir kein Mittel unserm Jammer Gränzen zu sezzen. Nur eins war uns geblieben: Einer von uns mußte sich als Sklav verkaufen. Das Loos sollte entscheiden, wer? Aber Selico, durch Berissa's Tod an das Unglük gewöhnt, weyhte sich freiwillig zum Opfer für seine Mutter. Selico ist unschuldig, er und mein Bruder haben dich hintergangen. Verzeih ihnen! Es war der Betrug kindlicher Liebe. Laß dich durch unsern Anblik rühren, und schenke großmütig meinem Bruder das Leben.

Darina. Sei menschlich und gieb mir meinen Sohn wieder.

Tulaun. Sei menschlich, sei gnädig, sei barmherzig! Laß uns alle töten, oder gieb uns Brod und Nahrung. Es ist dir ein leichtes, denn du bist König, und wir sind zwar arme Menschen, aber Gottes Geschöpfe, wie du.

Audati. (sehr gerührt, nach einer langen Pause sich gegen die Europäer in seinen Gefolge wendend.) Ihr Europäer, ihr, die Weisheit, Erfahrung, und eine lange Verfeinerung gelehrt haben, den Wert des Menschen, beinahe bis auf einen Thaler, zu bestimmen, wie theuer haltet ihr diesen hier? (auf Selico deutend.) — Nun, ihr verstummt? Sind denn hohe Tugenden in eurem

Vater-

Vaterlande so selten, daß ihr die fremden nicht zu schäzzen wißt? Du, Franzose, wie würde man jezt in deinem Vaterlande diesen edlen Jüngling belohnen?

Franzose. Man würd' ihm eine Bürgerkrone aufsezzen, ihm den Bruderkuß geben, und dann die Ehre der Sizzung erlauben.

Audati. (lächelnd.) So? — Du Engländer? die Großmut deiner Nazion wird andern immer zum Muster aufgestellt.

Engländer. Man würde in meinem Vaterlande eine Subskripzion veranstalten, und die Edlen meiner Nazion würden diesen Jüngling reichlich beschenken.

Audati. Ganz der edlen, großmütigen und freigebigen Britten würdig. — Aber du Deutscher, wie würden deine Könige und Großen diesen Jüngling belohnen?

Deutscher. Herr, es liegt eigentlich nicht im Karakter der Deutschen, mit edlen Gesinnungen zu prahlen. Aber, das weiß ich, daß unsre Könige und Fürsten vorzügliche Tugenden auch] vorzüglich und königlich belohnen.

Audati. (nach einer Pause.) Selico, du bist frei, und Berissa, die mich so sehr beleidigte, mich —

Alle. Gnade für sie!

Audati. Berissa sei in Zukunft Selico's Sklavin.

Alle. Es lebe der König!

Audati. Nie haben Thränen meine Wangen benezt. Heut zum erstenmal flossen sie der erhabnen Tugend dieser beiden Edlen. Europäer, ihr pflegt uns immer Barbaren zu nennen, aber blikt hierher! (deutet auf die knieende Menge.) Der Reiz der Tugend ist so groß, daß sogar Barbaren sie anbeten.

Alle. Es lebe der König!

Audati. Stehet auf! Dieser Jubel gebührt der Tugend. Ich habe nur die Pflichten meines Königsamts erfüllt.

Reinhard.

Ermahnungsepistel eines Kraftgenies an seine Konsorten auf dem Pernaß. *)

Lieben Brüder und Vettern im Apollo!

Ich stehe auf dem Punkt', aus einem höchst lustigen Leben eine höchst traurige Abfahrt zu machen, und eines so glorreichen Hungertodes zu sterben, als je ein Genie in der weiten Autorwelt gestorben ist. In mein Bettlaken gewikkelt, — denn Hemd, Brusttuch, Ueberrok, Beinkleid, Strümpfe und Schuh, alles, was einem Menschenleibe zur Bedekkung dient, hat, schon seit vier Wochen, zur Befriedigung meines Ma-

*) Die Idee ist aus dem Englischen.

Magens, in alle Gegenden der Stadt, wo ein Trödler wohnt, die betrübte Wanderschaft angetreten — in mein Bettlaken gewikkelt, lieg' ich hier auf der platten Erde, und ermahne euch aus der Tiefe meines Jammers, eure Leyer zu zerbrechen, eure Tintenfässer zu zerschmettern, und eure Federn den vier Winden zu überantworten. Ach! es ist ein elend und jämmerlich Ding um aller Dichter Leben, sie mögen Epopäen oder Tragödien, Trinklieder oder Sinngedichte schreiben! Wenn sie nichts können, als Verse machen, so fahren sie dahin mit Schrekken, und ihres Nahmens Gedächtnis geht unter in Hunger und Herzeleid. Es wäre denselbigen Menschen besser, sie wären nie gebohren. Binde dem Knäblein, bei dem ersten Reime der ihm entfährt, einen Stein um den Hals, und ersäuf' ihn im Meer, wo es am tiefsten ist: Du thust ihm eine Wohlthat, und befreist es von einem langsamen Tode.

Ach, daß mein seel'ger Pappa, das auch gethan hätte. Aber der hatte seine Freude dran, wenn ich seinen Geburtstag bereimte, und meine liebe Mamma bakte mir immer Eyerkuchen, die ich für mein Leben gern aß, wenn ich ihr Sonne und Wonne, Liebe und Triebe, Glanz und Kranz, Brust und Lust, in einem Ellen langen Singsang vorklingelte. Da ließ ich dann lernen lernen seyn, reimte und — aß Eyerkuchen. Jezt reim' ich und — kaue Federn.

Lieben

Lieben Brüder und Vettern, laßt die Poesie fahren, die weil ihr noch jung seid, noch Holz hakken, und Schu puzzen könnt. Bald kömmt die Zeit, daß kein Mensch eure Sächelchen mehr ließt, kein Verleger euch mehr drukt, und kein Rezensent eurer mehr erwähnt. So alte Jungfern die Musen sind, so wollen sie doch lauter junge Liebhaber, und schlagen euch die Thür vor der Nase zu, wenn ihr auch nur durch das Schlüsselloch ihres Tempels gukken wollt. Ein alter Poet? Nichts kläglicher existirt in der Welt. Er macht Prätensionen, wie eine alte Jungfer, und ist weit unerträglicher. Obschon seine Phantasie kälter ist, wie ein Novemberabend, seine Gedanken nüchterner sind, wie gestandnes Bier, sein Wiz und eine Habergrüzsuppe erstaunend viel ähnliches haben, und sein Sylbenmaß stolpert, wie ein Stühlwagenroß, so will er doch noch Bewunderung, und geräth förmlich in poetische Wut, wenn man sie ihm versagt.

Ihr solltet mich sehen! Schon bei lebendigem Leibe ein Gerippe, klappern meine Gebeine, bei der geringsten Bewegung, in einander, daß ich vor mir selber erschrekke. Gebt mir ein Stundenglaß in die eine, und eine Sense in die andere Hand, und ihr könnt mich vor einer neuen Auflage von Dichter Asmus sämmtlichen Werken, als Freund Hayn, in Kupfer stechen lassen. Ach! und was hat mich zu so einen

leben-

lebendigen Knochenmann gemacht? Schreibt es euch in euer Herz und nehmet ein Exempel! — die Poesie und ihr Sohn, der Hunger.

Ein abgenüzter wizziger Kopf, was gilt er? wozu taugt er? Er gleicht einem alten Hunde, der seine Dienste gethan hat, man häng' ihn, und ende sein Elend! *)

Glüklich, dreimal glüklicher ein guter Handwerker. Er hat Trank und Speise bis auf's Alter. Ein liebes Weib lächelt in seinem Arm. Dreimal glüklich ist er, und wenn es ihm auch nichts, als ein Spinrad und ein paar Lampen, in's Haus brachte. Beneidenswürdige Menschen die Schneider, Schuster, Tischler und Schmiede! Sie können doch essen, wenn sie wollen, trinken, wenn sie Durst haben, und an jedem Werkeltage mit guten Gewissen vor dem Pfandhause vorbeigehn.

Ich war sonst Präsident in allen wizzigen Gesellschaften, meine Trinklieder wurden am meisten gesungen, meine Impromptü's am öftersten beklatscht, und meine Bonmots am lautesten belacht. Wo sich schöne Geister lustig machten, ich war die Hauptperson, die Damen rissen sich um meine Gesellschaft, und

*) What is a worn out Wit good for? Licke a worn out hound, he can only be hanged, to put him out of his Misery

und die Grossen entführten mich mit Gewalt — Mein Spiegel stekte von unten bis oben von Einladungskarten voll, und meine Thür kam ganz aus den Angeln vom ewgen Auf- und Zumachen der Bedienten, die ihre Herrschaften meldeten, oder zu ihren Herrschaften mich beriefen. Ich schmauste, wie ein König, und trank, wie ein Bischof. Mein Wiz stand in der Blüte, meine Phantasie war warm, wie ein Liebeskuß, und meine Laune schaukelte sich auf Rosenseilen. Vom Morgen bis zum Abend lebte ich der Unterhaltung meiner Gönner und Gönnerinnen. Ganze Nächte arbeitete ich zum Vergnügen meiner Landsleute. Ich spielte die erste Rolle mit immer gleichem Ansehn, trunken oder nüchtern. — Aber nun? Meine Stekkenpferde sind lahm geritten, meine komische Laune ist abgetragen, wie ein paar alte seidne Strümpfe. *)

Herabgestürzt von der Zinne meines Beifalls, lieg' ich nun auf harter Erde, ein armes, naktes Thier, kahl, wie mein Wiz, Kraft- und Saftlos, wie meine Verse.

Ach ihr, die ihr noch auf Polstern liegt, noch Kleider, Schu, und eine Suppe auf eurem Tisch habt,

*) Often toiled all night for the sun of my country and maintained the chair whit equal dignity, drunk or sober. But my hobby-horses are foundered, my comicalities impaired an often footed pair of silk stookings.

habt, thut bei Zeiten, was ihr müst, wenn ihr nicht, wie ich, in ein Bettlaken gewikkelt, am leeren Magen sterben wollt. Laßt euch zu dem herab, was der Erhabenheit eurer Gesinnungen so zuwider ist, was meine Feder nicht ohne Schauder hinschreibt, zur Arbeit. Gewöhnt euch daran, eh' es zu spät ist. Endlich müßt ihr doch daran. Die Thränen stehn mir in die Augen, wenn ich es denke, aber ich sag' euch, ihr müßt.

Schon seh' ich euch mit verschränkten Beinen auf einem Schneidertische sizzen, Pechdrat durch eine harte Sohle ziehn, und das schmuzige Haar eines vornehmen Müßiggängers kräuseln.

Ihr wißt nicht, ihr Söhne des Apolls, was für ein furchtbares Uebel der Geldmangel ist. Wie die Blattern die Schönheit, verwüstet er das liebliche Antliz des Wizzes, und macht es zu einer Eiterbeule.

Arbeitet, arbeitet, arbeitet! Das ist der lezte Zuruf meiner ausgedörrten Zunge. Gebt den Musen den Abschied und legt euch auf ein Handwerk. Glüklich, wenn euch die edlen Meister mit der Nähnadel, der Schupfrieme, und der Hobel noch aufnehmen. Mir ist es nicht so gut geworden. Sogar die Kaminfegerzunft verwarf mich, und sagte: sie hätten ein Gesez, keinen Poeten unter sich aufzunehmen, denn ein Poet sei das untauglichste Wesen zu einem Geschäfte, was, auf irgend eine Art, Kopf fodre.

Lebt

Lebt wohl. Möge doch bald euer Leben in irgend einem heilsamen Gewerbe dahin fliessen, ungestört von Wirthinnen und Gerichtsdienern! Dann werdet ihr bei mäßigen Mahlzeiten und reiner Wäsche ein ruhiges Leben führen!

Euer

bis zum Hungertode getreuer

Kraftlieb.

Berichtigungen.

In der lezten Nummer dieses Blattes muß Seite 367, Zeile 3, statt Juli 1793, Juli 1789, und Seite 368, Zeile 4, statt Doumourier, Dumourier gelesen werden.

Vorstellungen der hiesigen Bühne

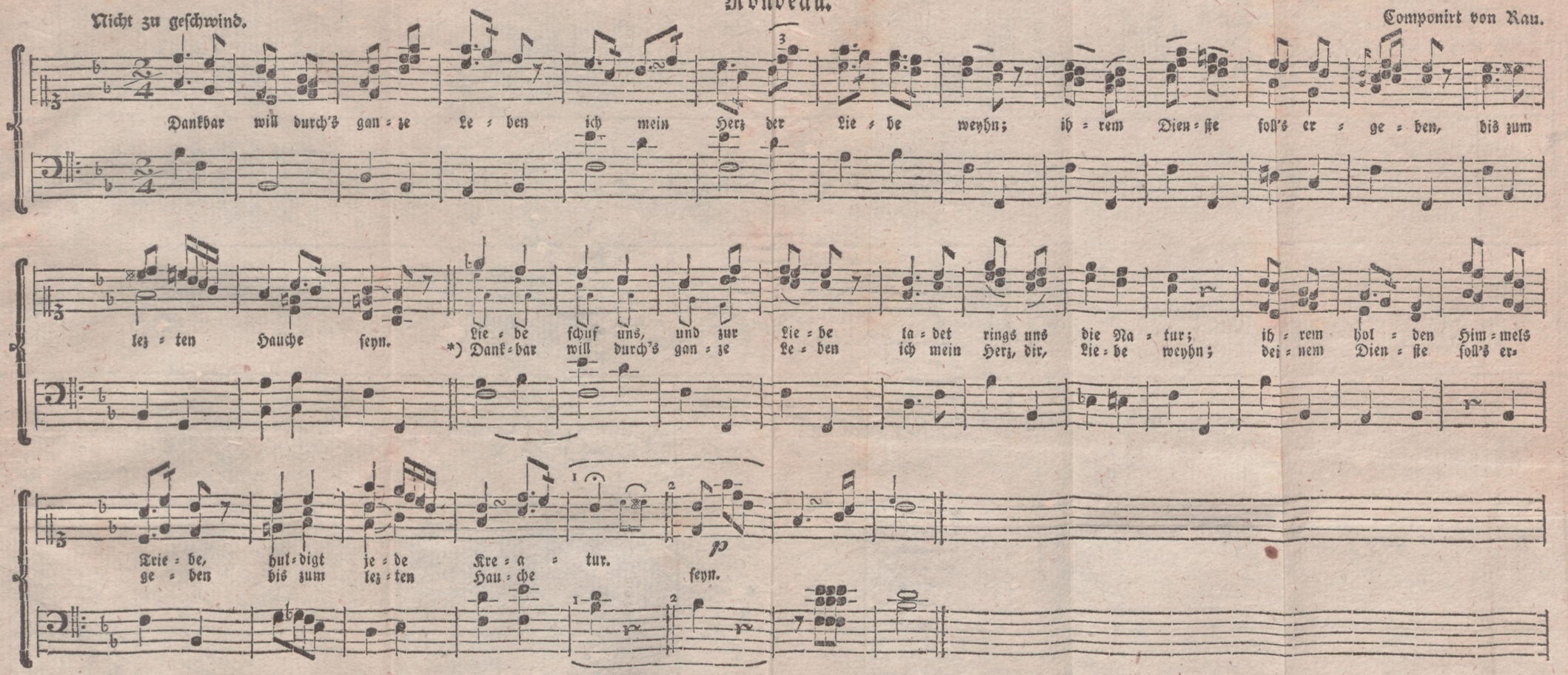
vom 17ten bis zum 21sten Juny.

Den 17ten: Tarar. Den 19ten: Der Fähndrich und der Diener zweyer Herrn.
Den 20sten: Die geplagten Ehemänner.
Den 21sten: Klara von Hoheneichen und Die beiden Billets.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0400
DFG

Rondeau.

Componirt von Rau.



Dankbar will durchs ganze Leben
Ich mein Herz der Liebe weyhn;
Ihrem Dienste soll's ergeben
Bis zum lezten Hauche seyn.
Was der Schöpfung Pulse hebet,
Lieb' ists'; Urstof jeder Lust!
Und es trinkt, was lebt und webet,
Seligkeit an ihrer Brust.

Dankbar will durchs ganze Leben
Ich mein Herz der Liebe weyhn;
Ihrem Dienste soll's ergeben
Bis zum lezten Hauche seyn.
Lieb' ist süßer Trost in Leiden,
Labetrank zur Zeit der Noth;
Liebe würzt des Lebens Freuden,
Ohne sie ist Leben Tod.

Dankbar will durchs ganze Leben
Ich mein Herz der Liebe weyhn;
Ihrem Dienste soll's ergeben
Bis zum lezten Hauche seyn.
Liebe öfnet für die Leiden
Unsrer Brüder sanft die Brust,
Liebe theilt des Lebens Freuden,
Macht uns Menschlichkeit zur Lust.

Dankbar will durchs ganze Leben
Ich mein Herz der Liebe weyhn;
Ihrem Dienste soll's ergeben
Bis zum lezten Hauche seyn.
Selbst dem Wesen höhrer Sphären
Ist sie Leben, Trost und Licht;
Und die Engel selber wären,
Ohne dich, o Liebe, nicht.
Dankbar will durchs ganze Leben
Ich mein Herz, dir, Liebe, weyhn;
Deinem Dienste soll's ergeben
Bis zum lezten Hauche seyn.

*) Bei den Worten der 5ten Strophe: Und die Engel selber wären, ohne dich, o Liebe, nicht, fällt die Fermate mit der Einleitung weg, und es geht gleich zum Schluß über.

(Gehört zum 24sten Stück.)

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0401
DFG

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 25.

Hamburg, Sonnabend, den 22. Juny, 1793.

Die Logokraten oder die Lichtinsel.

„Die Logokraten? hör ich meine Leser rufen, was ist das für ein Volk? Gewis wieder eine Schnurre von des Herrn Autors eigner Erfindung. Wer hat je von einer Lichtinsel gehört? Die liegt wohl nur im Reiche der Ideen!„

Lieben Leser, so große Virtuosen auch sonst Ihre Muthmassungen im Rechthaben seyn mögen, diesmal, fürcht' ich, treffen Sie dem Ziele vorbei. Die Logokraten sind keine Schnurre, ihre Existenz keine Erfindung. Ich habe deren manche kennen gelernt, und ihre Bekanntschaft gehört zu den Glükseligkeiten meines Lebens. Ob sie aber ein ordentliches Volk, einen Staat ausmachen, und ob es eine Lichtinsel giebt? das weis ich nicht gewis, glaub' es aber auf das Zeugnis des redlichen Mannes, der ihr Daseyn behauptet, und ihre Staatsverfassung so schildert, wie ich sie hier aus seiner Handschrift mittheile.

Also nicht er — sondern gefunden hab' ich, was meine Leser von den Logokraten und der Lichtinsel zu lesen bekommen werden. Schon zehn Jahr bewahr' ich die Handschrift in meinem Pulte, von dem hier ein Fragment erscheint, und wenigsten dreißig Jahr hat sie auf dem Nakken. Durch eine Art litterarischen Raubes bin ich Herr derselben geworden, und der Raub geschah in einem ehrwürdigen * * *ner Kloster. Ich bitte die Manen des heiligen Mannes um Verzeihung, der damals Vorsteher dieses Klosters war, daß ich seine frommen Bedenklichkeiten so hinterging, und den unerlaubten Handgrif in einen Vorrat von Schriften that, die er für so gefährlich hielt, und eben deswegen so ängstlich den Augen seiner Untergebnen entzog. Er hat es wahrscheinlicherweise nie erfahren, denn heut ist es das erstemal, daß ich davon rede. Sorgfältig hab' ich seinem frommen Herzen diese Bekümmerniß erspart. Er ist nun in das unbekannte Land hinübergegangen, wo der Kezzer und der Rechtgläubige, der Christ und Deist, der Jude und der Mahomedaner, Arm in Arm geschlungen, aus den Strome der hellern Erkenntnis trinken, der von dem geläuterten Menschen allen Sektengeist wegspült, und nur für die Wahrheit den verklärten Sinn öfnet. Seine Hand ruht nun brüderlich und herzig in der Hand des guten Bruders, Maurizius, über dessen kezzerische Meinungen

sein

sein Herz hienieden seufzte, ob es gleich seine Tugenden ehrte. Er verdammt nun nicht mehr das reinere Licht, das seinem Bruder schon hier leuchtete, und so wird sein seliger Dämon, ist es ihm anders vergönnt, noch auf Erden zu wallen, segnend und vergebend um mich schweben, wenn, durch mich aufmerksam gemacht, seine Nachgebliebnen meinen Griff nachthun, und den Ratten und Mäusen eine Beute entreissen, die ihnen nicht gehört.

Doch ich vergesse die Geschichte meines Manuskriptes. Auf die Einladung des Pater Bibliothekars, verließ ich, mitten im Juni, das Gewühlvolle Wien, bei den ehrwürdigen Brüdern des heiligen * * ins zu — * — ungestört der Einsamkeit, der Ruhe, der Natur und den Musen zu leben. Dies Kloster, eins der schönsten und reichsten in Oesterreich, hat eine wahrhaft paradisische Lage. Auf einem hohen Berge prangt sein Pallastähnliches Gebäude, an dessen Fuße die Donau hart vorbei fließt. Die Aussicht ist entzükkend. Wald, Thal und Gebürge umkränzen es, und der Hinblik über den großen, weiten Donaustrom, ist wahrhaft mahlerisch und Seelenerhebend. Ein wohlwollendes, gastfreundliches Geschlecht von Mönchen hauset hier, und verschiedene unter ihnen sind Männer von eben so gründlichen, als feinen Kenntnissen.

Beinahe das halbe Kloster umgab mich, als ich aus dem Wagen stieg. Auf allen Gesichtern stand ein herzliches Willkommen. Der Prior, ein Mann, noch nicht über funfzig, reichte mir herzig die Hand, und ein sanfter Druk dankte mir für meinen Besuch. Welche angenehme Tage lebt' ich hier! Nüzlich und fröhlich flogen sie vorüber. Im Garten ward gefrühstükt, auf einem Altan über der Donau, gegen die Sonnenhizze von einem Zelte geschüzt, ward zu Mittag gegessen, und das Nachtmal nahmen wir in einem kleinem Gehölze, nah am Kloster, ein. Die übrige Zeit füllte Studiren, Spazzierenfahren, Spazzierengehn, Musik, Besichtigung der Klostermerkwürdigkeiten, fröhliche und geistreiche Gespräche. Ein kleines, niedliches Zimmer, auf allen Seiten vortrefliche Aussichten, darin ein Bücherschrank mit den schönsten Ausgaben alter Klassiker, war meine Wohnung. Hier konnt' ich ungestört denken, träumen, schreiben, lesen, was ich wollte. Niemand unterbrach mich, wenn ich nicht Gesellschaft *suchte*. Selbst, wenn ich das Zimmer verließ, schien man es auf meinen Mienen zu lesen, wenn ich Lust zu einem *einsamen* Spazziergang hatte, und zog sich zurük.

Ohngefähr am dritten Tage meines dortigen Aufenthalts lokte mich ein ungemein schöner Morgen schon ganz früh aus dem Zimmer. Alles war noch still im Kloster. Ich schlich mich durch den Garten in das

Gehölz,

Gehölz, dicht an ihm, vom ersten Tag' an mein Liebling. Xenephons reizende Cyropädie in der Hand, betrat ich das Gebüsch, bewillkommt von viel tausend Nachtigallen, die sich, rings um mich, auf den dichten Zweigen wiegten. Ein heiliges Dunkel umfloß mich, und eine erquikkende Kühle wehte mich an. Zwischen hohen Eichen schlenderte ich eine Zeitlang, etwa eine halbe Stunde, fort, meine Augen in den Xenephon, als ich auf eine Einsidelei stieß, die ich noch nicht bemerkt hatte. Man kann nichts mahlerischeres denken. Ein schönes Rondel, aus Baumrinden zusammengesezt, das Dach mit Moos bedekt, und das Ganze hinter ein paar breitschattigten Linden halb verborgen. Ueber dem Eingange standen, in der Sprache der Urschrift, die Worte eines Apostels: "Wir haben hier keine bleibende Stäte!„ Ueberrascht durch die Feierlichkeit der Lage und Ueberschrift, stekt' ich die Cyropädie in die Tasche, öfnete die Thür, und trat hinein; fuhr aber etwas erschrokken zurük, als ich einen Mann, schon bei Jahren, und in der Kleidung des Ordens, vor einer Art Rasenaltar, den Kopf auf den linken Arm gestüzt, sizzen, und sehr emsig in einem aufgeschlagenen Buche lesen sah. "Verzeihung, ehrwürdiger Pater, rief ich, ich vermuthete hier Niemand.„ Ich erhielt keine Antwort, seine Sellung blieb unverändert, und sein Blik ungestört auf dem Buche haften. Schon wollt' ich

wieder zurük. Aber das Gesicht des Lesenden, mir noch ganz fremd, hatte, seiner gesenkten Lage ungeachtet, so etwas interessantes und einladendes, daß ich der Versuchung, seine nähere Bekanntschaft zu machen, nicht widerstehen konnte. Ich trat wieder vor und etwas weiter. "Ehrwürdiger Vater,, begann ich abermals, und noch einmal keine Antwort, keine Bewegung. Das fiel mir auf, ich trat ganz auf ihn zu, und lächelte über meine Täuschung, als ich bemerkte, daß der ehrwürdige Vater nur von Holz, und sein mich so einladender Kopf nur von Wachs war. Aber mehr kann die Kunst nicht trügen. Das Buch, in dem die Bildsäule zu lesen schien, war ein Pope, und sein allgemeines Gebet darin aufgeschlagen. Eben wollt' ich es in die Hand nehmen und lesen, als der Prior hereintrat. "Sie hier? sagte er. Das vermuthete ich, als ich die Thür offen sah.,, Sie haben mir mit dem ehrwürdigen Herrn da einen kleinen Streich gespielt, antwortete ich ihm; ich glaubte wirklich einen Bruder Ihres Klosters zu sehn. "Es ist das Bildnis eines wirklichen, erwiederte der Prior, nun schon zwölf Jahr todt. Er hieß Maurizius, ein guter Mensch, aber — sein Blik ward trüb, und ein Seufzer entstieg seiner Brust — ein arger Kezzer. Er war viel in der Welt herum gewesen, hatte viel Reisen zu Wasser und zu Lande gemacht; Völker gesehen von allen Himmelsstrichen,

Freunde

Freunde gefunden unter allen, und sprach fast alle lebende Sprachen. Es war ein Vergnügen, ihn zu hören, wenn er von seinen Reisen erzählte. Ich habe nie so gut erzählen hören. Nur seine Religion! Er war kein guter Katholik, nicht einmal ein guter Protestant. Alles Kirchensystem hielt er für Tand, und behauptete, das meiste, was es uns für Wahrheit gebe, sey eitel Lüge. Nicht der Glaube, die Vernunft mache selig, und der Vernünftige werde in jenem Leben wenigstens zehn Staffeln über den blos Gläubigen stehen. Es habe nie ein auserwähltes Volk Gottes gegeben, und nirgends geb' es eine allein seligmachende Kirche. Diese Lehre, von einem ausschliessend zur Seligkeit befördernden Glauben, sey nicht allein Unsinn, sondern so gar eine Gotteslästerung. Gott verdamme Niemand, und ein Mensch, der verdamme, sey, im eigentlichem Verstande, ein Gottesleugner. Aber auch ihn müsse man nicht verdammen, nur bedauern, denn er sey des schönen Trostes beraubt, daß wir alle einen Vater haben, der uns alle zu einer Glükseligkeit berufen hat. Ach — hier kamen dem guten Manne die Thränen in die Augen, und seine Hand erhob sich feierlich gen Himmel — er, der um uns ist, wo wir athmen, in dem wir leben, weben und sind, weiß, ich verdamme meinen Bruder nicht; aber seine Lehre muß ich, nach meiner Ueberzeugung, verdammen. Gewis, er

irrte mit redlichem Herzen, und das läßt mich hoffen, er werde nicht ganz ausgeschlossen seyn vom Reiche Gottes. Ich bete ja alle Morgen darum, und habe hier oft mit heissen Thränen darum gebeten. Aber nicht ganz ausgeschlossen seyn, ist doch noch lange, lange nicht im Schooße der Herrlichkeit wohnen und leben, die uns bereitet ist vom Anbeginn.,,

Er legte, indem er dies sagte, die Hand wehmüthig auf die Brust und schwieg eine ganze Weile. Ich war innigst gerührt. Was macht Kirchensystem auch aus den besten Menschen, dacht' ich. Diesem Manne da blutet das Herz, daß er seinen Bruder verdammen soll, und doch zwingt seine Lehre ihn dazu; zwingt ihn, die Seligkeit der Menschen für ein Monopol zu halten, mit dem nur einzle Unterthanen des großen Allbeherrschers Handel und Wandel treiben dürfen. Ich warf meinen Blick auf die Bildsäule des Bruder Maurizius, und fuhr, aber nur mir hörbar, fort, mit dir muß ich näher bekannt werden, Bekenner einer menschenfreundlichern Lehre. Dann wandt' ich mich zum Prior, der aus seiner wehmüthigen Stimmung wieder zu sich selbst kam, und fragte, hat Pater Maurizius seine Ueberzeugungen laut werden lassen?

"Das eine mal gegen mich ausgenommen, gab er mir zur Antwort, nie. Er sah meine Betrübniß darüber, und versprach mir, als ich ihn darum bat, nie seine Lehre zu einer Lehre des Klosters zu machen.

Zu

„Zu meiner Wahrheit muß jeden sein eigner Verstand leiten, fügt' er seinem Versprechen hinzu, sonst ist's Nachbeterei, und die giebt keine Beruhigung. Das hieße nur nehmen und nichts dafür wiedergeben. Heute bin ich, ich weiß selbst nicht, wie? hingerissen worden. Vergeben Sie mir das, es soll nie wieder geschehen.„ Er hat Wort gehalten. Bis auf diesen Tag ist sein Irrthum Geheimnis für alle, die mir untergeben sind. Selbst seine Handschriften übergab er mir, als er starb, daß ich damit thun könnte, was mir gut dünkte. Ich habe sie nie angesehn. Hier, wo er so oft schrieb und las, hab' ich sie in einer unter seinem Stuhl wohl verwahrten Küste verschlossen, sie ganz zu vertilgen, hatt' ich kein Recht. Wir liebten ihn alle, denn er that viel Gutes und war den Pflichten des Ordens getreu, bis er dahinschied. Einmüthig ward ihm dieses Denkmal beschlossen. So saß er hier oft, als er lebte, so verewigten wir hier sein Andenken. Von seinem Gesichte liessen wir einen Abgus machen, und so haben wir ihn hier, als ob er noch lebte.„

Hier ward der Prior unterbrochen. Andere Mönche kamen, uns zum Frühstük abzurufen. Wir verliessen die Einsidelei. Es ward viel gesprochen, und von vielen interessanten Dingen, aber jezt, und den ganzen Tag, war ich für das Gespräch verlohren. Meine Gedanken schwärmten immer abwerts, ich dachte nur an Pater Maurizius und — seine

Handschriften. Sollt' es nicht möglich seyn, zu dem Kasten zu kommen, der sie enthält? Dieser Gedanke beschäftigte mich den ganzen Tag, so gar die Nacht, und die Sonne war kaum aufgegangen, so hatt' ich mein Bett verlassen, und stand in der Einsidelei, dem Bilde Maurizius gegenüber. "Was willst du nun hier? sagt ich ganz laut, indem ich meine Augen auf dem guten Kezzer ruhen ließ, doch wohl nicht stehlen?„ Ich erschrak, als ich das Wort: "stehlen„ aussprach, und sezte mich auf eine Rasenbank, dicht neben dem Stuhle des liebenswürdigen Freidenkers. Nein, rief ich noch lauter, stehlen will ich nicht! und stieß, indem ich mit großer Bewegung aufsprang, etwas heftig meinen Fuß gegen das Untergestell seines Stuhls; ein Brett wich zurük, ich erschrak, schrie auf, und sah durch die Oefnung den Kasten, nach dem mein Herz eine so unwiderstehliche Sehnsucht empfand. Das zurükgewichene Brett, durch die Länge der Zeit mürbe geworden, hatte, von meinem Stoß erschüttert, sich gänzlich von den eisernen Banden getrennt, die es hielten. Der ersehnte Kasten stand also ziemlich sichtbar vor mir. Ich erkannte deutlich, daß der Dekkel in der Mitte gesprungen war, und eine ziemlich breite Spalte fiel mir in die Augen. Ich sah es gräulich durchschimmern, und, wie mit Ketten angezogen, griff ich in die Oefnung, und faßte vermodertes Papier. Ich griff tiefer, der tiefe Griff machte die Spalte weiter,

und

und ein beträchtliches, aber sehr feuchtes Pakket, war in meiner Hand. Ich zog es heraus, und eine Horde Ratten stürzten dem Raube aus dem Kasten nach. Zusammenfahrend, ließ ich das Pakket fallen; die Ratten tummelten sich wild in dem Bezirk der Einsidlei herum; ich öfnete die Thür, diese ekelhaften Gäste los zu werden. Sie stürzten in's Freie, und ich, noch immer heftig erschrokken, bemühte mich, den vielleicht noch übrigen Bewohnern der Kiste den Weg zu versperren. Es gelang mir auch. Mit einem Nagel, der, bei'm Zurükweichen des Stuhlbretts, aus den Leisten gefallen war, und mit Hülfe meines Stubenschlüssels, der mir zum Hammer diente, verschloß ich die Oefnung, und alles war wieder in seinem alten Stande.

Die Furcht, bei dieser Arbeit überrascht zu werden, hatte mich übrigens so ausser Athem gesezt, daß ich frische Luft höchst nöthig brauchte. Ich wollte in's Freie hinaus, und stieß mit meinem Fuß an das mir entfallene, dem Kasten entwandte Manuskript. "Himmel, rief ich, halb mit Schrek, halb mit Freud', dich hab' ich ganz vergessen. Wie soll ich dich nun wieder an Ort und Stelle bringen?„ Heute kann das nicht mehr geschehen, raunte die Furcht, die, auf der That ertappt zu werden, sich bangte, mir in die Ohren, und die Neugierde, die gern erfahren wollte, was in dem Pakkete wohl enthalten wäre? gab der Furcht Recht. Zu dem sah ich durch die

geöfnete

geöfnete Thür sich eine Gestalt heraufbewegen, die, so viel ich sie in der Weite, die sie von mir entfernt war, erkennen konnte, der Prior zu seyn schien. Ich schob also meinen Fund oder vielmehr meinen Raub in der Tasche, schlüpfte schnell aus der Einsidelei in einem dichtanstossenden Seitengang, und erreichte so, unbemerkt von dem Prior, mein Zimmer, wo ich das Geheimnis meiner Taschen sogleich meinem Koffer anvertraute.

Den Tag über blieb meine Neugierde unbefriedigt. Erst bei'm Schlafengehn öfnete ich und fand. Es waren zwei Manuskripte, und Reisebeschreibungen. Die erste hatte keinen Anfang, die andere kein Ende, beides von den vertriebnen Gästen weggefressen. Nur halbe Blätter, und Viertelstükseiten hingen hier und da, die von Seestürmen, von Lek werden des Schiffes, von Todesgefahren, vom Verschlagen an eine unbekannte Insel sprachen. Das wie? wenn? und wo? aber, kurz die nähern Umstände dieser Landung, hätt' ich wahrscheinlich in den Magen der Ratten aufsuchen müssen. Endlich wurde das Stükwerk ein Ganzes, und die Lektüre fing an interessanter zu werden. Ich erfuhr nun, das die Insulaner, zu denen Pater Maurizius verschlagen wurde, Logokraten hiessen, und das sie. — Doch der Pater mag selbst reden.

Von der andern Reisebeschreibung, deren Ende eine Beute der Ratten geworden war, in Zukunft.

Heute

Heute führ ich meine Leser bei den Logokraten ein. Der ***ner beginnt, freilich ein wenig tief im Text, aber das ist seine, und meine Schuld nicht

Das Fragment von den Logokraten.

"Ich fand den König, wie immer, einfach gekleidet, von einigen seiner Diener umgeben, die ehrerbietig, aber nicht demütig, mit ihm sprachen. Er stand mit dem Rükken an ein Fenster gelehnt, und schien in einem Gespräche begriffen, das er aber sogleich abbrach, als er mich erblikte. "Die Red' ist von Ihnen, rief er mir entgegen, diese Herren, — auf seine Minister deutend, — werden Ihre Neugier befriedigen, und Sie mit dem Könige der Logokraten näher bekannt machen, mit dem Könige, sag' ich, die Bekanntschaft des Agathokles *) sollen Sie selbst machen. Gebe der Himmel, daß Ihnen diese Bekanntschaft eben so zum Vergnügen gereiche, als es die des Königs gewis wird.„ Er beugte sich freundlich gegen mich und die Minister, und verließ uns.

"Ein Hofdiener brachte Wein und Erfrischungen, dann entfernte er sich.„ Erst eine Libazion den Manen des weisen Kallikrates, unsres ersten wahren Königs, sagte Phanias, der vornehmste Rat

*) Des Königs Name.

Rath seines Monarchen, ein Platokopf mit ehrwürdigen weissen Haaren, und goß ein paar Tropfen auf den Boden, Seegen mit seiner Asche, er hat die Glükseligkeit unsres Volkes zur Reife gebracht. Vor funfzig Jahren war unser Staat noch eine unumschränkte Monarchie, der Wille des Königs allein Herr, und unbedingter Gehorsam unsre Pflicht. So sehr dieser unbedingte Gehorsam gegen die Natur des freigebohrnen Menschen ist, so sehr er den Geist eines Volkes einengt, wir unterwarfen uns, und gehorchten sogar gern. Wir hatten Könige, die ihren unumschränkten Willen nur selten misbrauchten, und ihren eigenmächtigen Zepter nicht drükkend auf uns fallen liessen. Sie waren gut, weise und gerecht, aber doch Menschen, und der Mensch, ist eben so wenig zum unbedingten Herrn, als zum unbedingten Unterthan gebohren. Auch der weiseste, gerechteste Sterbliche, auf der hohen Stufe der Herrschaft sich nur selbst überlassen, schwindelt er. Wie sollt' er es vermeiden können, nie zu fallen? War's also ein Wunder, wenn selbst bei unsern guten Königen oft eine Laune, eine vorgefaßte Meinung, ein herrschender Affekt entschieden, wo nur die kalte Vernunft, die Gerechtigkeit, die Billigkeit hätten entscheiden sollen? Wenn die Begierde, in der Geschichte, als Eroberer, zu glänzen, und nicht alte Ansprüche, nicht Notgedrungenheit, nicht das Wohl des

Staates,

Staates, wie in den Manifesten angegeben wurde, die Last des Krieges über unser Land zog, deren Nachwehen es, troz allen neuen Besizzungen, oft noch lange hinter her sehr tief empfand? War's ein Wunder, wenn aus einer zu einseitigen Beurtheilung dieses oder jenen wichtigen Gegenstandes der Staatsverwaltung, manches, das bloß gerade hätte gestellt werden sollen, gänzlich umgekehrt wurde? wenn Eigensinn mit eins that, was nach und nach zu thun, zwekmäßiger und heilsamer gewesen wäre? wenn oft ein Machtspruch, für einen Grund gelten mußte, und selbst wohlthätige Anstalten dadurch, daß sie nicht eingeführt, sondern aufgedrungen wurden, in Gewaltthätigkeiten ausarteten? Selbst Kallikrates, das Muster jeder Tugend und Vortreflichkeit auf dem Throne, mußte erst durch eine Uebereilung zu der Erkenntnis kommen: Es sei nicht gut, daß der Mensch allein herrsche! Eine Erkenntnis, die sein grosses Herz zum Stifter der Glükseligkeit machte, deren Ströme jezt das ganze Land erquikken.„

(Die Fortsezzung nächstens.)

An

An Füger, Direktor der Mahlerakkademie zu Wien, über sein Gemälde: Germanikus.

Freund, ihre Schöpferkraft, hat die Natur dir gegeben,
Das sind nicht Farben, das ist Leben —
Wohin ich seh', erblik' ich Lebens Spur.
Ich sehe Busen sich hoch von Empfindung heben,
Seh Muskeln schwellen, Pulse beben,
Vom Scheitel bis zur Zeh, Bewegung, Kraft und Leben!
Gieb deinen Wesen Zunge nur,
So hat sie nichts voraus die Bildnerin, Natur!

Vorstellungen der hiesigen Bühne vom 25sten bis zum 28sten Juny.

Den 25sten: Figaro's Heirath. Den 26sten: Menschenhaß und Reue. Den 27sten: Lilla. Den 28sten: Der Dorfprediger, und die Mahler, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Professor Babo.

Laune, Spott und Ernst.

Nro. 26.

Hamburg, Sonnabend, den 29. Juny, 1793.

Weiberlob,
so gut als eine Zueignungsschrift an meine Leserinnen.

Was hebet mir so mächtig Herz und Brust?
Was füllet mir mit hoher Glut die Wange?
Was wekt in mir die längst entschlafne Lust
Des Harfenspiels, mit nie gefühltem Drange?
Welch süß Gefühl bemeistert meiner sich?
Wärmt, wie der Morgenstrahl der Sonne,
Mein ganzes Seyn, und zaubert rings um mich
Ein weites Meer von unnennbarer Wonne?

Du bist es, holdes, sanft Geschlecht,
Das uns ein guter Gott zum Lebensglük gegeben;
Das jede Lust erhöht, und jeden Kummer schwächt,
Durch das wohlthätiger sich unsre Pulse heben,
Des Daseyns Traum uns rosigter entschlüpft;
Das, da es inniger uns an die Menschen knüpft,
Uns leichter läßt hinab den Strom des Lebens gleiten;
Tönt von dem Weibe dann heut meiner Harfe Saiten!

Als einst aus des Allmächtgen Hand
Sich unsre schöne Welt, und Sonn' und Mond entwand,
Die Sterne jubelten, und Ström' und Meere rauschten,
Um Blum' und Laub die Weste lauschten,
Von Liedern rings die Luft erklang;
In Berg' und Thal', in Felsen und in Meere
Ein tausendfaltig Leben drang,
Und auch der Mensch entstand, der Schöpfung Stolz und Ehre;

Da sah er um sich her in Luft, im Meer, im Hain,
Geselligkeit verwebt in's Leben, sich allein;
Kein Wesen seiner Art, das ihm in Lieb' entgegen
Gekommen wäre, sah in Purpurroter Glut
Nur sich die Sonn' aufgehn, die Blum' auf seinen Wegen
Ach! sich allein nur blühn; sah in des Waldstroms Flut
Nur sich; da ward das Weib, mit ihm sein Daseyn Seegen,
Und selbst der Schaffende sprach: Nun ist alles gut!

Jezt erst empfand der Mensch mit nie gefühlter Wonne
Das Glük, ein Mensch zu seyn, und rief entzükt:
"Ich bin!,,
"Die Lieb' ist, der mich schuf!,, und trank den Strahl der Sonne
Zum erstenmal mit Dank, anbetend sank er hin.
Jezt erst schlürft er den Hauch, der ihn in Balsamdüften
Süß aus der Ros' entgegenweht,
Mit trunknen Sinnen ein, versteht
Jezt erst der Vögel Lied, das wiedertönt in Lüften.

Nun erst vernimmt sein Ohr der Nachtigall Gesang,
Der Liebe Flötenton in ihren Harmonieen;
Glüht seine Wange nicht hoch an des Weibes Wang'?
Erklärt ihr schmachtend Aug' ihm nicht die Melodieen,
Die sanft die Sängerin aus ihrer Kehle haucht?
Erklärt's ihr Kuß ihm nicht, mit dem in langen Zügen
Er neues Seyn an ihren Lippen saugt?
Bei dem sich Herz in Herz, und Seel' in Seele schmiegen?

Nun ist die Schöpfung ihm nicht länger wüst' und leer,
Er nicht allein, nicht einsam mehr!
Nun ruft ihm die Natur in tausend Jubeltönen,
„Sey glüklich!„ zu; nun hat er ofnen Sinn
Für Wahrheit, für Genuß; lebt im Gefühl des Schönen,
Denn eines Weibes Hand führt ihn zum Urquell hin;
Zeigt ihm im großen All der Liebe Wunderszenen,
Durch die, was ist, entstand, und jauchzt mit ihm:
„Ich bin!„

Sie wekt vom Schlaf' ihn auf mit einem holden Kusse,
Theilt mit ihm Sorg' und Müh, erleichtert ihm die Last
Der Arbeit, beut die Brust ihm dar zur süssen Rast,
Sinkt er ermattet hin; und stärket zum Genusse
Des Lebens wieder ihn durch einen Druk der Hand,
Durch einen Blik voll Lieb', in seinen sanft verwebet;
Er fühlt des Blikkes Kraft, fühlt neuen Mut, und hebet
Gestärkt das Aug' empor, dankbar auf sie gewandt.

Zieht sich auf seiner Stirn' ein leichtes Wölkchen von Kummer,
Sie lächelt es hinweg. Mit süßer Beredsamkeit,
Lallt sie in Tönen der Liebe den Gram in leisen Schlummer,
Reißt jede Nessel fort am Lebensweg', und streut
Ihm Blumen vor den Fuß. Was immer nieder ihn drükket,
Sey's Körper- oder Seelenschmerz!
Sie hat für alles Trost, und, wenn ihr liebend Herz
An seinem Herzen klopft, ist jedes Leid entrükket.

So wird sein Leben ihm, seitdem ein freundlich Weib
An seiner Seite geht, ein froher Zeitvertreib!
So wird sein Daseyn ihm zu einem ew'gen Lenze!
Ein jeder Tag mit ihm flicht neue Blumenkränze
Um seine Schläf'; ihm ist, als wär um ihn
Die ganze Welt verjüngt! Und, wenn auch einzle Sorgen,
Wie leichte Nebel, sich um seine Stirne ziehn,
Sie schwinden ihm dahin, gleich einem Traum' am Morgen.

Gesegnet sey das Weib! des Lebens größter Schaz
Ist es dem Mann', ist Trost, ist Glük ihm, Heil und Seegen!
Ohn' euch, ihr Lieblichen, wär auch am schönsten Plaz
Im Paradiese selbst mir wenig nur gelegen.
Langweilig klänge mir Lied, Psalm' und Hymne da,
Wenn eure Kehlen sich nicht lieblich drunter mischten;
Schaal schmekte Nektar mir, und fad' Ambrosia,
Wenn eure Hände mir nicht beides freundlich tischten.

Tand wär ohn' euch für mich Elysiums Seligkeit!
Was nun das Leben erst in dieser Spanne Zeit?
Mit Sonn' und Mondenschein, Gesang und Saft der Reben,
Was wär, ohn euch, es mir, als kahles Altagsleben?
Ihr macht uns mild und sanft, ihr würzt uns den Genuß,
Ihr lehrt uns glühender des Lebens Reiz empfinden;
Daß zwischen Blumen sich des Lebens Pfade winden,
Ist es nicht euer Werk, wirkt es nicht euer Kuß?

Was wär ich, hätte nie mich euer Arm umschlungen,
Nie euer Kuß belohnt? Wär ich im heilgen Hayn
Der Dichter je genannt? die Kunst der Harfe mein?
Hätt' ich je nur ein Laub des Lorbeerzweigs errungen,
Den Deutschlands Kennerzunft mir, Beifall lächelnd, beut,
Wenn eure Liebe nicht mein Herz erwärmet hätte?
Euch dank' ich jedes Lied, das Brüdergram zerstreut,
Euch, schlang es um ihr Herz der Freude Rosenkette.

Scheucht' ich ein Vorurtheil, ward's irgend durch mich hell,
Zog ich die Blume, Kunst, je düftender durch Lehre,
Führt' ich die Künstlerwelt zum lautern Wahrheitsquell,
Erwarb ich ihren Dank: den Weibern ist die Ehre!
Ihr Umgang milderte der Sitten Rauhigkeit,
Verfeinte mein Gefühl für's Wahre und für's Schöne,
Erhöhte meine Lust und linderte mein Leid;
Sie lehrten weinen mich der Menschheit süße Thräne.

Zum Dank ertönt ihr Lob in meiner Harfe Klang,
Stets werd' ich ihren Wert empfinden!
Selbst, wenn einst Dichterglut, und Kraft und Jahre schwinden,
Soll noch des Greises Schwanensang,
Ihr Holden, euer Lob verkünden!
Und jede Blum', die meine Schläf' umschlang,
Von eurer Hand zum Kranze mir gewunden,
Erquikkung düften mir in meinen lezten Stunden.

Und Du, die mir die Hand einst am Altare beut,
Des Daseyns Lust, des Daseyns Leid,
Mit mir vereint, bis an das Grab zu tragen;
Wo Du auch bist, die meinen Lebenstagen
Der Freuden höchste Fülle giebt,
Als Mann mich ehrt, als Gatten liebt:
Wo Du auch bist auf Gottes schöner Erde,
Ich bin gewis, daß ich Dich glüklich machen werde!

Die Logokraten oder die Lichtinsel.

(Fortsezzung.)

"Die Veranlassung zu dieser wichtigen Veränderung unsrer Staatsverfassung, fuhr Phanias fort, war diese. Einer unsrer Großen besaß ein schönes Landgut. Die Lage desselben war entzükkend, und die Aussicht vom Schlosse herunter wahrhaft bezaubernd. Nur auf der linken Seite desselben wurde das überall sich ergözzende Auge, durch den Anblik einer alten, unansehnlichen, und zum Theil verfallnen Bauerhütte, gestört. Der Edelmann ging zu dem Bauer, und sagte zu ihm: Freund deine Hütte verdirbt mir da eine schöne Aussicht, überlaß sie mir. Ich will dir dafür ein Haus geben, bequem und fest. Er zeigte ihm eins von den Wirthschaftsgebäuden seines Schlosses. "Herr, antwortete der Bauer, der Tausch ist gut, aber die Hütte kann ich nicht hergeben. Ich bin da in die Welt gekrochen, groß geworden, habe da mein Brod erworben, ich will auch da sterben. Der Gutbesizzer, dem seine Aussicht am Herzen lag, bot ihm zu dem Hause noch eine beträchtliche Summe Geld; aber der Bauer beharrte auf seinem Vorsaz', und die Hütte blieb stehen. Der Edelmann, immer mit seiner freiern Aussicht beschäftigt, bot, einige Tage darauf

auf, die Summe doppelt, und der Landmann ging den Kauf ein. Er schloß einen förmlichen Kontrakt mit dem Gutbesizzer, in dem er ihm, gegen eine Wohnung in den Wirthschaftsgebäuden des Schlosses, und die ausgemachte Geldsumme, seine Hütte zu beliebigem Gebrauch abtrat. Die bedungenen Goldstükke wurden ausgezahlt, empfangen, und des Edelmanns sehnlichster Wunsch erfüllt. Als es aber nun galt, daß die Hütte geräumt werden sollte fing der Besitzer an zu heulen und wehklagen protestirte gegen Kontrakt und Verkauf, bot die empfangne Summe zurük, und wollte nicht weichen. Der aufgebrachte Edelmann drohte mit Gewalt, mit Verklagen und Proceß, der Bauer blieb unbeweglich, und suchte jenen Drohungen zuvorzukommen.„

"Das gelang ihm auch recht gut. Er ging nach der Residenz, und sprach den König auf einem Spazziergang' an. Der menschenfreundliche Kallikrates, der sich nichts so sehr zur Pflicht machte, als den Schuz des Schwächern gegen den Stärkern, sah, wie ihm der Landmann die Sache vortrug, nichts, als die Unterdrükkung eines wehrlosen Geschöpfs, und sein edles Herz erglühte. Der Kläger sprach von listiger Ueberredung, von Verblendung mit Gold, von Drohung mit Gewalt und Prozeß, und zeigte zugleich einen so rührenden Schmerz über die Trennung von seiner Hütte, daß Kallikrates alles nahm, wie

es

es ihm gegeben wurde, und das Verfahren des Edelmanns geradezu für Gewaltthätigkeit erkannte. — Er verdammte also den Gutbesizzer zur Zurükgabe der Hütte, bei Strafe seiner königlichen Ungnade. Mit diesem Beschlusse kam der Kläger zurük. Nun übergab der Edelmann seine Sache dem Justizkollegio, an deren Spizze mein Vater stand. Dieses protestirte gegen den Ausspruch des Königs, und erklärte sich wider den Bauer. Kallikrates, durch diese Protestazion in Wallung gesezt, und von dem einseitigen Berichte des Klägers verführt, hatte nicht die Unbefangenheit mehr, die zur ruhigen Untersuchung des Prozesses gehörte; nahm diesen Spruch für ein Produkt der Widerspenstigkeit, der Unterdrükkung und Ungerechtigkeit, kassirte das Urtheil, und stand auf dem Punkte, den Vorsteher, und die Mitglieder des Kollegiums ihres Amtes zu entsezzen. Mein Vater aber hatte den Mut, dem Könige unter die Augen zu treten, und ihm zu beweisen, daß Widerspenstigkeit, Unterdrükkung und Ungerechtigkeit auf seiner Seite wären. Er siegte, das Urtheil des Kollegiums ward vollzogen, das des Königs zurükgenommen.„

"Aber damit war es nicht genug. Sein Herz und sein Verstand empfanden eine tiefe Schaam. Er verließ die Residenz, und begab sich, zu philosophischen Selbstbetrachtungen, auf eins seiner Landschlösser. Hier brachte er einen Monat zu, mit einem großen

Plane beschäftigt. Sobald er diesen zur Reife gebracht, kehrte er wieder in die Residenz zurük, und berief die Stände seines weitläuftigen Reiches. Ich habe eine wichtige Angelegenheit auf dem Herzen, sagte er in seinem Auffoderungsschreiben. Die ungestörten Gerechtsame meiner Unterthanen sind mir theuer. Ich will und muß sie gegen jede künftige Beeinträchtigung derselben schüzzen. Ich verordne also die Zusammenkunft der Stände meines Reichs in der Residenz, um einen Vorschlag anzuhören, dessen Bekanntmachung mir Menschlichkeit und Recht, als Pflicht, auflegen; überzeugt, daß ich ihn nur thun darf, um die Billigung desselben von den Edlen meines Staates zu erhalten.„

"Die Stände versammelten sich. Ausserordentliche Erwartungen beschäftigten die Berufnen. Aber Niemand ahnete, auch nur von ferne, was geschah. Der große Tag der Entscheidung erschien. Der König trat unter seinen Ständen auf, die königlichste Handlung seines Lebens auszuüben. Auf seinem Gesichte arbeitete ein großer Entschluß, und aus seinen Augen leuchtete zugleich eine Zufriedenheit mit sich selbst, die die Züge der Menschheit auf seiner edlen, ofnen Stirne, zu Zügen eines Engels verklärte. So anziehend, so alle Herzen fesselnd, hatte seine Königswürde sich noch nie enthüllt. Auf einen, nur wenig

über

über die andern erhabenen Siz ließ er sich nieder, und übersah mit einem rührenden, segnenden Blikke die ganze Versammlung. Eine große, tiefbewegende Stille herrschte. Auf allen Gesichtern war die gespannteste Erwartung zu lesen. Kallikrates stand auf, mit einer Majestät, einer Erhabenheit im Blik' und Anstande, die jeden der Versammelten in seinem Herzen zu den Ausruf zwangen: "Er ist "ein gebohrner König!„

Dem Erzähler funkelten die Augen. Ein paar große Thränentropfen fielen auf seine Wange. "Großer, unvergeßlicher König, rief er mit einer Rührung, die ihn kaum reden ließ, wo du auch izt höhern Bestimmungen lebst, diese Thränen und — einige Tropfen seines Glases gen Himmel sprüzzend — diese Tropfen unverfälschten, vaterländischen Weins opfern wir dir, Wohlthäter und Beseliger deines Landes!„ Phanias Feierlichkeit ergriff uns alle, auch wir opferten Thränen und Wein. Dann zog er ein Papier aus der Tasche. Es war Kallikrates Rede. Er laß.

(Diese, um sie unabgebrochen liefern zu können, im nächsten Stükke.)

Rezen-

Rezension.

Promenade durch die Schweiz. Hamburg 1793, bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

So viel auch schon von der Schweiz gesagt und geschrieben, geschwärmt und erzählt worden ist, so lieset man doch auch dies kleine Büchelchen darüber nicht ohne Vergnügen. Statistische und wissenschaftliche Nachrichten enthält es zwar nur wenig, aber desto mehr warme und lebhafte Naturschilderungen jenes reizenden Landes. Wenn auch diese Schilderungen hier und da zu sehr in's Schwärmerische, Deklamatorische fallen, und sich in Empfindungen ausspinnen, die eigentlich nicht für das Publikum gehören, so dringen doch auch die Innigkeit und das volle Gefühl, die den Pinsel darin führen, sehr an's Herz, und versinnlichen und vergegenwärtigen das Gesehene und Gehörte dem Leser ungemein täuschend. Es sind Ergiessungen eines Naturenthusiasten in dem Busen der Freundschaft, und, da dieser Enthusiasmus nicht erkünstelt, sondern wahr ist, so sympathisirt man selbst mit den kleinen Ausschweifungen desselben gern. Ausser diesen Naturschilderungen kommen auch manche interessante statistischste, historische, litterarische, und die Nazionaleigenthümlichkeit der braven Schweizer karakterisirens

terisirende Anekdoten darin vor, die einen die Zeit, die man auf die Lektüre derselben verwandt hat, nicht gereuen lassen. Der Verfasser ist ein preußischer Unterthan, und seine Promenade fällt noch in die Regierung Friedrich, des einzigen, von dessen, auch in diesem Lande gefeiertem Nahmen, einige rührende Züge erzählt werden, zum Beispiel folgender:

"An unserm Wirthe — der Verfasser und seine Begleiter sind in Römischhorn — fanden wir, einen braven Schweizer. Beim Abendessen gab es eine wirklich rührende Szene. Wir drei Preussen tranken, wie wir das immer zu thun pflegen, wenn uns recht wohl ist, auf die Gesundheit unsers Königs. Eilig lief der Alte hin, holte sich ein Glas, ließ sich einschenken, schwenkte seine Mütze in die Höhe, rief mit wahrem Enthusiasmus: ja er lebe! Gott erhalte ihn noch lange! und stieß mit solche Herzlichkeit mit uns zusammen, als wenn es seinem geliebten Vater gegolten hätte.

Von der Manier unsers Verfassers in Schilderung schweizerischer Naturszenen, mag folgende Beschreibung eines Gebirges, die Jungfrau genannt, als Beispiel dienen.

"Eine Stunde von Lauterbrunnen überfiel uns ein Gewitter, es waren zwar nur einige Schläge, aber

aber es regnete heftig. Wir mußten einigemal unter treten, bis, eine Viertelstunde vor Lauterbrunnen, sich der Horizont wieder aufklärte. Nun erblikten wir mitten in grünen Gewölben die Jungfrau. Hoch hob sie ihr Haupt empor, als ob es den Himmel berührte. Wir standen, eingewurzelt, und trauten unsern Augen nicht, zweifelten, daß es ein körperliches Wesen sey. Graue Dämmerung ruhte schon lange im Thal, die höchsten uns umgebenden Gebirge standen alle verlassen vom Strahl des Tages, aber an ihrem weissen himmlisch reinen Angesichte hing noch die Sonne. Die Wolken schwanden an ihr hinab, und sie stand da in blendender Schöne, erröthete ein wenig, daß sie noch da stand in ihrer Pracht und Herrlichkeit, und alles um ihr (sie) schon verlassen war vom königlichen Phöbus, erröthete, daß sein Auge auf sie, und nur allein auf sie, vor seinem Scheiden noch blikte. Mit Recht gab man diesem Gebirge den Nahmen der Jungfrau; theils, wegen ihrer reinen Schönheit; theils, weil gewis keines Menschen, ja wohl keines lebendigen irdischen Wesens Hauch sie berührt hat. Verklärung ist auf ihrem Angesichte!„

"Auf den Berg, vor der Jungfrau, stiegen wir wohl zwei Stunden, ehe wir hinauf kamen, wurden aber auch belohnt. Da stand sie vor uns die schöne aber kalte Jungfrau, ihr Haupt emporhebend über

alle

alle benachbarte Gebirge. Eine lange Kette von Schneebergen schließt sich an sie in unabsehbarer Reihe. Der Mönch steht der Heiligen zur Seite, aber weit unter ihr. Er ist nur ein Priester der Göttin. Es ist ein grosser erhebender Anblik, von dort die lange Kette der Erdveſten zu überschauen. Die Spizze der Jungfrau, oder das Jungfrauhorn — hierbei ein unedler Ausdruk — ist von allen Seiten mit dem reinsten Eise überdekt, oder vielleicht ganz Eis, und bildet eine vollkommene Pyramide, die allein schon ein ansehnliches Gebirge ausmachen würde.„

Das Buch enthält noch manche schöne Stelle dieser Art, die den Verfasser, als warmen Empfinder und genauen Beobachter karakterisiren, indem er, was er schildert, unsrer Phantasie so täuschend vorführt, daß wir es selbst zu sehen glauben. Ich darf es daher wohl verantworten, wenn ich meine Leser zur Mitpromenade aufmuntere, überzeugt, sie werden sich diesen Spazziergang nicht gereuen lassen.

Bemer.

Bemerkung.

Wer bei dem ersten Kuß, den ihm sein Mädchen giebet,
Noch größre Seligkeit begehrt,
Der ist nicht ihres Kusses wert;
Und lügt, sagt er, daß er es liebet.

Berichtigung.

Im lezten Stükke muß, Seite 396, Zeile 4. statt, ich schob meinen Fund in der Tasche, in die Tasche, gelesen werden.

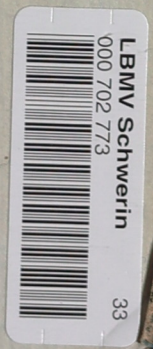
Vorstellungen der hiesigen Bühne

vom 3ten bis zum 5ten July.

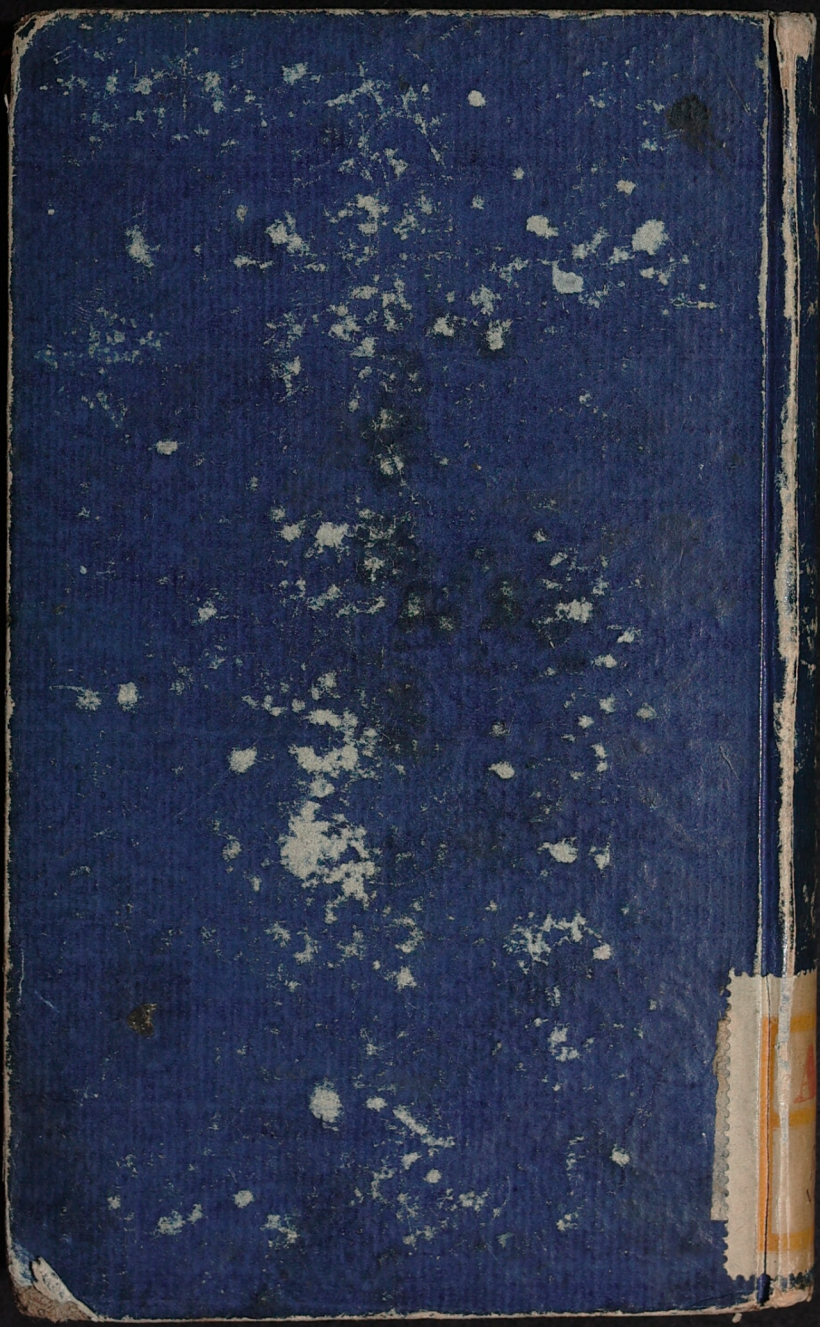
Den 3ten, zum erstenmale: Das Sonnenfest der Braminen; ein Singspiel in vier Aufzügen, in Musik gesezt von Wenzel Müller.

Den 4ten: Die Indianer in England.

Den 5ten: Ferdinand und Nicolette, der Stammbaum.


LBMV Schwerin
000 702 773
33

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0435
DFG



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker

https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn182328812X/phys_0436

DFG

ägt das Recitativ bezeich-
. Madam ersezt durch
z fehlt. Ihr Augen und
un, was denn recht hübsch
ner zu den Worten paßt.
hr, mit gutem Gewissen,
des Sinns, der in den
t, liegt, ist eben nicht viel,
gelegen, ob ihre hübschen
übel gemachte Hände, uns
thun hübsche Augen und

recht gut unterhalten, da
t, wie taub, nur für die
bin Ihnen nicht gram, daß
gen aufmerksam machten.

---

edrukten Schauspiele:
r den Barbaren.
andt.)

---

hat eine Erzählung ge-
erissa, aus ihr ist der
nommen. Die Handlung
änze vor, und entwikkelt

Darina,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn182328812X/phys_0437
DFG